CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
56. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG Juni 2001

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
56. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG Juni 2001

Inhalt

Anmerkungen zur Philosophie Maimons 3
Maimonides 8
Literatur genießen 13
Zum Deutschunterricht der Oberstufe 16
Schüler, Eltern, Lehrer empfehlen ihre Lieblingsbücher 20
Das Lyrik-Sommerfest am Christianeum 37
Bücherhallenseufzer 39
Das Bankenplanspiel „Schul/Banker“ 41
Chronik vom 21. November 2000 bis 31. Mai 2001 43
Bericht zum zweimonatigen Petersburg-Austausch 51
Zum Tode von Johannes Wittleder 55
Bericht des Schatzmeisters 57
Künstlernachweis 58
Programmvorschau des Literarischen Cafés Sept. bis Dez. 2001 59

Redaktion: Ulf Andersen, Dagmar von Hurter, Sebastian Künne, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Marita Rainsborough, Benjamin Rudel, Carl J. Vielhaben.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 31. Mai 2001)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 Fax: 040/4 28 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Thorsten Zorn, Bei der Lutherbuche 36, 22529 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr.- 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Anmerkungen zur Philosophie Maimons

Salomon Maimon lebt in einer Zeit großer ökonomischer und politischer Umbrüche: die europäische Aufklärung erreicht 1789 mit der französischen Revolution einen Höhepunkt ihrer Wirkungsgeschichte; in jenem Jahr ist Maimon 36 Jahre alt. Philosophiegeschichtlich ist diese Zeit gekennzeichnet durch das wachsende Selbstvertrauen einer Philosophie, die sich zunehmend selbstbewusst zu den Möglichkeiten eines durch den Menschen selbstverantworteten Vernunftvermögens bekennt und die sich dabei zugleich dem Einfluss der Theologie immer mehr entzieht. Die 1781 durch Kant mit dem Erscheinen der ersten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft" vollzogene „Kopernikanische Wende" in der Erkenntnistheorie ist das zentrale Ereignis im philosophischen Leben Maimons, das sein gesamtes Schaffen prägen sollte, auch wenn er zu ihm zeitlebens in kritischer Distanz blieb.

Die Wende in der Philosophie

Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach der objektiven Erkenntnis durch die europäische Philosophiegeschichte: Kann der von unserem Erkenntnisvermögen gebildete Begriff „Baum" dem Baum gerecht werden, kann er ihm so entsprechen, wie er „wirklich" ist? Entspricht unserer Erkenntnis der Dinge ein „Ding an sich" oder ist unsere Erkenntnis konstitutiv an unsere Subjektivität gebunden und damit nur ein matter Abglanz der Dinge, die in ihrer wahren Natur unserer Erkenntnis notwendig entzogen bleiben?

Immanuel Kant findet zu Beginn seines philosophischen Schaffens zwei philosophische Hauptströmungen vor: Der „Rationalismus" befürwortet die erste der genannten Alternativen; natürlich entspricht unsere Erkenntnis den Dingen, wie sie wirklich sind, wie sie von Gott geschaffen und in ihrer Besonderheit voneinander unterschieden sind. Der Beweis hierfür liege in der Göttlichkeit alles Irdischen: auch der Mensch mit seinem Erkenntnisvermögen sei schließlich göttlichen Ursprungs. Der „Empirismus" hingegen bestreitet diese Fähigkeit menschlicher Erkenntnis: so sehr wir uns auch um objektive Erkenntnis der Welt bemühten, am Ende bliebe lediglich aus Erfahrung gewonnene Erkenntnis ohne Anspruch auf Wahrheit jenseits subjektiver Erkenntnisleistungen. Jede Lehre vom „wahren Sinn" hinter den Erscheinungen ist unzulässig. David Hume ist ein wirkungsgeschichtlich wichtiger Vertreter dieser Philosophie.

Kants Ausweg aus diesem Disput revolutioniert das abendländische Denken durch eine gänzlich neue Bewertung menschlicher Erkenntnisleistungen. In gewisser Weise schlägt er dabei eine Brücke zwischen den beiden genannten Ansätzen. Kants zentrale These in der „Kritik der reinen Vernunft" lautet: nicht wir richten uns mit unserem Erkennen nach den Dingen, wenn wir uns um Erkenntnis bemühen, sondern die Dinge richten sich nach uns. Es kann keine Erkenntnis der Dinge geben, wie sie an sich sind, sie sind immer durch die Erfahrung gegeben und damit gefiltert durch die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens. Der Verstand schreibt der Natur die Gesetze vor–nicht umgekehrt. Selbst unsere Anschauungen unterliegen notwendigen

Formen, die uns die Dinge so und nicht anders erscheinen lassen. Diese Anschauungsformen sind Raum und Zeit. Auf diese Weise bestimmt Kant zunächst die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis (sein Fachwort hierfür lautet „Transzendentalphilosophie"), statt sich vorschnell dem Erkenntnisprozess selbst zuzuwenden. Es geht ihm also zunächst um das Erkenntnisvermögen, wie es vor aller Erfahrung (a priori) strukturiert ist.

Die konkrete Erkenntnis selbst verläuft nach Kant unter den genannten Bedingungen folgendermaßen:

1. Sinnesdaten werden in den Anschauungsformen von Raum und Zeit zu Anschauungen verknüpft.
2. Der Verstand verknüpft wiederum diese Anschauungen zu Erfahrungen, indem er bestimmte Kategorien benutzt, die seine Leistungen konstitutiv begleiten. Sie wirken notwendigerweise, sobald der Verstand aktiv wird. Eine dieser Kategorien ist die Kausalität: hier wird das selbst für unser heutiges Alltagsdenken noch provokative Element Kants offensichtlich. Ursache und Wirkung sind nicht notwendiger Bestandteil der äußeren Realität, sondern sie kommen durch die Tätigkeit unseres Verstandes in die Welt.
3. Die Verknüpfung der Erfahrungsurteile zu metaphysischen Erkenntnissen und abstrakten Theorien schließlich erfolgt durch die Ideen, die bei Kant regulativ wirken. Dies kann man sich als eine die Erkenntnis unterstützende Funktion denken. Kant beschränkt damit die Bedeutung der Ideen im Vergleich zu rationalistischen Philosophien, die ihnen einen konstitutiven Charakter für die Erkenntnis zuschreiben und oftmals in ihrem Erscheinen eine göttliche Kraft wirken sehen.

Gleichzeitig betont Kant, etwas müsse in der Realität der Anschauung korrespondieren. Auch wenn wir die Inhalte der Empfindungen nur so erkennen können, wie sie uns aufgrund der Struktur unseres Erkenntnisvermögens gegeben werden: diese Inhalte der Empfindungen sind notwendig gegeben.

Hier kritisiert Kant einen extremen Skeptizismus, für den der Mensch die Welt aus sich heraus erschafft und für den es keine beweisbare Entsprechung unserer Vorstellungen in der Realität gibt. Für Kant ist die Begriffsbildung auf Anschauungsinhalte angewiesen – Begriffe ohne Anschauung sind leer. Genauso zentral aber folgt aus dieser Philosophie: eine Erkenntnis der Dinge jenseits der Erfahrbarkeit bleibt spekulativ, wird in den Bereich des Glaubens verwiesen. Kants kritische Philosophie markiert zugleich die endgültige Trennung von Philosophie und Theologie, denen jeweils ein spezifisches Betätigungsfeld zugewiesen wird, das klar umgrenzt und somit auch begrenzt ist.

Maimons Weg zurück

Diese Betonung der Anschauung bei Kant wird für die Ausprägung der Philosophie Maimons wichtig: Für Kant ist das Denken auf die Anschauung angewiesen: keine Erkenntnis mehr aufgrund einer prästabilen göttlichen

Harmonie, eines göttlichen Verstandes, der durch das Individuum wirkt und so die wahre Erkenntnis garantiert.

Leibniz (1646–1716), ein renommierter Vertreter des Rationalismus, hatte in seiner Monadenlehre eine derartige prästabile Ordnung postuliert und den jungen Kant in seiner Dissertation noch beeinflusst. Die Monade sei der Spiegel der Welt, und habe das Universum als Vorstellung in sich. In seiner Verstandestätigkeit ordne der Mensch die Mannigfaltigkeit der Welt. Im fran-/zösischen Begriff der „representation" liegt die gleiche Doppeldeutigkeit wie im deutschen Wort „Vorstellung":

- einerseits die ordnende denkende Tätigkeit des Subjektes, das die Vorstellung hat
- andererseits repräsentiert die Monade das Ganze, sie stellt es vor.

So braucht letztlich das denkende Subjekt nicht die Anschauung zur Erkenntnis, weil das Subjekt sie aus sich heraus leisten kann. Salomon Maimon ist in seiner Philosophie stark durch Kant stark beeinflusst, folgt ihm jedoch in einem wichtigen Punkt nicht: Wenn schon der Verstand die Wirklichkeit nach seinen Kategorien zurichtet, dann sieht Maimon nicht ein, warum nicht auch die Art und Weise, wie die sinnlichen Daten auf uns wirken, durch den Verstand vorgegeben wird. Die Formen der Anschauung, die Kant strikt von den Verstandeskategorien trennt, werden bei Maimon dem Verstand zugerechnet. Und damit nicht genug: ähnlich Leibniz postuliert er, der Verstand schaffe mit seinen Gesetzmäßigkeiten die Wirklichkeit erst–nichts korrespondiert dem Subjekt, was nicht durch das Subjekt erst zum Leben erweckt wird. Damit kommt die Sinnlichkeit dem Verstand zu–nur ist sie eben unvollkommener und bedarf des Verstandes, um zu adäquater Welterkenntnis zu werden. Maimons Werk „Versuch über die Transcendentalphilosophie" versteht sich als kritische Stellungnahme zur „Kritik der reinen Vernunft" Kants. Kant hat dieses Werk Maimons gekannt und in einem Brief an Marcus Herz vom 26. Mai 1789 darauf reagiert.

Folgendes Zitat aus diesem Brief fasst die genannte Kritik Maimons an ihm zusammen: „Wenn ich den Sinn derselben (der beiden ersten Abschnitte der Transcendentalphilosophie) richtig gefaßt habe, so gehen sie darauf hinaus, zu beweisen, daß, wenn der Verstand auf sinnliche Anschauung (nicht bloß die empirische, sondern auch die a priori) eine gesetzgebende Beziehung haben soll, so müsse er selbst der Urheber, es sei dieser sinnlichen Formen, oder auch sogar der Materie derselben, d. i. der Objekte, sein, weil sonst das quid juris nicht genugtuend beantwortet werden könne, welches aber nach Leibnizisch-Wolfischen Grundsätzen wohl geschehen könne, wenn man ihnen die Meinung beilegt, daß Sinnlichkeit von dem Verstande gar nicht spezifisch unterschieden wäre, sondern jene als Welterkenntnis bloß dem Verstande zukomme, nur mit dem Unterschied des Grades des Bewußtseins, der in der ersteren Vorstellungsart ein Unendlich-Kleines, in der zweiten eine gegebene (endliche) Größe sei, und daß die Synthesis a priori nur darum objektive Gültigkeit habe, weil der göttliche Verstand, von dem der unsrige nur ein Teil, oder, nach seinem Ausdrucke, mit dem unsrigen, obzwar nur auf eingeschränkte Art, einerlei sei, d.h. selbst Urheber der Formen und der Möglichkeit der Dinge der Welt (an sich selbst) sei."

Mit seiner Kritik an Kant wendet sich Maimon gegen die Sinnlichkeit als

notwendige Voraussetzung von Erkenntnis: die reine Verstandeserkenntnis ist das höchste Gut. Dort, wo Kant den Verstand kritisiert, der seine Möglichkeiten überschätzt und in seinem Streben nach unbegrenzter Erkenntnis seine Grenzen überschreitet, dort, wo Kant sagt: „Erkenntnis jenseits der Erfahrbarkeit ist Spekulation", „Begriffe ohne Anschauung sind leer", dort holt Maimon diese sich selbst überhöhende Verstandestätigkeit wieder zurück in die Philosophie.

Was bleibt?
Bei der Suche nach dem Grund für diesen Schritt weist uns Maimons Ethik den Weg: nur der Mensch ist frei, der seinen Willen gegen die sinnlichen Triebe bestimmt:

„Nach mir (wie nach den Stoikern) gibt es nur eine einzige Tugend: Selbstbeherrschung, oder die erworbene Kraft, den Willen, gegen alle sinnlichen Triebe, und Neigungen zu bestimmen."

Gideon Freudenthal schreibt über Maimon, er habe ein Leben ohne tiefergehende Beziehungen zu anderen Menschen geführt und keinerlei Interesse an den gesellschaftlichen Ereignissen seiner Zeit gehabt. So gibt es z. B. keinen Hinweis darauf, das er die Französische Revolution ernsthaft zur Kenntnis genommen hätte. Sein Interesse galt allein dem Streben nach Glückseligkeit, was für ihn die Vervollkommnung des Geistes bedeutete und Sinnlichkeit jeglicher Art ausschloss.

In merkwürdigen Kontrast zu dieser kathartisch-rigorosen Ethik steht sein ausschweifender Alkoholkonsum, der ihn wohl bereits früh in seinem Leben begleitet und bis zu seinem frühen Tod (1800) nicht wieder verlässt.

Die letzten Sätze sind nach allgemeinem Verständnis schon keine philosophischen Anmerkungen zu Salomon Maimon mehr.

Solche haben sich mit dem Denken eines Menschen und mit dem Ergebnis dieses Denkens, dem philosophischen System zu beschäftigen, statt sich in die Niederungen seines wirklichen Lebens zu verirren.

Aber vielleicht unterscheidet sich der Pädagoge gerade hier vom Fachwissenschaftler: bei aller Freude über gute Leistungen eines Schülers liegt ihm sein Wohl am Herzen – und das lässt sich nun einmal nicht auf schulische Erfolge reduzieren. Der Pädagoge wird hellhörig, wenn er hinter sachlicher Stellungnahme – und sei sie noch so klug – Radikalität und Rigorismus entdeckt, und er vermutet, dieser Schüler, diese Schülerin bedarf der Zuwendung und der Unterstützung. Die Zeit ist über Maimons Philosophie hinweggegangen – sie hat nicht wirklich den Triumphzug der „kopernikanischen Wende" Kants behindern können. Aber als Schüler des Christianeums hat Maimon uns bis heute etwas mitzuteilen.

Ingo Gottschalk

Moses Mendelssohn
geboren zu Dessau
am 6. September 1729
gestorben zu Berlin
am 4. Januar 1786

Maimonides
(1135–1204)

Moses ben Maimon, meist Maimonides genannt, beide Namensformen heißen übersetzt „Sohn des Maimon", war ein mittelalterlicher jüdischer Theologe, Philosoph und Arzt .Was hat unseren Salomon Ben Josua (1753-1800) dazu gebracht, sich nach diesem Gelehrten einen neuen Nachnamen zuzulegen? Salomon Maimon entwickelte sich in seiner ersten Lebensphase in der Auseinandersetzung mit der Philosophie des Maimonides vom jüdischen Philosophen zum Aufklärungsphilosophen. Denn als jüdischer Philosoph, so die übliche Definition, kann er nur gelten, so lange er die jüdische Tradition in Bezug setzte zum eigenen philosophischen Denken. Was hat den Jugendlichen des 18. Jahrhunderts an dem mittelalterlichen Denker fasziniert, daß er sogar einen hebräischen Kommentar schrieb zum „Führer der Unschlüssigen", dem ursprünglich arabisch verfaßten Hauptwerk des Maimonides? Maimonides ging es um eine Verhältnisbestimmung von Religion und Philosophie. Das bewegte auch Salomon Maimon nach seiner Autobiographie schon von Kindesbeinen an, der nicht nur glauben, sondern auch wissen wollte. In die Darstellung seines Lebens hat Salomon Maimon grundsätzliche Überlegungen eingefügt, die in der neuesten Gesamtausgabe seiner Lebensgeschichte durch Zwi Batscha (1) als „Anhang" abgedruckt sind. Im Abschnitt „Die Schriften des berühmten Rabbi Moses Ben Maimon" reflektiert er sein Verhältnis zu Maimonides: „Den Mangel an vernünftigen Lehrern und zweckmäßiger Lektüre mußte eigenes Nachdenken ersetzen." ... „Die melancholische und *schwärmerische* Religion wurde nach und nach in eine *Vernunftreligion* verwandelt. ... Den entscheidenden Einfluß auf diese glückliche Verwandlung hatten vorzüglich die Schriften des berühmten Maimonides."

Wer war Maimonides? Welche Verhältnisse prägten sein Leben? Weshalb gilt er als ein großer Theologe und Philosoph der mittelalterlichen Judenheit? Um diese Fragen soll es im ersten Teil gehen. Im zweiten Teil soll anhand von Zitaten aus vier seiner Schriften seine Bedeutung als jüdischer Theologe und Philosoph angesprochen werden. Zunächst müssen wir uns ein wenig in das 12. Jahrhundert zurückversetzen, um sein Leben in seiner Zeit kurz zu beleuchten. Abraham Heschels Maimonides-Biographie (2) sei zum Nach- und Weiterlesen empfohlen, ebenso Kurt Wilhelms Textauswahl (3) zur jüdischen Geistesgeschichte. Wer war also Maimonides? Wie war die Zeit, in der er lebte? In der Tradition dieser Gelehrtenfamilie überschnitten sich seit Generationen Wissen und Adel. Zu seinen Vorfahren zählte man zum Beispiel den Redaktor der Mischna, Jehuda Hanassi (165-217), der gelegentlich als Nachkomme Davids bezeichnet wurde. „Es spricht Moses, der Sohn des Richters Maimon, der Spanier", beginnt eine seiner frühen Schriften mit begründetem Selbstbewußtsein. Der Vater Maimon, hochgelehrter Rabbiner und Richter der Juden in Cordoba, war Maimonides' wissenschaftlicher Lehrer. Spanien war noch weitgehend unter islamischer Herrschaft, die Juden lebten dort im allgemeinen sicherer als in christlichen Ländern. Das änderte sich jedoch, als die islamische Reformbewegung der Almohaden auch in Cordoba an die Macht kam. Wer die Einheit Allahs in Frage stellte, galt als Ketzer. Wer

nur von Allahs unterschiedlichen Eigenschaften redete, geriet schon in den Verdacht der Ketzerei. Die Juden wurden zur Annahme des Islam gezwungen, wer nicht rechtzeitig floh, wurde hingerichtet. Im christlichen Europa begannen ebenfalls die Ketzerverfolgungen, der Inquisition folgten die Kreuzzüge und die Judenverfolgungen. Die Juden erzählten sich von den Chazaren, die den jüdischen Glauben angenommen hatten, ihn dem Christentum und dem Islam vorgezogen hätten. Mit Jehuda Halewi, dem Verfasser des Buches Al-Chazari stand Maimonides im Briefwechsel. Die Großfamilie Maimon floh aus Cordoba nach Fes in Marokko. In Fes, einem Zentrum islamischer und jüdischer Gelehrsamkeit, herrschten zwar auch die Almohaden, aber dort war entweder die Toleranz noch nicht ganz untergegangen oder die Familie war – wie nicht unbegründet vermutet wird – zum Schein zum Islam übergetreten. Die Juden unter islamischer Herrschaft verwendeten das Arabische als Alltagssprache auch untereinander. Maimonides hat alle seine Werke mit einer Ausnahme in Arabisch geschrieben. Als die Lage in Fes unerträglich wurde, wollte sich die Familie in Palästina niederlassen, der Heimat ihrer Vorfahren, nach der sich bekanntlich auch Jehuda Halewi sehnte. Aber dort herrschten die Kreuzritter. So zog man nach Ägypten, wo ein toleranteres islamisches Herrscherhaus regierte. Sein Bruder David garantierte dort, solange er lebte, als Großkaufmann den Unterhalt der gesamten Familie. Die letzten zweieinhalb Jahrzehnte seines Lebens mußte Maimonides als Arzt selbst für die Familie sorgen. Die Zeit für neue große Werke war vorbei, er führte nur noch zu Ende, was er sich in jungen Jahren vorgenommen oder schon begonnen hatte. Zudem war er auch zum Leibarzt des ägyptischen Sultans ernannt worden und zugleich der Repräsentant der orientalischen Juden am Hof des Sultans. Religiöse und medizinische Gutachten nahmen seine Zeit nun in Anspruch. Alle seine großen Werke sind in den Mußestunden nach der Berufsarbeit entstanden. Maimonides vertrat den alten jüdischen Standpunkt, daß ein Gelehrter von profaner Tätigkeit leben und sein Wissen ohne Entgelt weitergeben müsse. Deshalb hat er auch nie an einer theologischen Akademie gelehrt, seine Schriften stets nur für Freunde, gewissermaßen als private Schreiben verfaßt. Aber er war in seiner Zeit die unbestrittene theologische Autorität. Er wollte ein Miteinander von Glauben und Denken, Religion und Philosophie erreichen. Seine Werke wurden umgehend ins Hebräische übersetzt, um sie allen Juden zugänglich zu machen. Und seine Auseinandersetzung mit Aristoteles bereitete der christlichen scholastischen Philosohie den Weg. Er starb in Fostat (Altkairo). Sein Haus soll bis ins 20. Jahrhundert hinein Ziel heilungsuchender Pilger gewesen sein. Auf ein wachsendes Interesse der Medizinhistoriker an Maimonides wird im Vorwort zur Neuauflage der Biographie Heschels hingewiesen. Begraben ist er bei Tiberias, dem Lieblingsort seines Vorfahren Jehuda Hanassi. Einen ersten tiefen Einblick in das Denken des Maimonides ermöglicht das im Jahre 1160 in arabischer Sprache in Fes umlaufende „Sendschreiben über die Apostasie" zugunsten der zum Schein zum Islam übergetretenen verfolgten Juden. Die erzwungenen Übertritte bedrückten die Judenheit. Ein anderer angesehener Gelehrter hatte zuvor behauptet (Heschel, S. 14):

„Wer Mohammeds Prophetenruf öffentlich anerkannt hat, ist ein Ketzer und Glaubensverräter! Wer die Bekenntnisformel der Almohaden ausgespro-

chen hat, selbst wenn er heimlich sämtliche jüdischen Gebote streng und gewissenhaft erfüllt, ist ausgeschlossen aus der jüdischen Gemeinschaft und dem Nichtjuden gleichgestellt! Wer als Scheinmohammedaner die Moschee besucht, selbst wenn er sich am Gebet nicht beteiligt, begeht eine Gotteslästerung, wenn er in seinem Hause das jüdische Gebet verrichtet! Sein Gebet ist ein Greuel vor dem Herm, durch das die Last seiner Sünden vermehrt wird. Wer auch notgedrungen bekennt, daß Mohammed ein Prophet sei, ist zur Ablegung eines Zeugnisses ungeeignet!"

Diese fanatische Haltung wird entschieden zurückgewiesen (Heschel, S. 47f):

„In den früheren Religionsverfolgungen", meinte Maimonides, „zwang man uns, gewisse Gebote und Verbote durch die Tat zu übertreten. In der gegenwärtigen Verfolgung verlangt man keine Tat von uns, sondern lediglich Worte. Wenn jemand im Stillen alle unsere 613 Satzungen erfüllen will, so hindert ihn niemand. Eine so seltsame Verfolgung, in der man uns nur zu Übertretungen durch Worte zwingt, hat es noch nie gegeben. Würde man uns zu einer verbotenen Handlung zwingen, dann allerdings würden wir uns lieber umbringen lassen als sie auszuführen." Dieses Lippenbekenntnis, die Notlüge, war kein Abfall vom Glauben; Maimonides bedachte nicht nur die Formel des Gesetzes, sondern auch die Juden, die jenseits aller Problematik von unerschütterlicher Wichtigkeit war. Mit subtilem Scharfsinn interpretierte er das Gesetz nicht aus nüchternem Verstande, sondern aus einem Denken mit dem Herzen. Er rät zum Rückzug in die Privatsphäre, die von den Unterdrückern nicht (!) ausspioniert wurde. Wie Jehuda Halewi sehnte er sich nach der Erfüllung der Prophetie, nach Jerusalem und der Ankunft des Messias. Die bekehrten Chazaren galten als göttliches Zeichen."

1168 verfaßte er den Kommentar zur Mischna, die sein berühmter Vorfahre kodifiziert hatte. In die Kommentierung gehen seine philosophischen Überlegungen ein, sah er doch ein Defizit in der Tatsache, daß sich seine Gelehrtenkollegen nicht mit dem Zeitgeist auseinandersetzten. Hat der Mensch einen freien Willen? Dazu meint er (Wilhelm, S. 150f): *„Dem Menschen kann nicht gleich ursprünglich von Natur eine Tugend oder ein Fehler anerschaffen sein, ebenso wie ihm nicht von Natur Besitz irgendeiner praktischen Kunstfertigkeit anerschaffen sein kann. Wohl aber kann ihm die Veranlagung zu einer Tugend oder einem Fehler anerschaffen sein, so daß ihm die ihr entsprechenden Handlungen leichter werden als andere. Ich habe dir dies aber auseinandergesetzt, daß du jenen Aberwitz nicht für wahr hältst, den die Astrologen lügenhafterweise erdichten. Sie geben nämlich vor, daß der Zeitpunkt der Geburt des Menschen dazu beiträgt, daß er tugendhaft oder lasterhaft ist und daß er demnach zu allen seinen Handlungen gezwungen ist. Du aber wisse: Ein von unserer Religion und der griechischen Philosophie übereinstimmend gelehrter Satz, der durch wahrhafte Beweise dargetan wird, ist der, daß alle Handlungen des Menschen ihm anheim gestellt sind, ..."*

Besonders hingewiesen werden muss aber auf die „Dreizehn Grundlagen", sein philosophisch geprägtes Glaubensbekenntnis, das er im Rahmen der Mischna formuliert. Maimonides hat die Karäer ebenso wie die Philosophie des Aristoteles im Blick. Gegen die Karäer, die nur die Bibel gelten lassen wollen, verteidigt er die Tradition, gegen die Philosophie macht er sich für die

Bibel stark. Es gehört seit dem Mittelalter zur jüdischen Liturgie, wenn es auch bis zum 18. Jahrhundert bisweilen kritische Stimmen gab:

1. *Ich bin vollkommen überzeugt, daß der Schöpfer, gelobt sei sein Name, alle Geschöpfe erschafft und führt, daß er allein alle Werke vollbracht hat, vollbringt und vollbringen wird. /.../*
12. *Ich bin vollkommen von der Ankunft des Gesalbten überzeugt, und wenn er auch zögert, trotzdem hoffe ich täglich auf ihn, daß er kommen wird.*
13. *Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Auferstehung der Toten sein wird zur Zeit, die wohlgefällig sein wird dem Schöpfer, gelobt sei sein Name und verherrlicht sein Gedenken immer fort und in Ewigkeit der Ewigkeiten. Auf deine Hilfe hoffe ich, Ewiger!*

In der 1180 abgeschlossenen Mischne Tora, der „Wiederholung der Tora", kürzt er die Aussagen des Talmuds auf die Bedürfnisse der Gegenwart ein. Es ist das einzige Werk, das Maimonides in Hebräisch geschrieben hat. In vierzehn Büchern faßt er alle Themen zusammen. Das erste Buch nennt er „Buch der Erkenntnis"; Gotteserkenntnis ist aller Anfang des Judentums. Im letzten Buch behandelt er die messianische Zeit; das messianische Reich sieht er als letzte Erfüllung des jüdischen Glaubens. Zur Buße und zum Versöhnungstag (Jom Kippur) schreibt er (Wilhelm, S. 158):

„Umkehr und Versöhnungstag können nur die Sünden zwischen Mensch und Gott sühnen, Sünden zwischen Mensch und Mensch, zum Beispiel Schlagen, Fluchen, Rauben, können erst dann vergeben werden, wenn man dem Mitmenschen erstattet hat, was man ihm schuldig ist, und wenn man ihn besänftigt hat. Auch wenn man gutgemacht hat, muß man den Mit menschen besänftigen und ihn um Verzeihung bitten."

Klar verständlich, ohne umständliche Verweise auf die Gelehrten vergangener Zeiten, mit eingestreuten Bibelzitaten wird seelsorgerlich argumentiert. Sein Werk ist die Grundlage aller folgenden ethischen Handbücher geworden, die den Talmud aktualisieren.

Der 1190 verfaßte „Führer der Unschlüssigen", das philosophische Hauptwerk, erschien in zwei hebräischen Übersetzungen. Nicht die in Absprache mit dem Autor entstandene korrekte Übersetzung fand allgemeine Verbreitung in den gelehrten Bibliotheken, vielmehr die ungeschicktere, den Sinn entstellende! Maimonides widerlegt die Ansicht, daß die Philosophie des Aristoteles der Bibel überlegen sei, räumt aber ein, daß ein an seiner Philosophie geschärfter Verstand in der Lage ist, die Bibel richtig zu verstehen. Alles was vernünftig ist, was also logisch bewiesen werden kann, kann auch nicht im Widerspruch zum Sinn der Bibel stehen. Es muß vielmehr eine falsche Bibelinterpretation vorliegen, weil allegorische Aussagen nicht als solche erkannt werden. Zu der von der Philosophie vorgetragenen Ewigkeit der Welt sagt er deshalb (Wilhelm, S. 167f):

„Unsere Weigerung, an die Ewigkeit der Welt zu glauben, hat nicht darin ihren Grund, daß in unserer Schrift geschrieben steht, die Welt sei erschaffen. Denn die Stellen der Schrift, die auf das Erschaffensein der Welt hinweisen, sind nicht zahlreicher als diejenigen, die Gott als ein körperliches Wesen erscheinen lassen."

Und er fährt fort (Wilhelm, S. 168f): *„Es wäre uns im Gegenteil ebenso mög-*

lich gewesen, diese Bibelverse zu deuten, als es betreff der Unkörperlichkeit Gottes vermochten, ja, es wäre uns viel leichter geworden, und unsere Deutung der Schriftstellen, um die Ewigkeit der Welt festzustellen, wäre eine bessere gewesen als unsere Deutung der Schriftstellen, um die Vorstellung auszuschließen, daß Gott ein Körper ist. Wenn aber jemand an die Ewigkeit der Welt nach der zweiten Meinung, die wir dargelegt haben, nämlich der Platos, glaubt, in dem Sinne nämlich, daß auch die Himmel werden und vergehen, so widerstreitet diese Meinung nicht den Grundlehren der Schrift." Er versteht sein Werk (nur) als Anregung, durch die kompetente Leser, **Selbstdenker,** zur vollkommenen Erkenntnis kommen. Und so scheint es dann auch mit Salomon Maimon geschehen zu sein, aber doch nicht so, wie es Maimonides gemeint hat (Batscha, S. 250f): „*Ich verspreche hiermit nicht, daß dieses Werk alle nur erdenklichen Zweifel, die jemandem aufstoßen können, benehmen soll, sondern bloß die wichtigsten davon. Auch kann kein vernünftiger Mensch von mir verlangen, daß ich eine jede von mir zu behandelnde Materie ganz erschöpfen oder die angefangene Auslegung einer Allegorie völlig ausführen soll; dies läßt sich nicht im mündlichen Vortrage und noch weniger in einem schriftlichen Aufsatze tun. Ich bin genötigt, dieses vorauszusagen, damit dieses Werk nicht das Ziel eines jeden sich weise dünkenden Toren werde, auf welches er die Pfeile seiner Torheit richte. Ich werde in diesem Werke (den Vorschriften des Talmuds gemäß) bloß dem Selbstdenker einige Winke über die Prinzipien der Naturwissenschaft und der Metaphysik geben ... Die Wahrheiten sollen sich in diesem Werke bloß zeigen, um sich gleich darauf wieder zu verstecken, welches der göttlichen Weisheit (der Natur der Dinge), die die wichtigsten Wahrheiten dem gemeinen Auge stets verbirgt, gemäß ist; daher es auch in den Psalmen heißt: das Geheimnis Gottes ist nur für seine Frommen.*"

Im 18. Jahrhundert formulierte man in aufgeklärten jüdischen Kreisen wegen der Namensgleichheit des Gesetzgebers vom Sinai mit Mendelssohn und Maimonides: „Von Mose bis Mose stand keiner auf wie Mose."

(1) Batscha, Z. (Hg.): Salomon Maimons Lebensgeschichte, Frankfurt/M. 1995
(2) Heschel, A. J.: Maimonides, Neukirchen-Vluyn 1992 (=1935)
(3) Wilhelm,K.: Jüdischer Glaube, Birsfelden-Basel, o. J.

Hans Rothkegel

Am Strand des Meeres
schlägt eine Welle an Land,
versickert im Sand

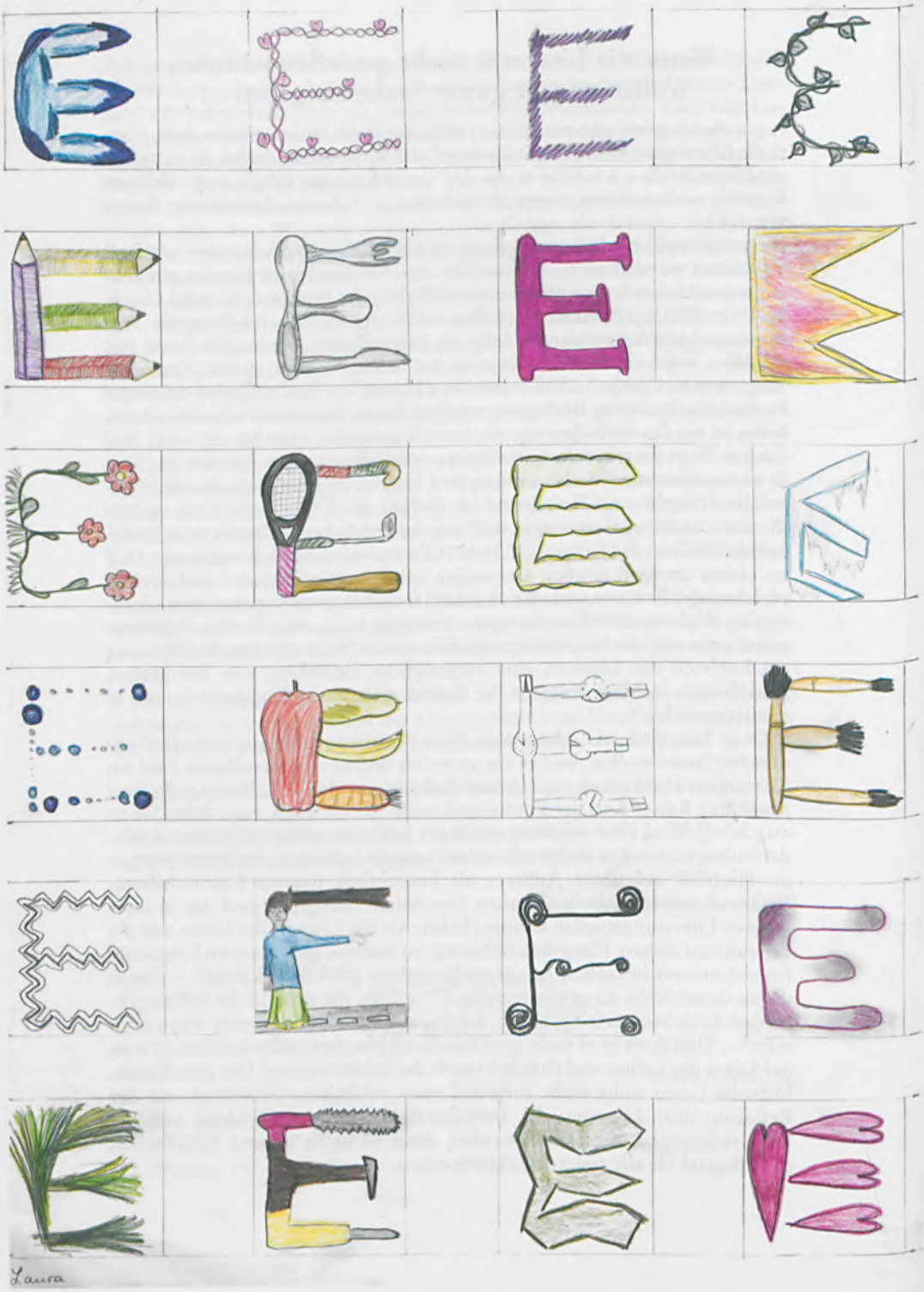
Deike Schütt, 5d

Wenn wir Literatur nicht genießen können, wollen wir die ganze Sache aufgeben ...

„... aber sag mir nur, wo du das verfluchte Buch herbekommen hast, fragte die Alte weiter, wenn ich mit dir ernsthafte Sachen rede, denkst du an nichts, als an das Buch. – Ich habe es aus des Vaters Kammer geholt, sagte Bella, es liegen da noch mehrere, nimm dir auch eins ...“ – Arnim, Isabella von Ägypten, 1812.

Dies ist wohl ein besserer Anfang als ein Kuss, taktisch lanciert, um Rolf Vollmanns wunderbaren „Roman-Verführer“ vorstellen zu können, ein kleiner romantischer Kuss – wie er etwa anlässlich des Brentano-Romans „Godwi“ von 1801 bei Vollmann erwähnt wird, wenn er die intellektuelle Verführungsrhetorik von damals lobt, an deren Kraft „die jungen Leute fest glaubten, wenn sie über den Kopf in den Schoß wollten, aber nur mit dem Kopf, wenn es ginge.“ „Süß waren ihre Lippen“, schreibt Godwi an seinen Freund (der später im Buch gern mit eben dieser Küssenden schlafen würde, leider ist sie, das weiß aber nur sie, er weiß das nicht, seine Mutter – das sind dann so Züge, die mit vielem versöhnen, womit diese jungen Autoren uns heute so ennuyieren), süß also „waren ihre Lippen, es schwamm ein stilles liebendes Hingeben auf ihnen, und im Gefühl des Übergehens eines andern Wesens und seines Genusses in mich lag der entzückende Traum einer Ewigkeit der Wollust des Kusses ...“ Rolf Vollmann wird die Romanzeit seit 1800 zu einem einzigen großen Geniereich oft herzaufwühlender und seelenverheerender Romane, in dem sich jede(r) frei und unvoreingenommen – fernab von akademischen Einteilungen – tummeln kann. Sein Roman-Verführer wäre, wenn man ihn läse, weniger ein Führer zum Nachschlagen, sondern eher ein Logbuch der Leselust, eine vergnügliche Erzählung von den großen Erzählungen früherer Autoren. So ähnlich steht es im Klappentext, und es stimmt tatsächlich.

Doch hier sind wir schon weit über das Küssen hinaus, von dem wir ohnehin lassen wollen, weil es ein so weites und so unübersehbares Feld ist. Kehren wir also zurück zur schönen Isabella, vor der in Achim von Arnims Erzählung Kaiser Karl der Fünfte auch nicht fliehen kann, natürlich: „Sie ist zu schön!” Wir Lehrer könnten uns in der Rolle der schönen Zigeunerin wiederfinden, zumindest als Sprach- oder Deutsch-Lehrer; in der Regel weniger im Hinblick auf unser Äußeres als hinsichtlich unseres Leseverhaltens. Während andere Leute ernsthaften Geschäften nachgehen und nur in ihrer Freizeit Literatur genießen können, haben wir die Chance, das Lesen und die Literatur zu unserer Hauptbeschäftigung zu machen, gleichsam im Liegestuhl liegend unserer bezahlten Arbeit nachzugehen: glückliche Lehrer! – Gegen die an dieser Stelle zu gewärtigenden Einwände, die sich auf die Schulwirklichkeit beziehen, sei festgehalten: Schön, wenn das Bild stimmte, wenn es so wäre! – Und doch ist es nicht ganz falsch, ein bisschen sollte es schon so sein, auf Seiten der Lehrer und (folglich) auch der Schüler/innen! Das genießende, lustvolle Lesen sollte nicht aufgrund eines schlechten Gewissens von der Reflexion über Literatur, der Interpretation, Analyse, Didaktik und der Unterrichtspraxis abgetrennt werden, denn es ist in unserer Gesellschaft grundlegend für alle anderen Lektüreweisen.



Laura

Der erfolgreiche französische Kriminalschriftsteller und ehemalige Lehrer Daniel Pennac, der ebenso wie Vollmann der verschworenen Kultusgemeinde literaturversessener Leser angehört, beschreibt in seinem Buch über das Lesen und die Rechte der Leser französische Unterrichtserfahrungen, die nicht zu weit entfernt von den deutschen liegen dürften: „Während der gesamten Schulzeit wird den Schülern und Gymnasiasten die Auslegung und Kommentierung von Büchern zur Pflicht gemacht, und die Umstände dieser Pflicht erschrecken sie so sehr, dass die meisten um die Gesellschaft der Bücher gebracht werden. ... Zu Jugendlichen über ein Werk zu sprechen und zu verlangen, dass sie darüber sprechen, kann sich als sehr nützlich herausstellen, aber es ist kein Selbstzweck. Der Zweck ist das Werk. Das Werk in ihren Händen. Und ihr vornehmstes Recht in Sachen Lektüre ist das Recht zu schweigen." Pennac entwickelt nach dem eingängigen Muster der biblischen Zehn Gebote seine zehn Rechte des Lesers, die er in seinem Buch detailliert erläutert, nämlich jeweils das Recht, nicht zu lesen, Seiten zu überspringen, ein Buch nicht zu Ende zu lesen, noch einmal zu lesen, das Recht irgendwas zu lesen, das Recht auf Bovarysmus (den Roman als Leben zu sehen, nach „Madame Bovary"), das Recht überall zu lesen, das Recht laut zu lesen und das Recht zu schweigen. Wer sich als unersättlicher Leser, in den Reihen der Kids oder im Umfeld der Kollegen, outet, wird sicher mit dem Argument der knappen Zeit konfrontiert. Dem entgegnet Pennac: „Und warum findet eine, die arbeitet, einkauft, Kinder aufzieht, Auto fährt, drei Männer liebt, zum Zahnarzt geht, nächste Woche umzieht, Zeit zum Lesen und jener keusche, unverheiratete Rentner nicht? ... Die Frage ist nicht, ob ich die Zeit zum Lesen habe oder nicht, sondern ob ich mir das Glück, Leser zu sein, leiste oder nicht."

Leiste ich es mir, so bleibt dieses „interesselose Wohlgefallen" – Kant lässt alles Ästhetische so beginnen – nicht ohne Folgen: Über Bücher, vor allem die, die mir gefallen haben, rede ich gerne und empfehle sie weiter, ohne in die Rolle des Missionars zu verfallen. Als Lehrer werde ich mit dem wuchern, was mir absichtslos zufällt. Eine Möglichkeit, Literatur für Schüler attraktiv zu machen und zugleich das ihr gemäße Prinzip der Freiwilligkeit zu wahren, ist die Arbeit mit sogenannten Lese- oder Literaturlisten. Je nach Altersstufe stelle ich Listen von einer, drei oder fünf Seiten zusammen – mit zum Beispiel gegenwärtiger deutscher oder internationaler Literatur oder romantischer oder Exilliteratur; Jugendliteraturlisten sind ebenso möglich wie themenorientierte oder klassisch-kanonische von Grimmelshausen bis Kronauer, auch gattungsspezifische passen oft recht gut zu einer Lerngruppe wie etwa Krimi-Listen von Enid Blyton über Hammett-Chandler bis zu Wahlö-Mankell. Intensivieren lässt sich die Arbeit mit solchen Listen durch ein Punktesystem, das auf den ersten Blick vielleicht etwas befremdlich wirkt, von den Schüler(inne)n aber dankbar aufgenommen wird: Jedes Buch erhält, abhängig von Umfang und Textschwierigkeit, von mir eine Punktzahl zugewiesen (meist von 1 bis 15; die meisten Bücher ergeben 7/8 Punkte, z.B. Horvaths Jugend ohne Gott oder Hesses Unterm Rad in Klasse 9). Als Lehrer „frage" ich diese Bücher „ab", in der Pause, während der Aufsicht oder nach der Stunde, allerdings nicht in der Stunde, damit das Moment der Freiwilligkeit für alle deutlich bleibt. Während dieses „Abfragens", wie die Schüler es nennen, ver-

lange ich keine raffinierten Interpretationen, sondern überprüfe nur, ob das Buch auch tatsächlich gelesen worden ist und nicht nur die Zusammenfassung im Kindler; die Kenntnis des Filmes zum Buch ist oft ein interessanter Gesprächsanlass, aber ersetzt natürlich nicht die Lektüre. Es kommt kaum vor, dass einem hier ein X für ein U vorgemacht wird. Mit den so erlesenen Punkten (ich gebe maximal 30 Lesepunkte im Halbjahr) können die Schüler in festgelegten Grenzen ihre mündliche Note verbessern. Einige Schüler lesen sowieso, für andere auf den verschiedensten Klassenstufen schafft dieses Verfahren einen erheblichen zusätzlichen Lektüre-Anreiz. Auch mit meist dankbaren Eltern kommt man über solche Literaturlisten gut ins Gespräch. Da der technische Aufwand, solche Listen zu erstellen, in unseren digitalen Zeiten nicht allzu groß ist, kann ich die Arbeit mit Literatur-Listen in den entsprechenden Fächern nur empfehlen.

Literatur zum Thema

- Der Titel des Artikels ist aus Nabokovs Besprechung von Dickens Bleakhaus: Vladimir Nabokov, Die Kunst des Lesens. Bd. 1: Meisterwerke der europäischen Literatur. Bd. 2: Meisterwerke der russischen Literatur. Frankfurt 1991, Fischer Taschenbuch.
- Rolf Vollmann, Die wunderbaren Falschmünzer. Ein Roman-Verführer. Frankfurt/M. 1997, Eichborn Verlag
- Daniel Pennac, Wie ein Roman. Köln 1994, Kiepenheuer & Witsch. Auch: Büchergilde Gutenberg
- Hans Robert Jauß, Kleine Apologie der ästhetischen Erfahrung. In: J. Stöhr, Ästhetische Erfahrung heute, Köln 1996, Dumont (Hier wird das Thema philosophisch abgehandelt.)

Jochen Stüsser-Simpson

Zum Deutschunterricht der Oberstufe

Statement auf der Fachtagung „Deutschunterricht im neuen Rahmen". Hamburg 21. 9. 00, Institut für Lehrerfortbildung

1. Über Ihre Einladung habe ich mich sehr gefreut, schon weil ich früher, als ich Anglistik und Germanistik studierte, selber Deutschlehrerin werden wollte. Es ist anders gekommen, weshalb ich nicht so viele junge Menschen kenne wie Sie, die in der Oberstufe unterrichten. Meine eigenen Kinder sind kleiner. Wenn ich junge Leute treffe, sind es Kinder von Freunden oder Praktikanten bei der ZEIT, oder ich beobachte kleine Geschwader von jungen Leuten, die in die S-Bahn einfallen. Neulich hatte ich Gelegenheit, mit einem Leistungskurs Deutsch über das Thema Schule und Elite zu diskutieren. Bei allen diesen Gelegenheiten fällt mir zunächst die sprachliche Kompetenz dieser Schüler auf. Sie sprechen miteinander in einer ganz eigenen Sprache, die originell ist und einen eigenen Klang hat. Sehr sensibel nehmen sie auf, was an Stil angesagt ist, benutzen neue Schlagworte, flotte Redewendungen, ver-

werfen die alten. Mit ihren Eltern oder deren Freunden oder Lehrern sprechen sie ganz anders. Sie wechseln auf ihre Weise souverän zwischen verschiedenen Fachsprachen – einige von denen sind für Erwachsene Fremdsprachen. Diese jungen Leute sind scharfe Beobachter von menschlichem Verhalten und gesellschaftlichen Zusammenhängen, und darüber kann man von ihnen viel lernen. Selbst Fünftklässler können, wie ich mich neulich überzeugen konnte, schon sehr präzise Unterrichtsabläufe beschreiben und artikulieren, was ihnen daran förderlich ist oder nicht. Mein Eindruck ist, dass Schüler gute Partner von Lehrern sein können, dass man mit ihnen gut besprechen kann, wie der Unterricht läuft und was noch besser werden könnte, damit alle Parteien etwas von diesem Unterricht haben. Und ich möchte Sie ermutigen, diese Chance am Ende einer Schulstunde oder einer Unterrichtseinheit zu nutzen, heute nennt man das wohl Feed-Back.

Natürlich gibt es auch negative Eindrücke. Einmal hatte ich auch Gelegenheit, Deutsch-Abituraufsätze zu lesen, bei einer Freundin im Schwäbischen, die Deutschlehrerin ist. In diesen Aufsätzen standen Sätze, die unverständlich waren und auch keinen rechten Zusammenhang untereinander hatten. Das fand ich schockierend. Der Ton dieser Aufsätze klang bemüht. Ich fragte mich, wie diese jungen Leute in der Lage sein sollten, mit Behörden zu korrespondieren oder einen zu Herzen gehenden Liebesbrief zu formulieren, bei Bewerbungen für sich ein gutes Wort einzulegen oder mit Politikern zu streiten.

2. Die Zukunft dieser jungen Leute wird in einem viel höheren Maß als unsere eigene von der Sprache bestimmt sein. Sie werden sich täglich im Netz bewegen, ihre e-mails lesen und eigene formulieren, schnell die Informationen auf dem Schirm nach Nützlichem scannen und von einem Text zum anderen surfen. Sie werden vermutlich an immer neuen Arbeitsplätzen mit immer neuen Kollegen Kontakt aufnehmen müssen, in Teamarbeit ihre Ansichten vertreten und darauf angewiesen sein, einen Konsens herzustellen. Sie werden sich mindestens auf einem europäischen Arbeitsmarkt bewegen, mehrere Sprachen sprechen und gerade auch in diesem Zusammenhang wird es hilfreich sein, über eine solide Basis an Deutsch zu verfügen – als Startposition. Auch als Heimat. Sie sollten in der deutschen Kultur eine Heimat haben, um zu wissen, wer sie sind und woher sie kommen. Sie werden das Eigene an der europäischen Kultur erkennen und wie es mit der großen internationalen der Denker und Dichter zusammenhängt. Lassen Sie uns auch von Freizeit reden. Ich denke, das Lesen von Büchern und der Besuch des Theaters, auch durchaus das Selber-Schreiben und Spielen sind Genüsse, die ihnen zustehen, die ihnen auch eine Basis sein können in einem Leben, das nicht mehr in so sicheren Bahnen verlaufen wird, wie es das Leben ihrer Eltern oder eben auch Lehrer zumeist tut. Ich wurde ermuntert zu sagen, was ich mir als Journalistin wünsche. Fähige Kollegen natürlich. Wer sich zum Beispiel an einer deutschen Journalistenschule bewirbt, wird tagelang getestet. Sind die Bewerber gut informiert, kennen sie nicht nur den Generalsekretär einer Partei, sondern auch seinen Stellvertreter und würden sie den in der Badehose am Strand erkennen? Können Sie Titel von Opern dem richtigen Komponisten zuordnen? Gelingt es ihnen, innerhalb von Stunden Informationen zu einem Thema herbeizuschaffen? Sind sie in der Lage, daraus innerhalb von weiteren zwei Stunden einen griffigen Text zu formulieren?

Wer diesen Beruf ausübt, sollte bei Arbeitsbeginn morgens mehrere Zeitungen auf wichtige Meldungen hin durchgelesen haben. Schnelle Informationsaufnahme also und die Bereitschaft, sich immer wieder für neue Themen zu begeistern. Diese Themen sollten relevant sein, im gesellschaftlichen, politischen, kulturellen Kontext, das muss man also beurteilen können. Die Themen müssen den Kollegen gegenüber durchgesetzt werden, und dafür hat man bei der Konferenz vielleicht gerade mal ein paar Minuten Zeit, man muss schnell auf den Punkt kommen und seine Interessen gut vertreten.

Die Arbeit erfordert es, selbstständig und gelegentlich große Mengen an Information zu beschaffen. Durch Gespräche mit anderen Menschen, zu denen man einen guten Kontakt herstellen muss und die nicht alle Deutsch sprechen. Oder durch Lesen. Das kann bei Sachthemen bedeuten, sich durch Berge von wissenschaftlichen Studien hindurchzuwühlen.

Natürlich wünsche ich mir als Journalistin auch Leser, die nicht mit platten Kurzinfos zufrieden sind, sondern eine lange argumentative Auseinandersetzung mit Themen suchen und durchaus auch genießen. Wenn ich mich damit quäle, ein Thema nach allen Richtungen hin zu durchdenken und es dann in alle diese Richtungen hin aufzufächern, hoffe ich auf Leser, die Neugier mitbringen für neue Gedankengänge, die ich vielleicht auch für ein Thema begeistern kann, das ihnen vor der Lektüre noch gar nicht nahe war. Ich wünsche mir, dass die Leser die Auseinandersetzung mit fremden Standpunkten sportlich nehmen – und mir eine kleine Chance einräumen, ihren eigenen Standpunkt zu verschieben. Es gibt, in guten Zeitungen, auch immer wieder die gekonnte Formulierung, die witzige Nebenbemerkung, den Spott und den Hohn, den leichten Scherz, den flammend vorgetragenen Appell – und das alles zu formulieren nützt ja gar nichts, wenn aus Schülern nicht Leser werden, die zwischen den verschiedenen Stilebenen unterscheiden können und sie genießen. Die anspruchsvolle Presse wird verschwinden, wenn sie nicht genug Leser findet, wenn die Werbefachleute die potentere Leserschaft bei der Fast-Food Presse vermuten und ihre Etats dorthin umlenken.

3. Wie lernt man also, sich der Sprache souverän zu bedienen und mit Kompetenz aus dem riesigen Angebot der Informationen, seien sie wissenschaftlicher oder belletristischer Art, auszuwählen? Durch genaue Analyse vieler verschiedener Texte, wie sie sicher überall in den Deutschstunden geübt wird. Nun, wer bin ich, erfahrenen Pädagogen Tipps zu geben? Ich bin jedoch nach meiner Meinung gefragt worden und möchte mich nicht drücken vor einer Antwort, nehmen Sie sie als Ergebnis einiger Beobachtungen vom Rande.

Ich glaube an die beglückende Wirkung des selbstständigen und lustvollen Umgangs mit Texten. Ich meine damit, dass soviel Lektüre abverlangt werden müsste, dass das Lesen eine tägliche selbstverständliche Angelegenheit wird. Ich selber habe als Schülerin viel zu wenig gelesen, nur exemplarisch und es hat mir erst richtig Spaß gemacht, als ich in Amerika studierte und „a novel a week" verlangt wurde, ein Roman pro Woche, übrigens in einem von fünf Seminaren, die ich belegt hatte, und die anderen Seminarleiter hatten auch ihre Anforderungen. Ein Buch pro Woche muss es nicht sein, aber es muss so ziemlich täglich sein, so wie Klavierspielen, was auch nur Spass macht, wenn man täglich spielt. Es muss also eine Gewohnheit werden, das Lesen, ich könnte mir denken, dass es auch spannend wird, den Rhythmus der Neuerscheinun-

gen zu berücksichtigen, Exkursionen zur Buchmesse einzuführen, regelmäßige Besuche von Theater und Lesungen, um den Schülern mitzuteilen: Da ist was los. In der Diskussion mit Ihnen ist das als zusätzlicher Druck verstanden worden, ich aber meine es genau anders herum: als Versprechen. Als Möglichkeit, viel Spaß zu haben, als eine Einübung in eine sehr schöne Weise, seine Freizeit zu verbringen, außerhalb des Fitness-Studios.

Erst spät, im Studium, habe ich eine Erfahrung gemacht, wie schön es ist, selber zu schreiben und Geschriebenes, zum Beispiel Theater oder Lyrik, zu spielen. Ich bin davon überzeugt, dass erst der Kampf, selber mal einen Reim zu verfassen, eine Kurzgeschichte oder ein Gedicht, die Sinne öffnet für das, was ein Text ist, ähnlich wie eigene Versuche mit einem Instrument in ganz uneinholbarer Weise es uns ermöglichen, Musik genau zu hören. Und es gibt keinen besseren Weg, handgreiflich darüber nachzudenken, was gemeint ist, als es zu spielen.

Ich meine dies nicht als Appell, noch eine Theater-AG einzurichten, sondern als Wunsch, alle Schüler routinemäßig im Unterricht selber in Textproduktion und szenischer Darstellung einzubinden. Ein Drama nicht nur lesen, sondern, aus dem Stegreif, eine Szene spielen. Im letzten Jahr war ich zu einer Aufführung eingeladen, auf der Schülerinnen der Mittelstufe auf eigenen Wunsch hin Liebesgedichte von Goethe auf der Bühne rezitierten, in gestischer Darstellung. Es war sehr berührend. Nie habe ich so gut verstanden, was diese Gedichte sagen.

In diesem Sommer habe ich weiter gesehen, wie an einem heißen Nachmittag Schüler der Oberstufe ganzen Horden von Kleineren beim Dichten halfen, sie saßen auf der Wiese und unter Bäumen, zählten Reime mit den Fingern, die älteren halfen bei improvisierten Bühnendarbietungen, abends gab es eine große Vorführung, und dieses Zusammenspiel von älteren und jüngeren Schülern hat alle bereichert.

Vielleicht wäre es ja auch möglich, mit Spaß den mündlichen Gebrauch der Sprache zu üben. Jeden Morgen einen fünfminütigen Vortrag eines Schülers über das politische Thema des Tages, zum Wachwerden! Oder zwei Schüler, die vor der Klasse ein scharfes verbales Pro und Contra austragen, nach der Stoppuhr. In Oxford gibt es eine Debating Society, in der Studenten vor Publikum eine These entwickeln und verteidigen. Warum gibt es das nicht in den Schulen, eine Speaking Corner in der Pausenhalle, wo vielleicht auch mal Lehrer gegen Schüler antreten, Schüler gegen Lehrer, jeden Donnerstag in der großen Pause, zehn Minuten, da würde sicher mancher gerne zuhören. Schule soll aufs Leben vorbereiten. Aber es wäre auch schön, wenn sie etwas bieten würde, was für viele der späteren Arbeitnehmer zu erfahren unmöglich sein wird – die Möglichkeit, etwas gefahrlos und mit viel Spaß auszuprobieren.

Dr. Susanne Mayer, Mutter eines Schülers der 7 d

Literarische Geselligkeit:

Schüler, Eltern und Lehrer empfehlen ihre Lieblingsbücher

Allen Unkenrufen zum Trotz: der Buchmarkt boomt, schenkt man Zeitungen und Nachrichten Glauben. Daß alle an unserem Schulleben Beteiligten gern und intensiv über ihre Leseerfahrungen reden und für ihre bevorzugten Romane werben, wurde am 08. Februar 2001 im Literarischen Café deutlich.

Im „Vorprogramm" präsentierten Schüler und Schülerinnen der Beobachtungsstufe ihre derzeit liebsten Schmöker; sogar ein künftiger neunjähriger Christianeer empfahl unbefangen das beliebte Kinderbuch „Ein Brief für den König". Weiter ging es um Kinderklassiker wie Stevensons „Schatzinsel"; auch Karl May scheint sich ungebrochener Zuneigung zu erfreuen: gleich zwei Wälzer von ihm wurden vorgestellt. Die Bestsellerreihe über Harry Potter wurde an diesem Abend ausgespart; ihm blieb ein eigener Abend im Lit-Café vorbehalten.

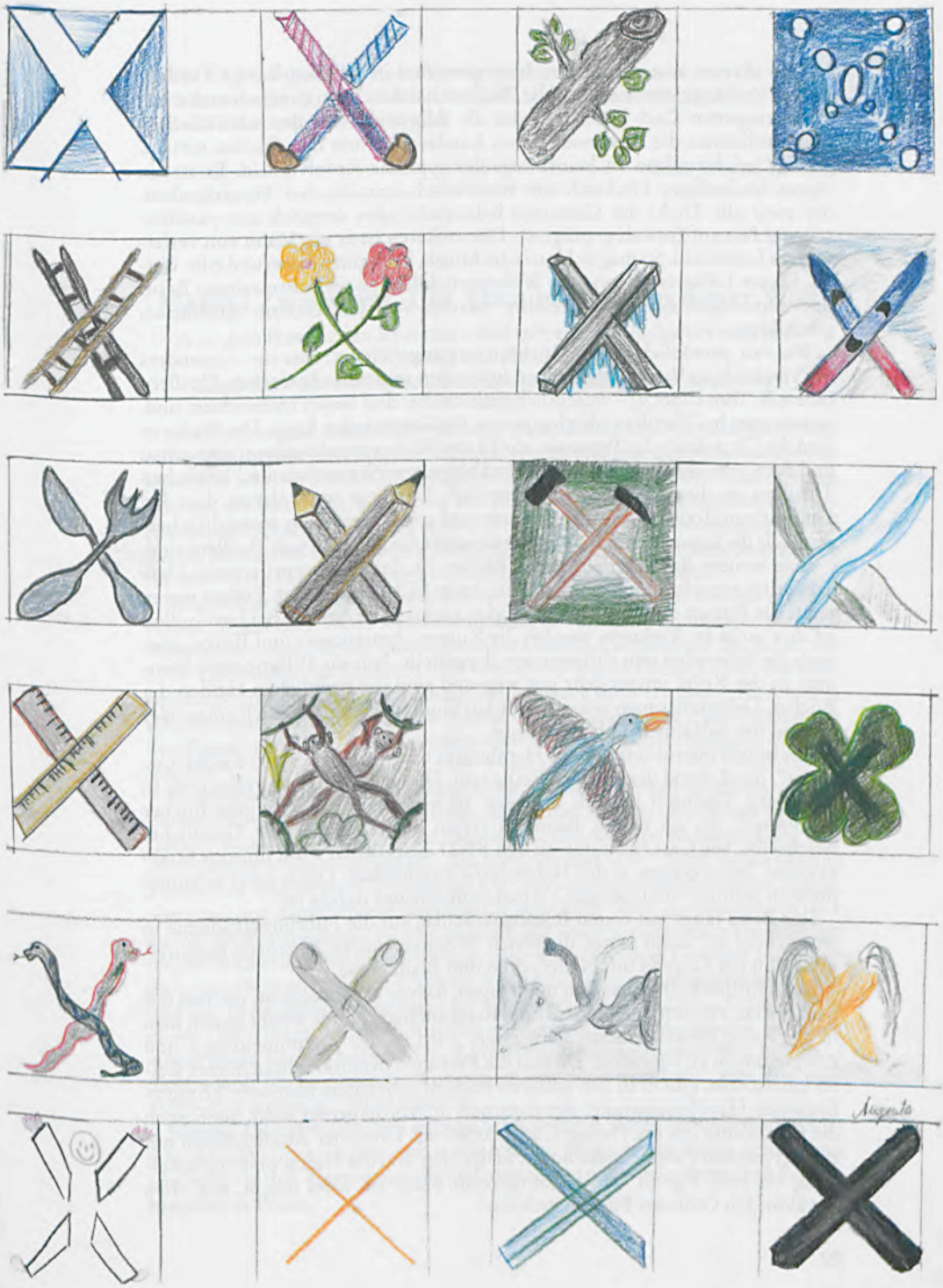
In den folgenden drei Stunden passierten eine Vielfalt von Autoren und Themen – ganz unterschiedlich vorgetragen – Revue. Bei den Mittel- und Studienstufenschülern reichte die Paletten von anspruchsvollen Coq Rouge - Thrillern von Jan Guillou über Märchenhaftes und Erzählungen aus fremden Ländern bis hin zu so harten Brocken wie Thomas Manns „Doktor Faustus". Einige der Rezensionen von Schülern, Eltern und Lehrer findet man in diesem Heft abgedruckt.

Will man eine Bilanz ziehen, dann ist wohl eine hoffnungsvolle Tendenz festzustellen: Auch – und gerade? – in Zeiten der Neuen Medien wird viel gelesen und gibt es das Bedürfnis, sich in literarischer Geselligkeit über Bücher und Schriftsteller auszutauschen und sich gegenseitig zum Lesen anzustiften.

U.S.

Vorstellung der Coq-Rouge Thriller-Reihe von Jan Guillou

Kurz zum Autor: Jan Guillou kommt aus Schweden. Er ist 1944 in Södertälje in der Nähe von Stockholm geboren, wo er heute auch lebt. Von Beruf ist er freier Journalist und Schriftsteller. Im Jahre 1975 wurde Jan Guillou wegen eines Artikels in der Wochenzeitschrift „Folket i Bild/Kulturfront" wegen Spionage angeklagt. Nur wenige Wochen später wurde er verurteilt und musste daher ein halbes Jahr im Gefängnis verbringen. Ebenfalls 1975 berichtete er in einem anderen Artikel über Aktivitäten der CIA in Schweden. Dieser Artikel hatte zur Folge, dass 2 US-Diplomaten das Land verlassen mussten. An diesen Beispielen kann man gut erkennen, wie genau und tiefgehend Jan Guillou recherchiert. Dies färbt natürlich auch auf seine Bücher ab.


Augusto

Nun aber zu seinen Büchern: Insgesamt sind in der Coq-Rouge Thriller-Reihe 10 Bände erschienen. Alle Bücher handeln von dem schwedischen Geheimagenten Carl Hamilton, der als Allzweckwaffe des schwedischen Geheimdienstes die Interessen seines Landes rund um den Globus vertritt. Doch Carl Hamilton ist keineswegs der typische Revolverheld. Er ist ein Agent hochadliger Herkunft mit marxistisch-leninistischer Vergangenheit, der zwar alle Tricks des Gewerbes beherrscht, aber dennoch von pazifistischem Hass auf Gewalt geprägt ist. Des weiteren ist er ein Mann von verfeinertem Lebensstil. So mag er klassische Musik, liebt gutes Essen und edle Weine. Dieser Lebensstil sowie die Widersprüchlichkeit zwischen seinem Beruf und seiner politischen Einstellung werden von Jan Guillou ausführlich geschildert.

Was mir persönlich an den Büchern so gut gefällt, ist, dass sie – besonders im Vergleich zu den jetzt gängigen britischen und amerikanischen Thrillern (wie z.B. Tom Clancy) – wesentlich realistischer und besser recherchiert sind, soweit man bei Thrillern überhaupt von Realismus reden kann. Des Weiteren sind die Charaktere der Personen, die in den Büchern vorkommen, sehr genau und fein gezeichnet. In den eben erwähnten amerikanischen und britischen Thrillern ist dies meistens nicht der Fall. Das liegt wohl daran, dass Jan Guillou vom Journalismus her kommt und somit sprachlich wesentlich besser ist als die sogenannten Insider, die sonst oft die Autoren von Thrillern sind.

Eine weitere Besonderheit seiner Bücher ist, dass die normalerweise klare Trennung zwischen Gut und Böse bei ihnen nicht gegeben ist. Früher waren meist die Russen die Bösen, heute sind es zumeist die Araber. Bei Jan Guillou ist dies nicht so. Vielmehr werden die Russen, Amerikaner und Briten, aber auch die Schweden sehr differenziert dargestellt. Nur die Palästinenser kommen in der Regel immer sehr gut weg und sind die heimlichen Helden der Bücher. Dazu muss man wissen, dass Jan Guillou auch persönlich ein großer Freund der palästinensischen Sache ist.

Besonders interessant für uns Hamburger dürfte „Der demokratische Terrorist", der 2. Band der Thriller-Reihe sein. Dieser Band spielt größtenteils in Hamburg. Dadurch bin ich übrigens auch erst auf Jan Guillous Bücher gekommen, da ich diesen Band als ersten gelesen habe. Die Geschichte beschreibt, wie Carl Hamilton an den BND ausgeliehen wird, um eine linksextreme Terrorgruppe in der Hafenstraße auszuheben. Dabei gerät er immer mehr in Selbstzweifel, ob sein Verhalten überhaupt richtig ist.

Der Band fängt mit einem Bombenanschlag auf die Führungsakademie in Blankenese an. Somit bieten die ersten 30 Seiten eine recht genaue Beschreibung von der Gegend um Nienstedten und Blankenese.

Zur Thriller-Reihe lässt sich noch sagen, dass es relativ egal ist, ob man mit dem ersten, zweiten oder dem dritten Band anfängt. Nur je weiter hinten man in der Reihe einsteigt, desto schwieriger wird es, alle Zusammenhänge und Anspielungen zu verstehen. Da sich die Personen in den Büchern immer weiter entwickeln, gibt es in den späteren Bänden neben dem normalen kriminalistischen Handlungsstrang, der natürlich im Vordergrund steht, auch noch die Geschichte um die Person Carl Hamiltons. Diese hat Ähnlichkeiten mit einer typischen Familiengeschichte, in der alles von der Heirat über die Scheidung bis zum Kampf um das Sorgerecht dabei ist. Dies macht, wie eben erwähnt, Jan Guillous Bücher auch aus.

Alle 10 Bände sind im Piper-Verlag erschienen und kosten um die 16 DM. Ich kann sie allen Krimi- und Thrillerliebhabern oder demjenigen, der ein gutes Buch lesen will, nur empfehlen.

Elias Goetz, II. Sem.

Marina Zwetajewa, Ein Abend nicht von dieser Welt.

Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Ilma Rakusa, Band 1317 der Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999.

„Am 11. August, um 12 Uhr mittags, starb in Koktebel der Dichter Maximilian Woloschin." So fangen Nachrufe an. So eröffnet auch Marina Zwetajewa ihre 1933 in Paris veröffentlichten Erinnerungen an den verstorbenen Freund. Sie hält keine Grabrede, ihr Text ist reine Vergegenwärtigung. Im russischen Original heißt er ja auch „Lebendiges über einen Lebenden". Weil das im Deutschen etwas sperrig klingt, hat die Übersetzerin Ilma Rakusa sich für den Titel „Erinnnerungen an einen Lebenden" entschieden.

Maximilian Woloschin, der Dichter mit der bärenhaften Gestalt und der zarten, in gewisser Weise weiblichen Seele, erwies sich als einer der wirklich Mannhaften seiner Zunft: Sein legendäres Haus in Koktebel auf der Krim, vor 1917 Treffpunkt von Dichtern und Künstlern, wurde in den Jahren des Bürgerkriegs und der Gleichschaltung Zufluchtsort für Verfolgte. „Er rettete", schreibt Marina Zwetajewa, „die Roten vor den Weißen und die Weißen vor den Roten, genauer, ... den einzelnen vor der Bande, den Besiegten vor den Siegern."

Es stehen in diesen Erinnerungen an Maximilian Woloschin so genaue Beobachtungen und so verblüffende Sätze, daß man das leuchtend cyklamfarbene Bändchen allen ans Herz legen möchte, die ihre Wahrnehmung und ihre Sprache schärfen möchten. „Ich schreibe und sehe", heißt es bei Marina Zwetajewa in schöner Gleichzeitigkeit: „ein Zeushaupt auf kräftigen Schultern, und auf dem dichten, unglaublich gelockten Haar ein schmaler Kranz aus Wermut, unbedingte Notwendigkeit, die von irgendwelchen Dummköpfen für Stilisierung gehalten wurde, ebenso wie sein langes Gewand aus Segeltuch, das (besonders unter Damen) Anlass zu heftigen Streitgesprächen bot und zur Spekulation, ob er darunter Hosen trage oder nicht. ... Gibt es denn etwas Tödlicheres als das Städtische und Modische – am Meeresufer, bei solch einem Meer, bei solch einem Ufer! Meine Bekleidungsformel: Was bei Wind nicht schön ist, ist hässlich. Woloschins langes Gewand und sein Wermutkränzchen waren bei Wind schön."

Marina Zwetajewa ist eine strenge Schwärmerin, deren bisweilen apodiktische Urteile doch immer auf wundersame Weise einleuchten. Schreibend erschafft sie den Gegenstand ihrer Erinnerung neu – ein poetischer Schöpfungsakt in Prosa:

„Übrigens, was seine Dickleibigkeit betrifft, die sprichwörtlich war: Ich empfand sie nie als Überfluss an Fett, immer als Überfluss an – Leben, was den Tatsachen entsprach, denn er trug leicht an ihr (genauer: sie trug ihn!), und mit seinen sieben Pud erweckte er nie Gelächter, immer ernsthafte Gefühle, bei den Frauen Liebe, bei den Männern – Freundschaft, bei beiden – eine Art heiligen Schauder, göttliche Ehrfurcht, die sich als große Barriere erwies und stets verhinderte, dass man mit ihm eng und ganz zusammenkam; es war die Barriere einer göttlichen Herkunft, in Gestalt eines phantastischen Katerbauchs."

Ihre erste Prosa schrieb die Dichterin Marina Zwetajewa während der Schrecken des Bürgerkriegs – es waren Tagebuchnotizen, und im Grunde sind alle ihre Prosaarbeiten autobiographisch geblieben. Sie schreibt sie, um sich ihrer selbst zu vergewissern. Es sind Gespräche mit einem fiktiven Gegenüber, manchmal auch Selbstgespräche. Ihr stilistisches Repertoire stammt aus der lebendigen Rede: Assoziationen, Anekdoten, Dialoge, all die Einschübe, Fragen, Aufzählungen, Wiederholungen und korrigierenden Eingriffe der Autorin in den eigenen Text ... man spürt „die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden".

Das zweite, weitaus kürzere Prosastück des Bändchens hat ihm den Titel gegeben. „Ein Abend nicht von dieser Welt", erschienen 1936 in Paris, ist ebenfalls ein Erinnerungstext: an die Begegnung mit dem Petersburger Dichter Michail Kuzmin. Aber mehr noch ist es ein Nachruf auf eine unwiederbringlich verlorene Zeit und die Beschwörung eines Abends, einer Dichterlesung im untergehenden Petersburg, Anfang Januar 1916. „Anfang des letzten Jahres der alten Welt.", wie Marina Zwetajewa schreibt.

Während hinter den Fenstern des Saals „unbeweglich der Schneesturm tobt", „lasen das ganze Petersburg und ein Moskau." Dieses eine Moskau ist sie selbst, die junge Dichterin, die an diesem Abend aufgenommen wird in die ersten Kreise der Petersburger Literatur. Während Russland und Deutschland Krieg gegeneinander führen, und der deutsche Name der russischen Hauptstadt aus patriotischen Gründen schon längst in Petrograd umgewandelt ist, liest Marina Zwetajewa trotzig ihr Deutschland-Gedicht, eine Liebeserklärung: „kein Land so bezaubernd, so weise, /wie dies, voll von Düften im Mai, / wo heut noch am ewigen Rheine/ ihr Haar kämmt die Lorelei."

Eine poetische Provokation, bei der man an Peter Handkes Serbienbericht, achtzig Jahre und viele Kriege später, denken muss. Doch das einzige, was die versammelten Petersburger Dichter ihrer jungen Moskauer Kollegin vorhielten: Deutschland dufte doch nicht, es sei schließlich nicht Italien. Die Dichterin verteidigt sich mit den Tannen des Schwarzwaldes und dem Harz, in dessen Namen allein schon „das Knistern der Tannen bei Sonnenschein" hören könne.

„Wir sitzen und lesen Gedichte. Die letzten Gedichte auf den Fellen vor den letzten Kaminen. Den ganzen Abend fällt kein einziges Mal das Wort Front, ... Morgen schon beenden Serjosha und Ljonja ihr Leben, übermorgen schon irrt Sofja Issakowna Tschazkina durch Moskau, wie ein Schatten Unterkunft suchend; sie, die von Kaminen nie genug hatte, erstarrt an fiktiven Moskauer Öfen. Morgen verliert Achmatowa alle, Gumiljow – das Leben." Dreimal, wie in einer Totenklage, wiederholt Marina Zwetajewa die Namen all derer, die

den blutigen Wirbel der Geschichte nicht überlebt haben. Die anderen sind zu Schatten geworden, wie sie selbst, deren Gedichte niemand mehr braucht.

Ein Nachruf, der keiner ist, und die Beschreibung einer Dichterlesung, die zum Nachruf wird – Ilma Rakusa, die erfahrene Übersetzerin der Zwetajewa und Herausgeberin ihrer Briefe, hat die beiden so verschiedenen und doch so verwandten Texte sehr genau und schön ins Deutsche übersetzt sowie mit Anmerkungen und einem feinen Nachwort versehen.

Brigitte van Kann

Michael Ondaatje, Es liegt in der Familie

Nur wenn er betrunken war, wusste er, was er wollte, nämlich zu jenen Verwandten aus der Generation der Eltern, „die ihm im Gedächtnis standen wie eingefrorene Figuren aus einer Oper". Dann wollte er sie wiederbeleben, zu Worten rühren. Soweit ein Freund über den Autor. Mitte Dreißig überfiel ihn die romantische Regung, seine vorbeigeglittene und ignorierte Kindheit zurückzuholen. Neben den Begriffen Kindheit und Familie formte sich ein weiterer: ein für ihn uraltes Wort, das wie ein Seufzer klingt, das geflüstert werden muss, in dem die Vokale weich und übermächtig sind: ASIEN. Und so zog es Michael Ondaatje, den Verfasser der vorliegenden Autobiographie, von Kanada zur der Insel zurück, auf der er die ersten 11 Jahre seines Lebens verbrachte. Er beschreibt sie so: „Die Insel verführte ganz Europa. Die Portugiesen. Die Holländer. Die Engländer. Und so änderte sich ihr Name wie ihre Form – Serendip, Radnapida, Taprobane, Zeloan, Zeilan, Seyllan, Ceilon, Ceylon –, eine Frau mit vielen Ehen, von Invasoren umworben, die an Land kamen und mit der Macht ihres Schwerts, ihrer Bibel oder ihrer Sprache alles für sich beanspruchten."

Der Leser begleitet Ondaatje, den Schriftsteller holländisch-tamilisch-singhalesischer Abstammung nach Sri Lanka, wo er den Weg seiner Eltern bis in die Zwanziger Jahre zurückverfolgt.

Michaels Vater, Mervyn Ondaatje, hatte schon in seiner Jugend eine ausgefeilte Technik entwickelt, Problemen aus dem Wege zu gehen, die er übrigens im Laufe seines Lebens immer weiter kultivierte: er schuf ein weiteres Problem. In anderen Worten, er löste einen Skandal nach dem anderen aus: er bricht sein Studium in Oxford ab, lässt zwei Verlobungen platzen, schließt sich der Leichten Infanterie auf Ceylon an, was ein bequemes Leben versprach.

Mit Michaels Mutter verlobt er sich zweimal, bevor er sie schließlich heiratet. Was war schon Heirat? Der große Krieg, der hysterisches Grinsen hinterließ, wenn ein Wort wie „Zivilisation" formuliert wurde, hatte auch auf Ceylon sein Echo. Soff und tanzte man sich im New Yorker Plaza in die Besinnungslosigkeit, so tat man es auf Ceylon in den Tee- und Kautschukplantagen unter dem Sternenhimmel. Auch auf der Insel war man der Meinung, bis zum nächsten Krieg brauche man nicht erwachsen zu werden. Es ist amüsant

und bedrückend zugleich zu lesen, wie die weiße Oberschicht in den „roaring twenties", die andere auch die „goldenen" nennen, ihre Dekadenz lebte. Wohl gemerkt, die Engländer begingen ihren Niedergang auf angelsächsische Art, in ihren Clubs. Laut Ondaatje waren sie nie Bestandteil der ceylonesischen Gesellschaft. Sie wurden als Durchreisende verachtet, als Snobs und Rassisten.

Doch all dies kümmerte den 1943 geborenen Michael wenig. Er wuchs fern des Weltgeschehens auf. Bei seiner Reise in die Kindheit sind es zuerst die Sinne, die seine Erinnerungen wach werden lassen: Düfte der exotischen Blumen, der Geschmack der Gewürze, die Hitze und der warme, schwere Monsunregen. Während eines Spaziergangs durch Teeplantagen wird er erneut eines Lichts gewahr, „eines Lichts ohne Quelle, das die Landschaft von unten her zu beleuchten scheint, als tropften gelbe Blumen im Garten in dämpfige Luft."

Mit dieser Poesie zieht Ondaatje den Leser immer wieder in den Bann der Insel, um ihn im nächsten Moment zurückzuholen und den eigentlichen Zweck der Reise anzumahnen: die Suche nach dem Vater. Jeder noch so entfernte Verwandte wird befragt, und es werden Anekdoten der Familie herausgekramt. So lustig die vielen Geschichten über ihn zu lesen sind, der Leser begreift, dass es Ondaatje darum geht, die ganze Wahrheit über den Vater zu erfahren. Diese schließt dessen Scheitern mit ein, denn die Schatten des neverending amusements wurden immer länger und erschreckender: schlimme Ehekräche, Wutanfälle, Alkoholexzesse, Depressionen, Todessehnsüchte und Paranoia entzauberten die Skurrilität des Vaters, dem schließlich nur noch der von ihm gegründete Kakteen- und Sukkulentenverein etwas bedeutete.

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

Ondaatje fühlt sich schuldig an seinem Vater. Er schämt sich, auch einer von denen gewesen zu sein, die ihn sich selbst überließen. Immer wieder kommt ihm Shakespeares Edgar in den Sinn, der seinen verwirrten Vater an den Rand eines imaginären Abgrundes führt. Vergebens versucht er, dieses sich aufdrängende Bild für sich zu deuten. Eine eigentümliche Traurigkeit darüber bleibt zurück, aber auch Sympathie für eine Familie, von der die meisten ein verrücktes Leben führten und Konventionen außergewöhnliche Verhaltensweisen entgegenstellten.

Ungewöhnliches Verhalten wird auch einigen Tieren attestiert, die in diesem Buch auftreten. Die Geschichte von dem wilden Eber, dem „val oora", soll als Beispiel dafür stehen und dafür, dass es auch saubere Schweine gibt. Die Episode ereignet sich im Dschungel, wo Ondaatje auf einer seiner Reisen mit seiner Familie für ein paar Tage Urlaub macht. Während eines Sturms, begleitet von wilden Regenfällen, geraten die Gäste in eine seltsame Ausgelassenheit. Sie rennen im Regen herum, seifen sich ein, waten und baden im Schlamm, werfen sich in den kleinen Teich, und erst die missbilligenden Blicke der Krokodile, die verschreckten Augen von 30 Rehen, auffliegende Störche und ein irritierter Eber lassen sie plötzlich bewusst werden, wie lächerlich sie sich eigentlich benehmen. Zu dem Schwein entwickelt Ondaatje eine besondere Affinität.

„Wildes schwarzes Schwein in einem Regenguss, konsterniert wegen dieser Invasion, dieser Metamorphose der Seife, dieses verbeulten Volkswagens, dieses Jeeps. Er könnte sich einen herausgreifen, irgendeinen von uns. Sollte ich bald sterben müssen, dann wünschte ich mir, jetzt unter diesem nassen Alphabet aus Hauern zu sterben, jetzt, da ich abgekühlt bin und sauber und in guter Gesellschaft. (...)

An diesem letzten Morgen verlasse ich die anderen und gehe die Treppe hinunter, um nach meiner Seife zu suchen, die ich nach einem unserer Regenbäder auf dem Geländer liegen gelassen habe. (...) Ich frage den Koch und den Führer, und beide geben sie die gleiche Antwort. Das Wildschwein hat sie genommen. Mein Wildschwein. Diese abstoßend exotische Kreatur mit dem dicken schwarzen Körper und dem Wulst unsymmetrischer Borsten, die seinen Rücken entlanglaufen. Dieses Ding ist mit meiner Pears-Seife auf und davon? Warum nicht mit meinem Band mit den Rumi-Gedichten? Oder mit den Merwin-Übersetzungen? Diese Seife war aristokratisch, und trug zu meinem Wohlgefühl bei in all den verdreckten Hotels Afrikas, wann immer ich eine Dusche fand. Der Führer und der Koch lieferten mir dauernd Beweise dafür, dass es das Schwein war. Es nimmt ständig Sachen mit, nachdem es ein Stückchen davon abgebissen hat, einmal hat es sogar eine Handtasche mitgenommen. Da das Schwein wegen der Abfälle täglich zur Hintertür kommt, fange ich an, ihnen zu glauben. Wozu braucht dieses Wildschwein Seife?

Visionen tauchen auf, in denen die Kreatur mit der Pears-Seife zu seinen Freunden zurückkehrt, dann baden sie, und seifen sich in einer unflätigen Parodie auf uns die Achselhöhlen ein. Ich sehe sie vor mir, wie sie mit offenen Mäulern Regentropfen mit der Zunge auffangen, ihre Hufe waschen, zufrieden unter der Dachrinne stehen und dann im Seifenduft zu einem Abendessen aus Manikappolu-Abfällen gehen.

Während ich mich noch über diesen Verlust ärgere, verlassen wir Wilpattu. (...) Ich halte die Augen offen, um womöglich einen letzten Blick auf den wilden Eber zu erhaschen – mit meiner Seife zwischen den Hauern und Schaum vorm Maul."

Aber wie sagt ein ceylonesisches Sprichwort:

Eine gut erzählte Lüge ist so viel wert wie tausend Fakten.

Die Autobiographie erschien 1982 in Englisch unter dem Titel "Running in the family" und wurde ins Deutsche übersetzt von Peter Torberg. Man bekommt es als dtv Taschenbuch für DM 16.80.

Barbara Greiner

Herbert Rosendorfer, Stephanie und das vorige Leben

„Ich lebe wie im Traum ...Vielleicht ist es ein Traum. Vielleicht ist aber mein anderes Leben, mein Leben, in dem Du mein Bruder warst, ein Traum? Ich habe einmal ein Buch gelesen, wo es geheißen hat, daß man im Traum träumen kann, daß die Träume wie Stockwerke übereinander liegen können, daß man von einem tieferen Traum in einen höheren erwachen kann und auch das Erwachen ist ein Traum und kein Mensch weiß, ob er wirklich lebt oder nur träumt. Was ist dann die Wahrheit? Ist die Wirklichkeit wahr?"

Dieser Stoßseufzer der bieder-bayrischen Fuhrunternehmergattin Stephanie (mit Putztick, Strickzeug, „vollwaschbarem" Eigenheim, umgeben von grünem Maschendrahtzaun) bringt es auf den Punkt: Ich liebe phantastische Literatur. Abgründige und hintergründige Geschichten , in denen nicht alles das ist, was es zu sein scheint. Ein Musterbeispiel für meine inzwischen gut bestückte Sammlung ist dieses leicht lesbare, den meisten aber nicht bekannte Buch des bayrischen Juristen Herbert Rosendorfer („Der Ruinenbaumeister", „Briefe aus der chinesischen Vergangenheit" etc.).

Worum geht es: Seit sie einen alten Granatring zum Hochzeitstag bekam, quälen Stefanie Albträume. Nacht für Nacht erwacht sie im Bett eines spanischen Schlosses im 18.Jahrhundert, neben sich einen toten Ehemann, dem sie, wie sie weiß, die Kehle durchgeschnitten hat. Keiner glaubt ihr, also lotet sie aus, wie weit diese zweite Realität trägt. Der Ring, ein Familienerbstück, entpuppt sich als Ursache und Bindeglied zweier Welten, zwischen denen Welten liegen.

Sie versteckt den Toten und schlüpft in die neue Identität.Nur einmal noch wechselt sie zwischen ihrer gegenwärtigen und der Traum-Existenz und sucht mit Hilfe des Bruders nach Erklärungen für das Unerklärliche. Die unbedarfte, spießbürgerlich fade S. entdeckt das bedrohlich Rückständige (Inquisition und Hygiene), das sie aber auch seltsam anziehende Dasein als mörderische Herzogin im Granada des 18.Jahrhunderts (amüsant und bewegend, wie die Stefanie des 20.Jahrhunderts ihr 200 Jahre älteres Leben kommentiert).

Sie gerät nicht nur in das Abenteuer einer großen Schuld (der Mord), sie findet auch eine Liebe, die so groß ist, daß sie sich mit Hilfe ihres Ringes dafür entscheidet, mit tödlicher Konsequenz im Granada der Inquisition zu bleiben. Als der untröstliche Fuhrunternehmergatte die spurlos Verschwundene zuhause findet, ist es zu spät: sie stirbt, nicht ohne ihrem Bruder den Fundort ihres beim spanischen Schloss vergrabenen Tagebuches zu nennen. Wie sonst könnten wir als Leser von dieser spannenden, leicht lesbaren Gratwanderung zwischen Traum und Wirklichkeit (und: was ist in diesem Fall die wirkliche Wirklichkeit?) profitieren...

Ein guter Einstieg für Leute, die „spökenkiekersche" Grenzgänge auf jedem literarischen Niveau wagen wollen. Falls vergriffen, bei mir auszuleihen: Tel. 820638, inklusive weiterer Lesetips für spannende Stunden: Ich teile meine Leidenschaft gern. Von Stephen King über Leo Perutz, Martin Behaim-Schwarzbach (ein Hamburger) bis Collin Willis gibt es jede Menge zu entdecken!

Dr. Anne König

Maurice Sendak: Higgelti Piggelti Pop oder Es muß im Leben mehr als alles geben

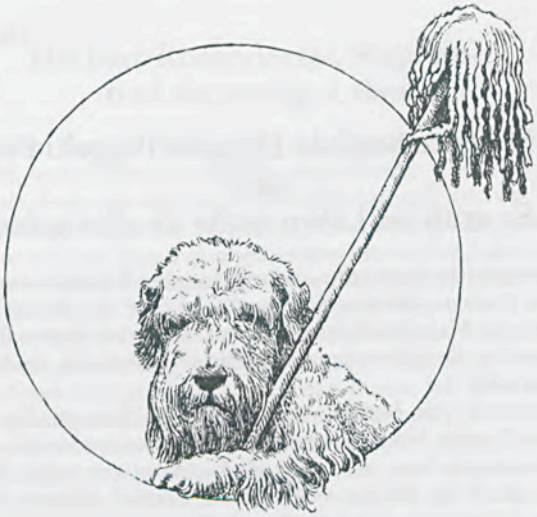
Ein Lieblingsbuch einem teilweise unbekannten Publikum vorzustellen, ist immer etwas gewagt; gibt man doch auch viel über den Menschen preis, der es zum Leib- und Magenbuch erkoren hat. Da ich aber diesem Buch ganz viele Leser wünsche, die ebenso begeistert sein sollen wie ich, sei dieser Eiertanz dennoch versucht.

Zuerst hatte ich vor, Musils unerschöpflichen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften" oder Nootebooms großen Reflexionsroman „Allerseelen" hier zu präsentieren. Nun ist's etwas ganz anderes geworden: Ein Märchen- und Parabel-Buch für Kinder jeden Alters, nämlich Maurice Sendaks 1967 erschienenes Bilderbuch „Higgelti Piggelti Pop oder Es muß im Leben mehr als alles geben". Es begleitet mich seit gut zwei Jahrzehnten, und ich würde es auf jeden Fall mit auf die einsame Insel retten; ich nehme es mir öfter als alle anderen Bücher vor, wenn mir der Alltag langt, wenn ich mich trösten, ablenken oder beruhigen will. Ich hole es auch wie einen Schatz aus einem Zaubersack, wenn ich Schülern, die mir ans Herz gewachsen sind, zum Abschied etwas Wichtiges mit auf den Weg geben will, ohne eine öde oder sentimentale Predigt zu halten. Die neugierigen, glänzenden Augen der Zuhörer, ob Kinder oder Reifegeprüfte, beweisen mir auch meistens, daß das Buch verstanden wird.

Sendak ist 1928 als drittes, oft kränkelndes Kind einer polnisch-jüdischen Immigrantenfamile in Brooklyn / New York geboren; seine Mutter war wohl eine richtige Übermutter, sein Vater las ihm viel vor, von Mark Twain bis Herman Melville. Nach dem Besuch der Kunsthochschule illustrierte er seit seinem 19. Lebensjahr Kinderbücher, schrieb gelegentlich auch selbst die Texte

und zeigt bis heute eine große Stilvielfalt: von feinen Federzeichnungen wie in Higgelti Piggelti Pop bis zu von Popart und Comic beeinflußten Büchern wie „In der Nachtküche".

Worum es in meinem Buch geht, ist je nach Gemütsverfassung des Lesers und Betrachters, in zwei Varianten wiederzugeben. Die realistische Fassung: Es handelt von einem verfressenen Hund namens Jennie, der samt seiner Tasche mit so lebenswichtigen Utensilien wie zwei Kissen, einem Wollpullover und diversen Medizinen seinen behütenden Herrn und sein warmes Plätzchen verläßt, und auf seiner Erfahrungssuche die verwirrendsten und gefährlichsten Abenteuer erlebt, bis er schließlich nach bestandenen Prüfungen Hauptdarstellerin in Frau Hules Welttheater in dem Stück „Higgelti Piggelti Pop" wird und darin jedesmal einen Mop aus Salami fressen darf, sonntags sogar zwei!



Die – meinetwegen – moralisch-philosophische Lesart könnte lauten: Ein Wesen, gemästet und behütet, verläßt aus Sehnsucht nach diesem „Mehr als alles" das allzu Vertraute, es erfährt Angst, Einsamkeit und Armut und ist schließlich sogar zum Sichaufopfern für ein ihm anvertrautes Kind bereit und wird für soviel Großmut zum Schluß märchenhaft errettet und mit einem Künstlerleben belohnt.

Diese beiden Lesarten gehen aber völlig an dem eigentlichen Charme des Buches vorbei. Fasziniert bin ich vielmehr immer wieder von den feinen, skurrilen Zeichnungen, die alles höchst genau und zugleich surreal verfremdet darstellen. Wenn jemand Namen möglicher Geistesverwandter braucht – Sendak selbst beruft sich auf viktorianische Zeichner als Vorbilder –, mich erinnern die Illustrationen an eine Mischung aus Alfred Kubin und Michael Sowa. Haften im Gedächtnis bleibt mir vor allem Sendaks Baby, zunächst Jennies

„Erziehungsobjekt", das der ständig mampfende Hund zum Essen bewegen soll. Krakeelend und mißtrauisch stierend blickt es Jennie – und den Leser – an, gibt dann seine Verweigerungstaktik auf und balgt sich mit Jennie um den letzten Vanillepudding. Das Verlorene, Unheimliche, Fremde, das Kleinkinder manchmal haben, hat der Illustrator noch karikaturhaft überhöht, und doch empfindet man als Betrachter Mitleid mit diesem einsamen, von einem gruseligen Löwen im Keller bewachten Kind. Frühe Erfahrungen muß Sendak hier künstlerisch verarbeitet haben, sonst könnten die Bilder nicht so unter die Haut gehen und zugleich so komisch sein. Eindringlich vor Augen gestellt sind auch die drei prüfenden Figuren: das Stubenmädchen Roda, der Kater, der zugleich Milchmann ist, und das Schwein, das Jennie anfangs mit Gratis-Broten lockt und später in Frau Hules Welttheater den Doktor spielt. Schwer beeindruckt natürlich der schreckliche Löwe, der – ähnlich wie die Monster in Sendaks wohl bekanntestem Buch „Wo die wilden Kerle wohnen" – vom spitzzähnigen Hohngrinsen bis zum sanft-hinterhältigen Lächeln alle Arten des Grauens ausstrahlt. Unauslöschlich prägt sich vor allem der Mond ein: Sendak ist – wie er selbst sagt – „vom Mond besessen", wenn man will, eine Fixierung auf die überbehütende Mutter. Mal ist der Mond romantisch-faserig, mal butterartig und schließlich entpuppt er sich als eine gutartige Metamorphose des ekligen Babys: die allgütige Frau Hule (natürlich unsere Frau Holle); im Text wird sie beschrieben als „eine Dame – rundherum rund und in abgetragenes Weiß gekleidet."

Diese changierenden Figuren sind saukomisch und tieftraurig zugleich; darin erinnert Sendak mich oft an Woody Allen, den anderen großen amerikanisch-jüdischen Melancholiker. Obwohl Sendak, wenn er seine Texte selbst schreibt, diese zuerst und erst dann die Bilder gestaltet, ordnet sich die Sprache doch den Illustrationen unter. Er erzählt knapp, im Detail genau, in oft absurden Dialogen, auf alle Psychologie und jeden Kommentar verzichtend.

Es fehlt die Zeit zum ausgiebigen Zitieren, aber Ihr und Sie müßt euch eben diese Buch schnappen, frei nach der Empfehlung Lichtenbergs:

„Wer zwei Paar Hosen hat, mache eins zu Geld und schaffe sich dieses Buch an."

Ulrike Schwarzrock-Frank

Georges Ifrah, Universalgeschichte der Zahlen

Georges Ifrah ist ein arabischer Jude, er stammt aus Marokko, lebt heute in Paris, wo er lehrt und forscht. Er hat also drei recht verschiedene Kulturen kennen gelernt; eine meiner Meinung nach unabdingbare Voraussetzung, wenn man eine Universalgeschichte der Zahlen schreiben will. Der erste Teil des Buches handelt vom Zahlenbewusstsein, vom Ursprung der Zahlen und der Entwicklung der verschiedenen Zahlensysteme.

Die einfachste Zählreihe kannte nur die Zahlen „eins" und „zwei", alles weitere wurde mit dem Ausdruck „viel" bedacht. In der deutschen Sprache kann man noch Reste dieses Zahlensystems finden. Bezieht sich eine Eigenschaft nur auf eine Person, so betrifft sie ihn oder sie, sind es zwei Personen, so betrifft sie beide, sind es mehr als zwei Personen, so sind es immer alle. Es

gibt bis heute Völker in abgeschlossenen Regionen, die nur zwei Zahlwörter kennen, aber bis vier zählen: „eins, zwei, eins-zwei, zwei-zwei". Die Zahl vier als Zählgrenze lässt sich auch bei den Römern nachweisen. Diese benannten nur die ersten vier Söhne mit eigenem Namen, die weiteren hießen Quintus, Sextus usw., dasselbe betrifft die Monatsnamen des altrömischen Kalenders. Als weitere Zählgrenzen lassen sich die Zahlen acht, zehn, zwölf, zwanzig und sechzig nachweisen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Hilfsmitteln, die das Rechnen erleichtern sollen. Zunächst werden die Fingerzahlen dargestellt. Indem die Finger bestimmte Stellungen einnehmen, lassen sich beliebig hohe Zahlen angeben. Solche Fingerzahlen benutzen orientalische Kaufleute heute noch zum Feilschen. Ebenso wird die sogenannte „Milchmädchenrechnung" dargestellt, eine Methode, wie man mit Hilfe der Finger das Produkt zweier Zahlen einfach berechnen kann. Ausführlich wird der Abakus dargestellt, wie er von den Römern benutzt wurde und heute noch als „suan pan" in China, als „soropan" in Japan und als „stschoty" in Russland in Gebrauch ist.

In den übrigen sieben Teilen des Buches wird die Entwicklung der verschiedenen Ziffernsysteme und Zahlschriften dargestellt. Man unterscheidet zwei unterschiedliche Zahlschriften: das additive Zahlsystem, wie es die Ägypter und die Römer benutzten, und das Stellenwertsystem, wie es heute fast überall als Dezimalsystem in Gebrauch ist. Das älteste Stellenwertsystem, ein Sexagesimalsystem, entwickelten die Babylonier; Spuren davon finden wir noch in unserer Zeit- und Winkeleinteilung. Das gewählte Zahlsystem hat große Auswirkungen auf die Rechentechnik. Man braucht sich nur vorzustellen, wie schwer es ist, zwei Zahlen, die in römischen Zahlzeichen geschrieben sind, miteinander zu multiplizieren. Dies erklärt vielleicht den notwendigen Gebrauch des Abakus bei den Römern wie auch im mittelalterlichen Europa. Unsere heutige Zahlschrift verdrängte erst mit dem Beginn der Neuzeit die bis dahin vorwiegend gebräuchliche römische Zahlschrift. Recht deutlich lässt sich das an den verschiedenen Rechenbüchern ablesen, die Adam Riese in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts veröffentlichte. Er stellt noch beide Formen des Rechnens dar, das Rechnen mit Hilfe des Abakus (Rechnen auf den Linien) wie auch das schriftliche Rechnen (Rechnen mit Federn). Ausführlich werden die Zahlschriften aller wichtigen Kulturkreise der Erde dargestellt und durch entsprechende Abbildungen veranschaulicht. Darüber hinaus wird auch die Entstehung und die weitere Entwicklung der einzelnen Zahlzeichen beschrieben. So sind wahrscheinlich die römischen Zahlzeichen I, V und X aus Kerbzeichen, die man in Hölzer einritzte, entstanden. Georges Ifrahs „Universalgeschichte der Zahlen" lässt sich sehr gut lesen; zum Verständnis des Textes sind keine weiter gehenden mathematischen Kenntnisse nötig. Erleichtert wird dies noch durch die zahlreichen Tabellen und Abbildungen. Das Buch umfasst 600 Seiten; es ist im Buchhandel als sogenannte Sonderausgabe erhältlich und kostet knapp DM 30,–.

(Georges Ifrah: Universalgeschichte der Zahlen, Campus Verlag Frankfurt/New York 1987)

Bernd Elsner

Thomas Bernhard, Auslöschung Ein Zerfall (1986)

Suhrkamp taschenbuch 1563 – 1. Auflage 1988

Um die Leseproben besser einordnen zu können, folgt hier eine auf das Notwendigste beschränkte Inhaltsangabe der Auslöschung:

Murau (alias Thomas Bernhard?) erfährt in Rom, dass seine Eltern und sein Bruder bei einem Autounfall ums Leben gekommen sind. Er fährt zum Begräbnis nach Gut Wolfsegg, seinem Elternhaus.

In Rom hat Murau einen Schüler namens Gambetti, dem er die deutschsprachige Literatur nahebringen will. (Er empfiehlt unter anderem Thomas Bernhard). Dieser Gambetti ist im Buch sein Gesprächspartner oder besser Zuhörer.

Durch den Unfall und die Reise ins heimatliche Wolfsegg durchlebt Murau nochmals seine Kindheit. Er erinnert sich mit Widerwillen und Hass an seine Eltern und Geschwister. Seine beiden Schwestern leben noch – man möchte glauben zu seinem Leidwesen: „Meine Mutter ist widerwärtig, meine Schwestern sind es ebenso, der Vater ist schwach, mein Bruder ist ein Narr, alle sind sie Dummköpfe."

Die Erinnerungen an seine Familie versucht er auszulöschen, indem er eine Autobiographie verfasst, die eigentlich eine Antiautobiographie ist, weil er auch in Opposition zu sich selbst steht, oder besser zu allem, was ihn selbstgeformt, sprich verstümmelt hat- und das hat angeblich seine Familie besorgt. Mit einer radikalen und monströs übertriebenen, hasserfüllten Sprache versucht er, seine und die Auslöschung seiner Familie in Szene zu setzen.

Eine Ausnahme in dieser bösen Welt ist Onkel Georg; der ist lieb, da er, ähnlich wie Murau, früh von Wolfsegg geflohen ist. Eine weitere Ausnahme ist sein Schüler Gambetti, der sich die Tiraden des Murau geduldig anhört:

1)Auslöschung (S. 296)

Tatsächlich bin ich dabei, Wolfsegg und die Meinigen auseinander zu nehmen und zu zersetzen, sie zu vernichten, auszulöschen und nehme mich dabei selbst auseinander, zersetze mich, vernichte mich, lösche mich aus. Das allerdings, hatte ich zu Gambetti gesagt, ist mir wieder ein angenehmer Gedanke, meine Selbstzersetzung und Selbstauslöschung, Nichts anderes habe ich ja vor lebenslänglich. Und wenn ich mich nicht täusche, gelingt mir diese Selbstzersetzung und Selbstauslöschung auch, Gambetti. Ich tue in Wirklichkeit nichts anderes, als mich zu zersetzen und mich auszulöschen, wache ich auf in der Frühe, ist es mein erster Gedanke, das zu tun, an meine Zersetzung und Auslöschung zu gehen mit Entschiedenheit.

2) Übertreibungskunst (S. 128)

Wenn wir unsere Übertreibungskunst nicht hätten, hatte ich zu Gambetti gesagt, wären wir zu einem entsetzlich langweiligen Leben verurteilt, zu einer gar nicht mehr existierenswerten Existenz. Und ich habe meine Übertreibungskunst in eine unglaubliche Höhe entwickelt, hatte ich zu Gambetti gesagt. Um etwas begreiflich zu machen, müssen wir übertreiben, hatte ich zu ihm gesagt, nur die Übertreibung macht anschaulich, auch die Gefahr, dass wir zum Narren erklärt werden, stört uns in höherem Alter nicht mehr. Es gibt nichts Besseres, als in höherem Alter zum Narren ernannt zu sein. Das

höchste Glück, das ich kenne, hatte ich zu Gambetti gesagt, ist das des Altersnarren, der gänzlich unabhängig seinem Narrentum nachgehen kann. Wenn wir die Möglichkeit dazu haben, sollten wir uns spätestens mit vierzig zum Altersnarren ausrufen und versuchen, unser Narrentum auf die Spitze zu treiben.

3) Über den Vater (S. 272)

Mein Vater – – – – – :der Landwirt war im Grunde nur ein primitiver Geistverächter, dem die Kühe und die Schweine alles bedeuteten, der Geist mehr oder weniger nichts. Wenn mein Vater die Wahl hätte zwischen der Gesellschaft Kants und eines in Ried im Innkreis, einem berühmten Viehmarkt, prämierten Mastschweines, hatte ich zu Gambetti gesagt, er entschiede sich augenblicklich für das letztere.

4) Über Goethe (S. 575)

Von Spadolini war ich dann merkwürdigerweise auf Goethe gekommen: auf den Großbürger Goethe, den sich die Deutschen zum Dichterfürsten zugeschnitten und zugeschneidert haben, habe ich das letzte Mal zu Gambetti gesagt, auf den Biedermann Goethe, den Insekten- und Aphorismensammler mit seinem philosophischen Vogerlsalat, so ich zu Gambetti, der natürlich das Wort Vogerlsalat nicht verstand, so hatte ich es ihm erklärt. Auf Goethe, den philosophischen Kleinbürger, auf Goethe, den Lebensopportunisten, von welchem Maria immer gesagt hat, dass er die Welt nicht auf den Kopf gestellt, sondern den Kopf in den deutschen Schrebergarten gesteckt hat. Auf Goethe, den Gesteinsnummerierer, den Sterndeuter, den philosophischen Daumenlutscher der Deutschen, der ihre Seelenmarmelade abgefüllt hat in ihre Haushaltsgläser für alle Fälle und alle Zwecke. Auf Goethe, der den Deutschen die Binsenwahrheiten gebündelt und als allerhöchstes Geistesgut durch Cotta hat verkaufen und durch die Oberlehrer in ihre Ohren hat schmieren lassen bis zur endgültigen Verstopfung. Auf Goethe, der den deutschen Geist mehr oder weniger für Jahrhunderte verraten und auf das Mittelmaß der Deutschen gestutzt hat mit jener Emsigkeit, die ich Gambetti gegenüber als die goethische Emsigkeit bezeichnet habe. Auf Goethe, den philosophischen Rattenfänger, wie ich zu Gambetti das letzte Mal gesagt habe. Goethe sei der Gebrauchsdeutsche, habe ich zu Gambetti gesagt, sie, die Deutschen, nehmen Goethe wie eine Medizin und glauben an ihre Wirkung, an ihre Heilkraft; Goethe ist im Grunde nichts anderes als der Heilpraktiker der Deutschen, hatte ich zu Gambetti gesagt, der erste deutsche Geisteshomöopath. Sie nehmen sozusagen Goethe ein und sind gesund. Das ganze deutsche Volk nimmt Goethe ein und fühlt sich gesund. Aber Goethe, habe ich zu Gambetti gesagt, ist ein Scharlatan, wie die Heilpraktiker Scharlatane sind und die Goethesche Dichtung und Philosophie ist die größte Scharlatanerie der Deutschen. Seien Sie vorsichtig, Gambetti, habe ich zu diesem gesagt, seien Sie vor Goethe auf der Hut. Allen verdirbt er den Magen, sagte ich, nur den Deutschen nicht, sie glauben an Goethe wie an ein Weltwunder. Dabei ist dieses Weltwunder nur ein philiströser philosophischer Schrebergärtner.

5) Über Lehrer (S. 91)

... mein Onkel Georg hat mir die Lehrer schon sehr früh als das bezeichnet, was sie in Wahrheit tatsächlich sind, verkrampfte Duckmäuser, die an ihren Schülern nur ihre perversen Launen auslassen, die sie zuhause bei ihren

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 Fax: 899 15 59

Ehefrauen nicht auslassen können. Die Lehrer sind von allen sogenannten Gebildeten die gefährlichsten und die niederträchtigsten, hat mir mein Onkel Georg schon früh eingeimpft, sie stehen, was ihre Gemeinheit betrifft, auf gleicher Stufe mit den Richtern, die alle auf einer sehr niedrigen Stufe der menschlichen Gesellschaft stehen. Die Lehrer und die Richter sind die gemeinsten Knechte des Staates, sagte mir mein Onkel Georg, merke dir das. Er hat recht gehabt, ich habe diese Erfahrung oft und nicht hunderte, sondern tausende Male gemacht. Keinem Lehrer ist, wie keinem Richter, über den Weg zu trauen, sie vernichten bedenken- und hemmungslos, aus widerlicher Launenhaftigkeit und lauter Rachegelüsten über ihr unglückseliges verpfuschtes Leben, tagtäglich viele der ihnen ausgelieferten Existenzen und werden dafür auch noch bezahlt. Die Objektivität der Lehrer ist, wie die Objektivität der Richter, eine gemeine und heuchlerische Lüge, sagte mein Onkel Georg, er hatte recht. Wenn wir uns mit einem Lehrer unterhalten, kommen wir bald darauf, dass er ein aus Unzufriedenheit mit sich selbst, menschenzerstörender, ja letzten Endes weltzerstörender Charakter ist, genauso, wenn wir uns mit einem Richter unterhalten.

Ulrich Schulz

John von Düffel „Vom Wasser" Roman dtv

John von Düffel, Jahrgang 1966, Schauspieldramaturg und Theaterkritiker, ist einer der meist gespielten jungen deutschen Theaterautoren der letzten Jahre. Mit seinem Romandebüt „Vom Wasser" ist ihm 1998 ein großer und dichterisch bemerkenswerter Wurf gelungen. Besonders Leserinnen und Lesern, die Sinn für lyrische Sprache sowie Charakterzeichnungen von Menschen haben, sei dieses Buch wärmstens empfohlen.

Im Zentrum des Geschehens steht das Element, das schon seit jeher faszinierend und suggestiv den Menschen in seinen Bann zieht– das Wasser. Weit ausgreifend und in einer Sprache mit immenser sensorischer Kraft erzählend, lässt der Autor den Leser unmittelbar die Farben, Gerüche, Geräusche und den Geschmack vom Wasser in seinen verschiedensten Erscheinungsformen erleben. Düffel erzählt die Geschichte einer Papierfabrikantenfamilie, deren Fabrik zwischen zwei Flüssen liegt, der friedlich und träge dahinfließenden Diemel und der dunklen, bedrohlich wilden Orpe, aus deren „schwarzem Wasser" das weiße Papier geschöpft wird. Die Ahnherren der Genealogie von Papierfabrikanten sind Ururgroßvater, Urgroßvater und Großvater des Erzählers. Er selber schildert in Rückblicken auf seine eigene Kindheit und die Familienchronik Leben und Charakter dieser würdigen Patriarchen, die jeder für sich ein höchst eigenwilliges, sehr unterschiedliches Verhältnis zum Wasser haben, dem Wasser von Orpe und Diemel, dem sie aufgrund ihrer Berufung schicksalhaft ausgeliefert sind. Diese psychologisch interessanten Charakterzeichnungen bestechen durch ihre Poesie und Präzision.

Auf die lebenslustige, gewitzte Gründerfigur der Dynastie, den Ururgroßvater mit einem fast animalisch ungezwungenen Verhältnis zum Wasser, folgt der strenge Zahlenneurotiker, für den die Welt eine Gleichung ist und

der – wirtschaftlich äußerst erfolgreich – immer ein distanziert-feindseliges Verhältnis zum unergründlichen feuchten Element aufrecht erhält. Sein Sohn, der Großvater des Erzählers, ein malender „Krüppel" und Sonderling, muss gegen seinen Willen das Erbe antreten und bringt – mehr den Musen als der kühlen Kalkulation zugewandt – dem traditionsreichen Unternehmen fast den Ruin. Sich seines unternehmerischen Versagens und seiner schicksalshaften Verpflichtung bewußt, flüchtet er sich ans Wasser, wo er beim Fischen seelisch in die ihm vertraute Welt der Künste eintauchen kann. Über das Fischen tritt eine Frau in sein Leben (Melusinen-Motiv), die entsprechend ihrem „wasserfreundlichen", natürlich zupackenden Naturell der Papierfabrik die vorläufige wirtschaftliche Rettung bringt.

Kunstvoll und sprachlich ausdrucksvoll webt Düffel zwischen diese Charakterbilder in kurzen Einschüben gewissermaßen als Rahmenhandlung den Lebensweg des Erzählers ein, der – wie könnte es anders sein – dicht mit dem Wasser verknüpft ist. Der Erzähler ist passionierter Langstreckenschwimmer, der in seiner Einsamkeit im Wasser große Herausforderungen und Reifeprozesse durchlebt: Von der Furcht und der Hybris, mit der er das fremde Element herausfordert, über die Überwindung der Todessehnsucht bis hin zur äußersten Selbstdisziplin im Umgang der eigenen Kräfte mit den unberechenbaren Elementen „Wasser" und „Zeit".

Metaphorisch für den Lebensweg und die eigenen Grenzen in Raum und Zeit stehend sind diese Betrachtungen gerade für junge Leser sehr interessant. Auch der Erzähler erlebt ein Liebesverhältnis zu einer dem Wasser zugeneigten, nixenhaften Frau. Hier klingt das Undinenmotiv an und wird wie weitere, mit dem Wasser assoziierte Motive kunstvoll in die Komposition eingearbeitet.

Trotz kleinerer Schwächen des Buches, wie einer gewissen Redundanz und zuweilen der Nähe zum Pathos, verdient dieser Prosatext, der übrigens vollständig auf Dialoge verzichtet, große Aufmerksamkeit und viele Leser.

Sabine Fleischer

Großes Lyrik-Sommerfest

Am Donnerstag, dem 10. Mai, wurde am Christianeum ein Lyrik-Sommerfest gefeiert. Zu Beginn stellten sich verschiedene Gruppen, die von Lehrern und älteren Schülern und Schülerinnen überdacht waren, vor. Sie hatten sich etwas zu z.B. Schüttelreimen, Werbespots, Haikus, Malen zu Gedichten ausgedacht.

Als sich jeder die Gruppe ausgesucht hatte, mit der er gerne arbeiten wollte, zogen die Gruppenleiter mit den Kindern los ins Grüne. Überall sah man kleine schreibende Grüppchen im Gras liegen.

Bei einer Gruppe sah es ganz besonders lustig aus. Ich ging hin und fragte, was sie hier denn erarbeiteten. „Wir sind die Gruppe, die Werbespots macht, es ist total komisch! Endlich darf man die Lehrer mal richtig vergackeiern!", sagte Leon aus der 7e. Ich wünschte ihnen noch viel Spaß und sah mich weiter um.

Diesmal war ich beim Malen zu Gedichten gelandet, und auch hier gab es viel zu lachen. „Ich habe diese Gruppe gewählt, weil ich sowieso gerne male. Nur schade ist, dass wir bei der Tischtennisplatte bleiben müssen, und nicht auf die Wiese können", erzählte mir Janne aus der 5c.

Ich wollte noch weiter in den Gruppen Mäuschen spielen, aber auf einmal waren schon alle beim Buffet, was Mütter aus den Zutaten der anderen Eltern aufgebaut hatten. Jetzt kamen nach und nach auch die Eltern, denn gleich sollte die Präsentation beginnen. Das Mikrofon, das bei der Präsentation gebraucht wurde, war leider etwas leise.

Trotzdem brachte es sehr viel Spaß, den Gruppen zuzuhören, wie sie Gedichte, Haikus und kleine Werbespots vortrugen. Die Gruppe, die das Thema „Malen zu Gedichten" hatte, hat es sogar geschafft, auch noch ein Gedicht zu schreiben.

Am Ende sah man lauter glückliche Leute nach Hause gehen.

Jule Papemeier, 5d

Die Freilichtbühne des Christianeums
während des Lyrik-Sommerfestes

Der Fluss, der laut rauscht,
fließt durch eine bunte Welt,
die wunderschön ist.

Deike Schütt, 5d

Der Wind weht und weht,
man denkt, er hört nie mehr auf;
doch dann schläft er ein.

Jule Papemeier, 5d

Schade

Der Sonnabend ist in der Regel für Familien der einzige Tag in der Woche,an dem auch berufstätige Mütter oder Väter die Chance haben, ihre Kinder in die Bücherhalle zu begleiten. Schon die Kleinsten brauchen oft mehr Bilderbücher als ihnen an den verschiedenen privaten oder öffentlichen Feiertagen geschenkt werden. Für Eltern sind die Lesewünsche ihrer Kinder allemal instruktiv und reizvoll, bei den Schülerinnen und Schülern der Grundschule und der Unterstufe können sie die Art und Menge der Bücher, CD's oder Videos aushandeln, für die sie im Falle der verspäteten Rückgabe immerhin zu zahlen haben. Rückgabefristen werden in diesem Alter nicht selten weniger präzise gesehen oder geraten ganz aus dem Blick. Und auch größere Schüler finden es offensichtlich nicht unangenehm, von ihren Eltern gefahren zu werden oder kleinere Geschwister zu begleiten. Kurzum: Der Sonnabend-Vormittag ist unter familiären Gesichtspunkten ein besonders attraktiver Bücherhallen-Termin. Und genau am Sonnabend haben nicht gleichzeitig, sondern nach und nach einige wichtige Bücherhallen im Hamburger Westen geschlossen. Seit einigen Wochen die Bücherhalle im Einkaufszentrum von Rissen, die gut erreichbare Bücherhalle an der Sülldorfer Landstraße und zuletzt die schöne Eduard-Hallier-Bücherei in Baurs Park in Blankenese, die nicht nur von Anwohnern, sondern auch von vielen Spaziergängern aus anderen Stadtteilen frequentiert wird. Man muss jetzt schon ins – durchaus bunte, interessante – „Mercado" nach Altona fahren, das allerdings für Jene recht umständlich zu erreichen ist, die sich eher an den regionalen Wochenmärkten und dem Elbe-Einkaufszentrum orientieren. Auf kritische Nachfragen verweisen die Verantwortlichen auf die angespannte Haushaltslage im kulturellen Bereich. Das erklärt aber nicht, warum ausgerechnet sonnabends die Bücherhallen geschlossen werden müssen – und an keinem anderen Tag. Schade!

Jochen Stüsser-Simpson

stilwerk
Institut für guten Geschmack.

Foto: Kai-Uwe Gundlach JUNG v. MATT/Main

SO SCHÖN
WOHNT DAS GLÜCK.
WIE WOHNEN SIE?

Einrichtung und Design in 26 Geschäften. Große Elbstraße 68, direkt am Fischmarkt in Hamburg.
Mo.– Fr. 10 – 20 Uhr, Sa. 10 – 16 Uhr, So. 14 – 18 Uhr (sonntags keine Beratung, kein Verkauf). www.stilwerk.de

Das Bankenplanspiel „Schul/Banker" – oder Über die Simulation die Realität erfahren

In den letzten Jahren haben insbesondere im Sozialkunde- und Gemeinschaftskundeunterricht Plan- und Simulationsspiele einen neuen Aufschwung erlebt. Diese Methode, abstrakte und eher theoretische ökonomische Prozesse und Entwicklungen schülernah zu vermitteln, zeigt im Bereich der Lernziel- und Motivationsebene überaus positive Ergebnisse. Mit Schul/Banker hat der Bundesverband deutscher Banken ein Spiel entwickelt, das Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit eröffnet, spielerisch eineninblick ins Bankengewerbe zu gewinnen, indem sie die Rolle des Vorstandes und der Geschäftsleitung einer eigenen Bank übernehmen und mit anderen „Banken" in Konkurrenz treten. Simuliert werden die verschiedenen Funktionsweisen eines vereinfachten Bankenmarktes, d.h. zum Beispiel der Zusammenhang von Einlagen (Passivgeschäft) und Krediten (Aktivgeschäft), die Folgen von grundsätzlichen Unternehmensentscheidungen (Werbung, Mitarbeiterqualifikation, Anzahl der Filialen) und die Auswirkungen von punktuellen Veränderungen der Bankpolitik, so zum Beispiel im Bereich der Zinskonditionen oder der Provisionen. Die „Teams" müssen dabei klare zeitliche Vorgaben (Perioden) der Spielleitung zur Entscheidungsfindung einhalten. Schul/Banker ist ein komplexes Unternehmensplanspiel, bei dem es darauf ankommt, die richtige Strategie für die „eigene" Bank zu entwickeln. Dazu ist es notwendig, Bilanzen, Gewinn- und Verlustrechnungen, Liquiditätsrechnungen, Zinsspannen- und Mindestreserveberechnungen zu analysieren, vorausschauend zu planen und schließlich die richtige Entscheidung zu treffen. Aus diesen Anforderungen ergeben sich eine Reihe von verschiedenen kognitiven, sozialen und motivationalen Lernzielen, die durch dieses Spiel erfüllt werden. Die Schülerinnen und Schüler sollen das sehr komplexe, für das Bankenspiel vereinfachte Rechnungswesen kennen und verstehen lernen. Sie vergleichen und interpretieren die Berichte und Ergebnisse und ziehen hieraus ihre Konsequenzen für ihre weiteren Handlungen. Im Planspiel formulieren sie Ziele und entwickeln daraus eine Strategie, die über ihren Erfolg entscheidet. Durch diese Beschäftigung lernen sie die Bank, ihre Aufgaben, ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Probleme besser kennen und können sie als Teil des marktwirtschaftlichen Systems verstehen und beurteilen. Hinzu kommt die Tatsache, daß sich die Schülerinnen und Schüler selbständig Informationen beschaffen müssen, Verantwortung übernehmen und dabei eigenverantwortlich Entscheidungen treffen. Alles erfolgt dabei im Team (bis zu sechs Schüler); hier müssen die Schülerinnen und Schüler Teilbereiche verantwortlich leiten, Darstellungen vorbereiten und gemeinsam die Verantwortung der Entscheidung übernehmen. Ziel ist es, daß die Teilnehmer das Funktionieren der Marktwirtschaft und des Wettbewerbes motiviert „live" erleben und dieses auch in den Unterricht mit einbringen können. Gerade im ersten Semester der Studienstufe im Fach Gemeinschaftskunde mit dem Schwerpunkt Wirtschaft helfen Plan- und Simulationsspiele zur Veranschaulichung abstrakter Theorien. Am Bankerspiel im Winter 2000/2001 nahm ein Team des Christianeums namens „Punkt 15" teil. Helene Rohardt, Friedrich von Spee, Johann-

Jacob Pinckernelle, Nicolaus Erdmann und Tilman Richers konnten dabei einen sehr erfreulichen 93. Platz von 1200 Mitbewerbern belegen. Das Team des S1-Kurses hat dabei - und dies ist positiv zu bewerten - weitgehend autonom und völlig selbstständig gearbeitet. Die Schülerinnen und Schüler haben keinerlei Unterstützung angefordert und sich außerhalb des Unterrichts selbst organisiert.

Marcus Weinberg

Die Erwartungen, der Eindruck und wie es wirklich war

Kurz vor den Herbstferien fragte unser Gmk-Lehrer Herr Weinberg, ob nicht ein Teil des Kurses Lust darauf hätte, an einem Bankenplanspiel teilzunehmen. Weniger durch wirtschaftliches Interesse als durch Wunschnoten („Punkt 15") angetrieben, fanden sich Tiger, Jotti, Nico und Tilman zusammen, wobei wir Frido aus dem benachbarten Schulz-Buhr-Kurs als Erfolgsgarantie ablösefrei erwarben. So stand einem erfolgreichen Bankmanagement fast nichts mehr im Weg, na ja fast ...

Denn als wir das ominöse 15 kg schwere Infopaket in den Händen hielten, wurden wir durch Begriffe wie GuV, Liquiditätsrechnung, Mindestreserverechnung und Kontokorrent auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Nicht nur mussten wir uns durch ein 48-seitiges Handbuch quälen und uns mit Rechnungstabellen ungeahnter Größe herumschlagen, sondern auch noch zweiwöchentlich zu 4-Stunden Meetings zusammenkommen, die allerdings durch Friseurtermine (Tiger), Vergesslichkeit (Frido), Unwissenheit (Nico), Mofaprobleme (Jotti) oder anderweitige Interessen an einem Samstagabend in ihrer Effektivität gestört wurden.

Auch der Konsum nicht alkoholfreier Getränke und SMS wirkten sich nicht nur positiv auf die Arbeitshaltung aus. Auch die Antwort: „Hey, da ist die falsche Remoulade auf meinem Croque!" auf die Frage nach der Volumenveränderung bei den Termineinlagen, führte zu kurzzeitiger Frustration bei der denkenden Abteilung des Teams.

Trotzdem hatte bald jeder verstanden, wie die Zinsspannenrechnung in etwa funktionierte, so dass es heiße Diskussionen um den Sinn oder Unsinn gewisser Prozentsätze im Nachkommastellenbereich gab. Bei dem ersten Treffen mussten wir uns für eine Strategie entscheiden, wobei sich für uns die Frage stellte: Wollten wir lieber, dass viele Leute niedrige Zinsen zahlten oder dass wenige Leute hohe Zinsen zahlten.

Wir wollten die erste Periode erst einmal ruhig angehen, um die Auswirkungen unserer Entscheidungen besser einschätzen zu können. Doch leider mischten die anderen fünf Teilnehmer aus unserer Gruppe den virtuellen Markt durch Dumpingzinsen gewaltig auf, was sich durch einen Einbruch des Bilanzgewinns von 54,63% deutlich zeigte. Von diesem Ergebnis geschockt mussten wir nun versuchen, sowohl unsere Marktanteile zurückzugewinnen als auch den Gewinn wieder zu steigern, denn von der Bilanzsumme und dem

Bilanzgewinn hing es ab, ob wir den Einzug in das Finale der Top 20 von immerhin mehr als 1200 Teams schaffen würden. Mit ausgearbeiteter Strategie schafften wir es dann auch, unsere Bilanzsumme zum Ende des Spiels hin auf 950.000.000 zu verdoppeln und unseren Bilanzgewinn von 139.000 nach der dritten Periode auf 620.000 am Ende zu steigern.

Zwar schafften wir es letztlich nicht, uns den Traum von der Finalteilnahme in Berlin zu erfüllen, doch mit fünf Punkten Abstand zum letzten Finalisten waren wir nah dran und besser als ein unbeteiligter Beobachter unserer Meetings es hätte erwarten können. Wer also nur im geringsten Interesse an wirtschaftlichen Zusammenhängen hat und gleichzeitig horrende Investitionen in Rechenmaschinen, funktionierende Computerprogramme, Pizza und Bier nicht scheut, dem würden wir dieses Spiel doch wärmstens empfehlen, da man, wenn man als Team arbeitet, so oder so Spaß an der Sache haben wird. Wir hoffen, dass nächstes Jahr auch wieder ein Team vom Christianeum dabei ist!

Das „Punkt 15" Team: Tipse Tiger, Das doppelte J'chen, 0100 Nico, Fridolain von Brain und Tilly Richy

Das „Punkt 15" Team

Chronik vom 21. November 2000 bis 31. Mai 2001

November

13. Eine 14-köpfige Schülergruppe nimmt an einer Lyrik-Veranstaltung zum „Inwendig-Lernen und Auswendig-Sagen" teil, in der Ulla Hahn – unterstützt von Klaus von Dohnanyi und Wilhem Wieben – eigene und klassische Gedichte vorträgt. Einige Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, ihre Eindrücke in einem Interview mit der WELT oder in eigenen Artikeln im HAMBURGER ABENDBLATT darzustellen.

21.–26. Der A-Chor reist an den Brahmsee

Meike Grüber, III. Sem., wird in der Internationalen Biologie-Olympiade mit einem Preis ausgezeichnet sowie Carl Christoph Bergemann, VS, bei der *Baltic Way Competition.*

23. *Literarisches Café:* Robert Louis Stevenson zum 150. Geburtstag. Die Klassen 7d und 7e stellen vor und interpretieren *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* und *Die Schatzinsel* unter der Leitung von Frau Schwarzrock und Herrn Hirt.

30. *Literarisches Café:* Verbotene Liebe – eine Text-Musik-Collage aus Anlaß des 100. Todestages von Oscar Wilde, gestaltet von den Leistungskursen Griechisch und Deutsch und Schülerinnen und Schülern der 9. Klassen, Leitung: Frau Schwarzrock, Herr Voskuhl

Dezember

4. Adventssingen für die Klassen 5–8

7. *Literarisches Café:* Nazim Hikmet. Der türkische Dichter wird vorgestellt von Süreyya Turhan-von Leffern.

8. Schüler der Vorstufe beteiligen sich an der Bergedorfer Jugendkonferenz zum Thema „Wie weit trägt die politische Kultur in Deutschland?"

8.–12. Besuch von unserem Partnerchor, dem Kinder- und Jugendchor der Singakademie Potsdam.

10. Hauptgottesdienst in der St. Michaeliskirche mit A-Chor und Orchester, Abendgottesdienst zusammen mit dem Partnerchor aus Potsdam.

11./12. Adventskonzerte in der St. Michaeliskirche unter Mitwirkung aller Chöre und Orchester; Bläsermusik zum Advent, Orchestermusik. Adventliche und weihnachtliche Chorsätze, Quempassingen bei Kerzenlicht, „Te Deum" von J. Haydn.

12. Die Mädchenmannschaft des Christianeums (Trainer: Herr Horst) wird Hamburger Meister im Hallenhockey der Schulen.

Basketball- und Volleyballturnier der Klassen 8-10.

13. Völker-, Handball-, Basketball- und Volleyballturnier der Klassen 5–7.

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

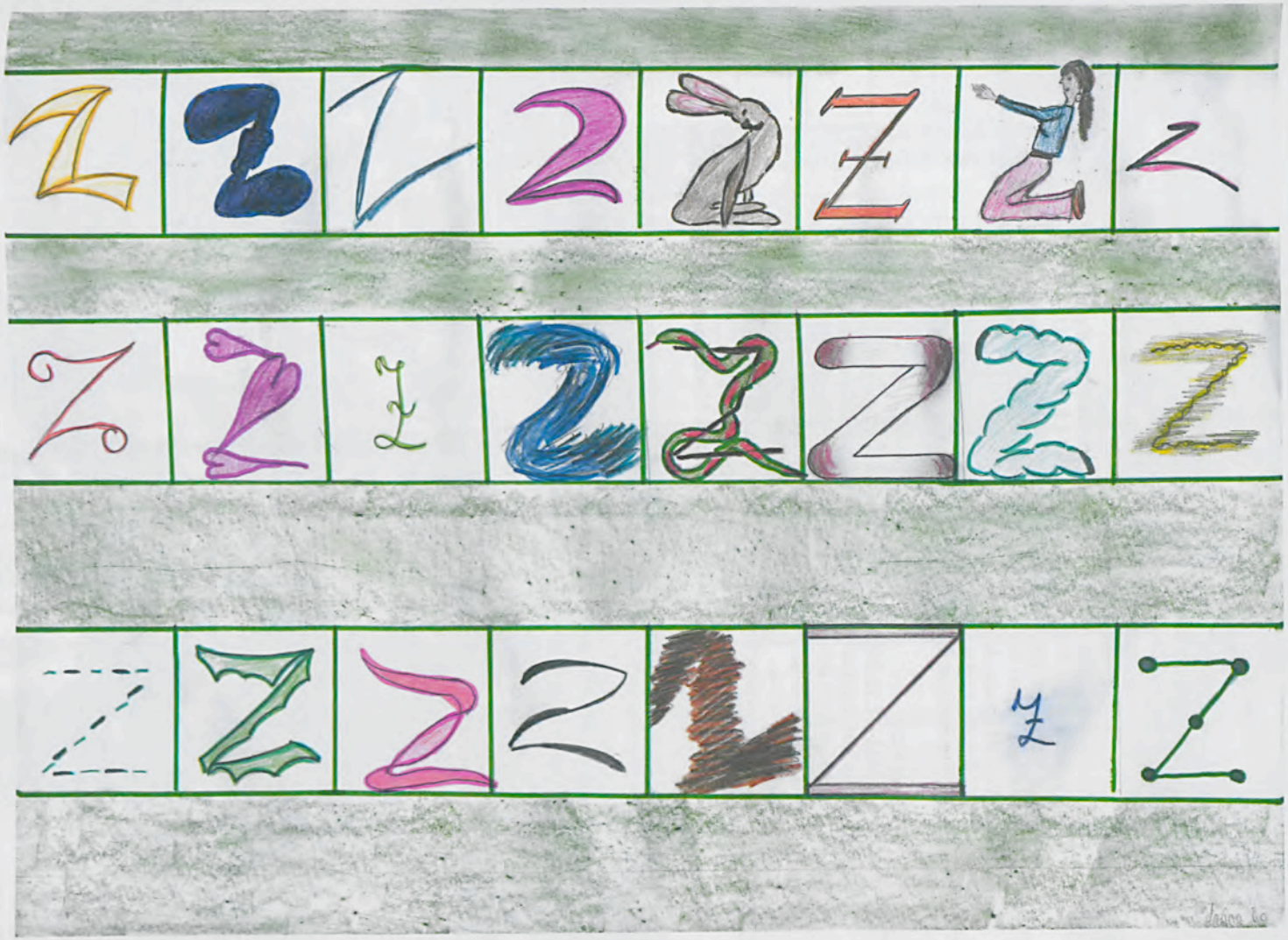
SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1– 3 • Tel. 89 43 64 • Fax: 890 43 47
Kalckreuthweg 90 • Tel. 89 44 64 • Fax: 890 43 57
www.glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag–Freitag	8.00–20.00 Uhr
Sonnabend	8.00–16.00 Uhr



14. *Literarisches Café:* Thomas-Mann-Abend – Biographisches, Familiäres, Politisches, Literarisches – gestaltet von den Leistungskursen Deutsch des III. Semesters, Leitung Frau Schwarzrock, Herr Andersen

15. Vorbereitungsturnier der Fußball-Schulmannschaften für das Hans-Dietz-Gedächtnis-Turnier.

19. Fußballturnier mit Ehemaligen und Schulmannschaften um den Hans-Dietz-Gedächtnis-Pokal. Sieger wurde der LK Sport. Der Weihnachtsbasar wurde wegen des tragischen Todes eines Mitschülers abgesagt. Das Unterstufenorchester unter der Leitung von Herrn Walde spielt im Schulmuseum bei der Veranstaltung „Musik und Lesung".

20. Vor der Entlassung in die Weihnachtsferien liest Herr Andersen in der Aula „Die heiligen drei Könige" von Felix Timmermanns.

Januar 2001

1.1.2001–31.12.2003 Urban Rivers Network startet in Zusammenarbeit mit Schulen aus England, Wales, Bulgarien und Dänemark. Während der dreijährigen Laufzeit des Projekts sollen Veränderungen von Gewässern, die Siedlungs- und Ballungsräume durchfließen, untersucht und länderübergreifend verglichen werden.

10. Im Hallenhockey der Hamburger Schulen wird auch die Jungenmannschaft des Christianeums Hamburger Meister.

11. *Literarisches Café:* Harry Potter-Abend. Moderation: Amelie Wuppermann

23. Frau Schack nimmt mit der Judo-AG an den Schulmeisterschaften in der Sophie-Barat-Schule teil. Die Schüler erreichen den dritten Platz.

25. *Literarisches Café:* Salomon Maimon und seine Vorbilder Maimonides und Moses Mendelssohn. Mitwirkende: Frau Schwarzrock, Herr Rothkegel, Herr Gottschalk, Elias Goetz, Johanna Sievers, Nina Vielhaben, Marten Vogt, Helena v. Voithenberg.

25.–2.2. Die Schüler des I. Semesters nehmen an einer Berufsinformationswoche teil, die ihnen die Möglichkeit gibt, sich in, zum großen Teil vom Elternrat initiierten, berufskundlichen Veranstaltungen sowohl „vor Ort" als auch in der Schule zu informieren.

29. „Das Christianeum stellt sich vor" – Informationsveranstaltung für Eltern und Schüler der 4. Klassen

Februar

1. Der Leistungskurs Erdkunde unter Leitung von Herrn Meier beginnt ein einjähriges Projekt „Jugend schreibt" in Zusammenarbeit mit der FAZ.

2. Den schulfreien „Brückentag" nutzen Schülerinnen und Schüler des II. Semesters in Begleitung von Herrn Andersen zu einem Besuch der „Bucerius Law School".

Die amerikanischen Gäste aus Chicago am 21. April 2001 auf den Stufen des Berliner Domes – zu Füßen der Reformatoren

6.–9. Ausstellung von Arbeiten des Leistungskurses Kunst (Herr Petrlik) und aus der Mittel- und Unterstufe.

8. Der Kurs „Wirtschaftspraxis" präsentiert sich und sein Produkt auf der Verkaufsmesse der „Junior"-Mini-Unternehmen im Alstertal-Einkaufszentrum.

Literarisches Café: Schüler, Eltern und Lehrer empfehlen ihre Lieblingsbücher.

15. *Literarisches Café:* Hermann Schulz: „Auf dem Strom". Lesung und Gespräch mit dem Autor über sein Jugendbuch.

20. Hausmusik im Christianeum

22./23. Elternsprechtage für die Klassen 6, 8–10 und die Oberstufe

25./26. Die diesjährige Landesrunde der Mathematik-Olympiade (520 Teilnehmer) findet wieder im Christianeum statt. Dabei schneidet die Gruppe des Christianeums mit dem bei weitem besten Ergebnis ab; Landessieger werden Matthias Schulte (8e) und Carl-Christoph Bergemann (VS)

26. Der Grundkurs Gemeinschaftskunde (Leitung: Herr Weinberg) belegt beim Bankenplanspiel „Schulbanker" bundesweit Platz 93 von 1200 Teilnehmern und schneidet als beste Hamburger Mannschaft ab.

28. Geselliges Treffen der Klassen- und Fachlehrer der 5. Klassen mit den bisherigen Grundschullehrerinnen ihrer neuen Schülerinnen und Schüler.

Alle Schüler des Christianeums, die am Regionalwettbewerb *Jugend musiziert* teilgenommen haben, konnten sich für den Landeswettbewerb qualifizieren. Im Landeswettbewerb erspielten in der Altersgrupe II Hermann Salb (Violine) und John Stüsser-Simpson (Trompete) einen 1. Preis (beide sind zu jung für den Bundeswettbewerb).

März

1. Im Landeswettbewerb *Jugend forscht* werden Jessica Dahms, Katharina Hilpert und Luise von Luckner mit dem 3. Preis im Fachgebiet CHEMIE mit *Vitamin-C-Bestimmungen auf verschiedenen Wegen* ausgezeichnet.

Literarisches Café: „Aber die Liebe". Der Lebenstraum der Ida Dehmel. Lesung und Gespräch mit dem Autor Matthias Wegner.

2. Einweihung der neuen Räume des Christianeums.

18. Start des Selbstverteidigungskurses für Jungen unter der Leitung von Herrn Wenzin.

20. Abschluß des Projektes „Schüler machen Zeitung" im HAMBURGER ABENDBLATT, in dessen Verlauf zahlreiche Artikel von Schülerinnen und Schülern des Christianeums veröffentlicht wurden (Leitung: Herr Stüsser-Simpson).

21. Herr Prigge wird zum Studiendirektor ernannt.

22. Start des Selbstverteidigungskurses für Mädchen.

28. Ganztagskonferenz

29. Das Kindertanzensemble *Raduga* („Regenbogen") aus St. Petersburg, bestehend aus 15 Mädchen und Jungen im Alter von 6–14 Jahren, spielt in der Aula für die Unterstufe und Klassen aus den umliegenden Grundschulen.

April

5. Projekttag der Schule *Gegen rechtsextreme Gewalt und Intoleranz.* Unter anderem führt die Klasse 5d vor anderen 5. Klassen im Literarischen Café Szenen aus Inge Auerbachers „Ich bin ein Stern" (über Kinder in Theresienstadt) auf. Die Oberstufe diskutiert mit dem Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz Reinhard Wagner.

16.–27. 27 Schülerinnen und Schüler aus Chicago sind unter der Leitung von Mrs. Apel, Mrs. Jones und Mr. Stefan zu Besuch an unserer Schule und absolvieren neben dem Schulbesuch ein umfangreiches Besichtigungsprogramm.

19. *Literarisches Café:* Transatlantischer Brückenschlag Christianeum–Chicago. Die Gastschüler aus Chicago und ihre deutschen Partner sowie die Klasse 9 b gestalten ein buntes Programm mit literarischen, musikalischen und tänzerischen Beiträgen wie auch Spielszenen. Leitung: Herr Lamp und Herr Starck

25. Das Mini-Unternehmen *Trimension* des Christianeums erreicht mit seinen dreidimensionalen Grußkarten als „Bestes Miniunternehmen Hamburg 2001" den 1. Platz und darf am JUNIOR-Bundeswettbewerb in München Ende Juni teilnehmen.

25. und 27. Aufführung des DSP-Kurses: *Nachtgestalten.* Eine Szenencollage mit Texten von Shakespeare bis Fassbinder. Leitung: Herr Schäfer

Nach der Besichtigung des Reichstagsgebäudes in Berlin beim anschließenden Gespräch mit den Altonaer Bundestagsabgeordneten Olaf Scholz (v. l.): V. Apel, O. Scholz, W. Lamp, R. Jones, R. Starck

26. *Literarisches Café:* Christianeum ➔ Tschita 8192 km. Ein Abend rund um den Baikalsee. Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 9c gestalten den Abend unter der Leitung von Frau Plog-Bontemps.

27.–29. Weimar-Exkursion der beiden Leistungskurse Deutsch des IV. Semesters, begleitet von Herrn Andersen und Frau Schwarzrock.

Mai

2. Herr Prof. Hauke Trinks, langjähriger Präsident der TU Hamburg-Harburg, referiert in der Aula vor Schülern aller Stufen über seine Polarexpedition.

2.–13. Eine Schülergruppe von unserer Partnerschule aus St. Petersburg unter Leitung von Elena Stegatcheva und Natalia Schtschemelewa hält sich am Christianeum auf. Die Schüler besuchen neben dem Unterricht in der Schule einige Veranstaltungen und sind zu Firmen- und Stadtbesichtigungen eingeladen.

3. Die Brass Band spielt zum Auftakt der Europa-Woche auf der Rathausbühne.

8. Der Elternrat lädt ein zu einem Informationsabend über Haltungsschäden und Bewegungsmangel bei Kindern und Jugendlichen. Der Kinderorthopäde Herr Prof. Ludwig Meiss und sein Kollege Herr Dr. Markus Stücker informieren über diagnostische und therapeutische Maßnahmen.

10. Lyrik-Sommerfest: Schülerinnen und Schüler im Alter von 10–13 Jahren produzieren Haikus, Nonsense-Gedichte, „Werbung", Schüttelreime, Gedichtvertonungen und Bilder zu Gedichten. Ein gemeinsames Picknick und die Präsentation der Produkte schließen den Nachmittag ab.

11. Ergebnis des Bundesfremdsprachenwettbewerbs 2001: Laura Spengler, Vorstufe, in Spanisch 1. Preis und Bundespreis (Teilnahme am Sprachenturnier in Donaueschingen), Martin Enderlein, Vorstufe, 3. Preis in Russisch, Tim Niklas Zeifang, 10c, Anerkennung in Latein.

14.–18. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee. Für die Nicht-Chorsänger findet ein gesondertes Programm statt.

15. Schwimm-Meisterschaften der 5. Klassen. Unsere Schüler belegen in 8 x 50 m Freistil die 1. und 3.–5. Plätze sowie im Dreikampf die Plätze 1, 2, 4 und 5.

17. Bei der diesjährigen Bundesrunde der Mathematik-Olympiade in Magdeburg haben Matthias Schulte, 8e, und Carl Christoph Bergemann, VS, je einen dritten Platz erreicht.

Literarisches Café: „Lysistrate" von Aristophanes – ein Projekt der Griechisch-Kurse des II. und IV. Semesters, Leitung Herr Voskuhl.

Bericht über den zweimonatigen Austausch mit der Schule 506 in St. Petersburg

Februar – März 2001

Schon Wochen vor meinem Abflug war ich aufgeregt, wusste nicht, was auf mich zukommt. Doch die Familie hat mich sehr herzlich empfangen, und so lebte ich mich schneller ein als vermutet.

Die ersten Tage in St. Petersburg waren sehr aufregend: Die Schule, die neuen Mitschüler, die riesig große Stadt, und immer und überall wurde Russisch gesprochen. Verstanden habe ich mehr, als ich gedacht hatte.

Insgesamt hatten meine Austauschpartnerin und ich wenig Freizeit, da die Schule hier bis 15 Uhr geht (auch samstags) und die Schüler immer (in jedem Fach) Mengen an Hausaufgaben aufbekommen. Außerdem müssen sie sich zu jeder Stunde gründlich vorbereiten, da ständig und in jedem Fach eine unangekündigte Kontrollarbeit, mündliches Abfragen der Hausaufgaben oder eine andere Art der Kontrolle lauern könnten. Jeder Schüler bekommt mindestens eine Note in jeder Stunde in jedem Fach. Die Schüler bekommen einmal im Monat einen Zettel von der Klassenlehrerin, auf dem alle Noten stehen.

Die Schule ist ganz anders als unsere. Einmal ist sie kleiner; zum anderen haben die Schüler keinen eigenen Klassenraum, müssen also zu jeder Stunde das „Kabinett" wechseln. In den Pausen dürfen sie nicht nach draußen, sondern können die Pausen in dem Speiseraum, wo Brötchen, Getränke und Salate verkauft werden, oder auf den Gängen verbringen.

Eine weitere Besonderheit der Schule ist, dass es dort mit einer Ausnahme nur Lehrerinnen gibt. Außerdem herrscht noch eine Art Schuluniformpflicht. Es ist ganz normal, dass die Jungen im Anzug und die Mädchen im Blazer zur Schule kommen (natürlich nicht alle).

Eine Kälte von minus 20 Grad und sogar minus 30 Grad Celsius konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Doch ich habe sie dann am eigenen Leibe spüren können. Bei minus 30 Grad konnte ich nicht mehr richtig atmen, da mir die Nasenschleimhäute einfroren. Das hat mich trotzdem nicht davon abgehalten, dick eingepackt spazieren zu gehen (mit den Hunden).

Die Innenstadt ist voll von alten wunderschönen Häusern, Kirchen, Plätzen, Brücken und Denkmälern. Als eine der ersten Sehenswürdigkeiten habe ich die Eremitage im Winterpalast besucht. Einfach atemberaubend! Man sagt, dass, wenn man sich jedes Bild und jede Skulptur eine Minute ansehen wollte, man fünf Jahre bräuchte, und so kam es mir auch vor. Danach sah ich viele andere Sehenswürdigkeiten. Den Newski-Prospekt kenne ich inzwischen so gut wie auswendig, da ich so oft dort war.

Ich war in fünf Theatern, u. a. im berühmten hinreißenden Mariinski-Theater, wo ich das Ballett „Giselle" gesehen habe, und im „Theater für Oper und Ballett", wo wir das weltberühmte Ballett „Schwanensee" gesehen haben.

Am meisten haben mich in St. Petersburg die vielen landestypischen Kirchen beeindruckt. Diese Art kann man nur in Russland finden mit ihren vielen Zwiebeltürmen, den bunten Mosaiken und den ganzen Verzierungen sowohl innen als auch außen, einfach wunderschön!

Ich bin der Meinung, dass dieser Schüleraustausch von großem Nutzen sein kann, obwohl es schon eine lange Zeit ist, doch sie vergeht schnell, und die neuen Erfahrungen und Erlebnisse prägen einen für sein ganzes Leben, denn St. Petersburg bzw. Russland ist so anders als Hamburg bzw. Deutschland. Es ist ein Erlebnis, an das ich mein Leben lang denken werde.

Felicitas Rhan, Klasse 10 c

Übersetzung des russischen Textes:

Bericht über den zweimonatigen Austausch mit dem Christianeum

November – Dezember 2000

Wir kamen nach Hamburg, um im Rahmen des Schüleraustausches zwischen unserer Schule und dem Christianeum für zwei Monate hier zur Schule zu gehen. Vor der Reise waren wir etwas aufgeregt, weil wir nicht wussten, zu wem wir kommen und wie man uns in der fremden Stadt aufnehmen wird. Natürlich war es für uns in den ersten Tagen nicht leicht, aber nach und nach haben wir uns eingewöhnt. In den Familien haben wir uns sehr wohl gefühlt, und man hat uns sehr herzlich aufgenommen.

Es war großartig, das Christianeum zu besuchen: Die Klassenkameraden waren freundlich und die Lehrer sehr lieb. Es gefiel uns sehr, dass es im Christianeum nicht so viele Hausaufgaben gibt und dass die Atmosphäre in den Stunden angenehm locker ist. Das Einzige, was uns nicht zusagt, ist der Umstand, dass man dreizehn Jahre zur Schule gehen muss, um danach studieren zu können. In unserer Schule in Petersburg kennen wir so etwas nicht. Wir gehen elf Jahre zur Schule, um danach in ein Institut einzutreten. Wir bekommen viele Hausaufgaben auf, und alles wird sehr streng abgefragt.

Während dieser zwei Monate haben wir vieles unternommen. Ksenija: Ich habe viele Museen besucht, von denen mir die Kunsthalle besonders gut gefallen hat. Im Thalia-Theater habe ich das Stück „Nachtasyl" von Maxim Gorkij gesehen, und in der Staatsoper war ich vom Ballett „Sommernachtstraum" sehr angetan, doch am stärksten war ich von der Tanzkomödie „The show must go on" im Schauspielhaus beeindruckt. So herzhaft habe ich lange nicht gelacht. Zhenja: Dass ich die beiden Musicals „Cats" und „Phantom der Oper" sehen konnte, war wunderbar. Man kann sie schlecht vergleichen, weil sie so unterschiedlich sind. Wir haben auch Jazzkonzerte besucht. Früher habe ich diese Art Musik nie gehört, aber jetzt hat sie mir richtig gefallen.

Zhenja: Ich habe viel Neues und Interessantes erfahren und meine mündliche Ausdrucksfähigkeit ist deutlich besser geworden. Ich bin sehr froh, dass ich mich für diese Reise gemeldet habe. Ich habe viele neue, großartige Freunde gewonnen, mit denen ich durch Briefe in Kontakt bleiben möchte.

St. Petersburg, im März 2001
Zhenja Vilenkova, Klasse 10 a
Ksenija Semjonova, Klasse 10 b

Двухмесячный обмен
между гимназией Христианеум (Гамбург)
и 506 школой (Ст. Петербург)

в ноябре и декабре месяцах 2000 г.

Рассказывают ученицы 10 а и 10 б классов 506 школы
в Петербурге
Виленкова Женя и *Семёнова Ксения*

Мы приехали учиться в школьном обмене между нашей школой и гимназией "Кристианеум" в 2000 году на 2 месяца. Перед поездкой мы немного волновались, потому что не знали, к кому едем и как нас примут в чужом городе. Конечно же в первые дни нам было немного тяжеловато. Потом мы уже немного адаптировались. В семьях, в которых мы жили, нам было очень свободно и уютно, к нам очень хорошо относились.

Учиться в Кристианеуме было очень здорово: класс был дружелюбный, учителя очень милые. Нам очень понравилось, что уроков в гимназии задают не много, очень свободная атмосфера на уроках. Единственное, что не очень так, это то, что учиться надо 13 лет, чтобы потом чем-то заниматься. У нас в Питере в нашей школе такого не встретишь. Мы учимся 11 лет, чтобы позже поступить в институт. Нам очень много задают домашнего задания и очень строго с нас всё спрашивают.

За эти 2 месяца мы много что успели сделать. Ксения: Удалось посетить несколько музеев, особенно мне понравился „Кунстхалле". Была в „Талия-театр" не пьесе „На дне" по М. Горькому. В „Штатс-опер" я наслаждалась балетом „Сон в летнюю ночь", но больше всего меня впечатлило танцевально-комедийное шоу „The show must go on", что я наблюдала в „Шаушпиль-хаус". Так много я давно не смеялась. Женя: Когда я побывала на двух мюзиклах »Кэтс« и »Фантом оперы«, это было просто удивительно. Мне кажется, их даже сравнивать нельзя, потому что они настолько разные. Мы ездили на джаз-концерты. Раньше как-то я просто эту музыку не слушала, а теперь она мне просто нравится.

Женя: Я узнала много нового и интересного. И моя разговорная речь намного улучшилась. Я очень рада, что согласилась на эту поездку. Я приобрела много новых и классных друзей, с которыми я надеюсь не потеряю контакта, и буду с ними всегда переписываться.

Санкт-Петербург, в марте 2001 г.

Der kalte Winter nimmt
der Sonne die Waerme,
den Bäumen die Blaet-
ter und der Luft die
Suesse, den Graesern
den Saft, doch die Fas-
zination bleibt ewig.

Der Rest des Fadens

Drachensteigen. Spiel
Für große Ebenen ohne Baum und Wasser. Im offenen Himmel
Steigt auf
Der Stern aus Papier, unhaltbar
Ins Licht gerissen, höher, aus allen Augen
Und weiter, weiter

Uns gehört der Rest des Fadens, und daß wir dich kannten.

Sarah Kirsch

Johannes Wittleder

11. August 1987 – 17. Dezember 2000

Ein fröhlicher, begabter Dreizehnjähriger, geborgen und behütet mit seinen beiden Geschwistern in Othmarschen aufgewachsen, ist kurz vor Weihnachten unter albtraumartigen Umständen gestorben. Das rote Backsteinhaus wird für die verwaiste Familie Ort des Glücks und des Unglücks zugleich bleiben. Wir wünschen ihr sehr, daß mit der Zeit die Schreckensbilder und die Verzweiflung schwächer werden und sie zu einem Leben findet, in dem sie sich ohne lähmenden Schmerz dankbar an ihren Sohn und Bruder erinnern kann.

Johannes, seit mehr als zwei Jahren Schüler am Christianeum, war allen sympathisch und hatte eine ganz besondere Ausstrahlung. Er brauchte sein Gegenüber nur mit seinen klaren, beseelten Augen anzuschauen, schon verschwanden Mißmut oder Ärger. Mit diesem neugierig-forschenden Blick näherte er sich auch der Welt: Beispielsweise trug er tagelang Pflanzen und Steine zusammen und legte im Garten einen Teich an. So beobachtete er stundenlang Natur und Tiere, wenn er einen erwachsenen Freund auf der Jagd begleitete. Mit diesem Interesse verschlang er, wo er ging und stand, Bücher und stellte sein enormes Sachwissen zur Verfügung, wenn es gewünscht wurde. Als Klassenlehrerin faszinierte mich vor allem an ihm seine Fähigkeit, bei Turbulenzen und Konflikten zu besänftigen und zu schlichten, ohne dabei groß in den Vordergrund zu treten. Dank dieser natürlichen Autorität wählte ihn die Klasse zu ihrem Sprecher. Der Sanftmütige und Abwartende konnte, wenn es um die Interessen der Mitschüler ging, entschieden und respektgebietend auftreten. In solchen Momenten sah ich ihn insgeheim schon als vorzüglichen Anwalt – später einmal! Sonst schuf er aber meist eine heitere Atmosphäre um sich herum. Diese Leichtigkeit, verbunden mit seinem Scharfsinn, ermöglichte es ihm, nur scheinbar selbstverständliche

Sachverhalte und Zusammenhänge aus einer anderen, unerwarteten Perspektive zu betrachten. Alle waren verblüfft: So konnte man es auch sehen! Er lächelte vergnügt und ohne jede Selbstgefälligkeit. Ich habe von Johannes viel lernen können, und ich bin ihm sehr dankbar dafür.

Wie wenig ich hier schönfärbe, zeigen auch die Briefe seiner Mitschüler, die sie am Tage nach seinem Tode zu den Blumen und Kerzen vor die Aula legten. Drei Beispiele seien hier zitiert:

„Ich kann es immer noch nicht fassen. Was ist passiert? Wie konntest du nur von uns gehen? Du hast uns so gut helfen können, wenn wir Probleme hatten. Du warst immer so witzig und trotzdem immer ruhig, selbst wenn der ganze Rest der Klasse aufgebracht war. Du warst so klug, gabst jedoch nie in irgendeiner Weise an. Auch wenn ich hier die ganze Zeit in der Vergangenheit geschrieben habe, wirst du in meinem Herzen weiterleben."

„Es ist schade, daß ich es dir nicht selber sagen kann: Ich hab' dich total gern! Vielleicht hast du es nie gewußt, und das ist so traurig. Du hast so viel Gutes an uns weitergegeben; du warst nett und einfühlsam. Du konntest uns immer aufbauen, egal wie schlimm die Situation war."

„Einen einfühlsameren und netteren Menschen gibt es nicht auf der Welt. Für deine aufgeschlossene Art und deine Hilfe danke ich dir sehr! Mehr Worte finde ich nicht!"

Auch aus den Worten, die drei enge Freunde und eine Freundin während des Trauergottesdienstes in der überfüllten Christuskirche klar und gefaßt sprachen, wird diese Zuneigung sichtbar:

„Lieber Johannes, du warst und bleibst für uns immer ein guter Freund. Auf freundliche, aufgeweckte und faire Art hast du gerne anderen Menschen geholfen. In der Schule fiel dir alles leicht, denn du hast schnell begriffen und aufgenommen. Du hattest immer viele Freunde, auch in anderen Klassen. Nicht umsonst haben wir dich auch zu Klassensprecher gewählt. Du hattest immer gute Ideen und warst lustig, auch wenn wir mal verschiedener Meinung waren. Dein tragischer Tod hat uns alle schwer getroffen. Mit den Augen können wir dich zwar nicht mehr sehen, dafür aber mit unseren Herzen. Wir werden dich darum auch nie vergessen und dich immer in unseren Herzen behalten."

Und schließlich, anspielend auf den „Kleinen Prinzen":

„Wenn wir nachts den Himmel anschauen,
so wird es uns sein, als lachten die Sterne,
weil du auf einem von ihnen wohnst,
weil du auf einem von ihnen lachst.
Wir allein werden Sterne haben,
die lachen können."

Ulrike Schwarzrock-Frank, März 2001

Bericht des Schatzmeisters

Liebe Mitglieder,

gemäß dem Beschluß des Vorstandes veröffentliche ich hier wieder den Kassenbericht für das Jahr 2000, der in dieser Form von der Mitgliederversammlung im Februar 2001 angenommen wurde.

Einige Erläuterungen möchte ich dem nüchternen Zahlenwerk voranstellen:

Am Ende des Jahres 2000 hatte der Verein insgesamt 1004 Mitglieder (4 Mitglieder weniger als 1999). Bei einem Jahresbeitrag von 50 DM darf der Verein also mit Einnahmen von 50.200 DM rechnen, vorausgesetzt, daß alle Mitglieder den Beitrag auch bezahlt haben. Tatsächlich hatten aber nur 740 Mitglieder (38 Mitglieder mehr als 1999) insgesamt 70.706,13 DM (37.000DM) bezahlt. Dieser Betrag liegt mit 33.706,13 DM über den „Garantie-Einnahmen".

Der Vorstand des Vereins der Freunde des Christianeums möchte deshalb an dieser Stelle allen Mitgliedern herzlich danken, die durch eine z.T. sehr großzügige Spende dem Verein weiten finanziellen Spielraum ermöglicht haben.

Bestand 31.12.1999	**37.223,30 DM**
Einnahmen	106.889,86 DM
Ausgaben	58.640,59 DM
Bestand am 31.12.2000	85.472,57 DM

Einnahmen in 2000	
Beiträge und Spenden	70.706,13 DM
Durchlauf	18.225,00 DM
Spende Otto Ernst Zimmer	11.000,00 DM
VeC Beitrag	3.000,00 DM
Fehlüberweisung	2.100,00 DM
Anzeigen	730,00 DM
Sonderspende Lit Caf	730,00 DM
Zinsen	383,33 DM
BRE Zürcher Versicherung	15,40 DM
Summe	106.889,86 DM

Ausgaben in 2000	
Zeitschrift	20.860,17 DM
Durchlauf	16.545,00 DM
Verwaltung	3.989,37 DM
Vidoeüberwachung	2.767,20 DM
Humanisten	2.186,05 DM
Rücküberweisung	1.900,00 DM
SV-Reise	1.678,00 DM
Hmb. Russischlehrerverband	1.500,00 DM
St. Petersburg	1.332,00 DM
Elternrat	1.000,00 DM

Schülerzuschuss	1.000,00 DM
5. Klassen	775,20 DM
Abi-Preise & Fotos	734,75 DM
Millennium-Heft	600,00 DM
Versicherung	538,50 DM
Kontoführung	505,80 DM
Haspa Mietfach	250,00 DM
Bibliothek	185,80 DM
Krankenzimmer	164,75 DM
Beiträge	128,00 DM
Summe	58.640,59 DM

Bemerkungen:

* Die Ausgaben und Einnahmen für den Posten Durchlauf entstehen z.B. für die Vorfinanzierung von Austauschprogrammen. Für diese Programme gewährt die Schulbehörde einen Zuschuss, der allerdings erst nach Entsehen der Kosten und entsprechender Abrechnung ausgezahlt wird. Der Verein ermöglicht den mit der Organisation beauftragten Lehrern deshalb über eine Zwischenfinanzierung, die Übernahme der Ausgaben bis zum Ausgleich durch die Behörde. Die Einnahmen decken sich nicht genau mit den Ausgaben, weil der Behördenzuschuss für einige Projekte, die bereits in 2000 vorfinanziert wurden, erst in 2001 eingehen wird.

Abschließend möchte ich noch einige Bitten äußern:

Bitte geben Sie bei Ihren Beitragszahlungen immer entweder Ihre Adresse oder Ihre Mitgliedsnummer (vierstellige Zahl oben rechts auf dem Adressaufkleber) an. Nur so kann ich die Beiträge richtig und schnell verbuchen.

Der Dezember ist neben dem Juni der Monat mit der größten Anzahl von Spenden. Außerdem muß ich Ende Dezember die Jahresabrechnung anfertigen, da die Rechnungsprüfer in der Regel im Januar die Kasse prüfen. Daneben bin ich aber auch noch von der Schule in besonderer Weise gefordert: So fallen die zeitaufwendigen Vorbereitungen für die Halbjahreszeugnisse und die Ausarbeitung der Abituraufgaben ebenfalls in diese Zeit.

Deshalb kann ich u.U. nicht immer Spendenbescheinigungen für Spenden, die im Dezember eingegangen sind, so ausstellen, daß Sie sie schon für Ihre Einkommensteuererklärung im Januar verwenden können. Wenn Sie Ihre Spendenbescheinigung schon im Januar benötigen, wäre es deshalb günstiger, die entsprechenden Einzahlungen deutlich vor dem Dezember vorzunehmen.

Künstlernachweis

Photos S. 7 und 38: U. Schwarzrock-Frank, S. 47 und 49: G. Hirt, S. 55: Privat.
„Buchstabe E“ (S. 14), „Buchstabe Z“ (S. 45) und „Altdeutsch“ (S. 54): Laura Liebscher Kl. 8c, „Buchstabe X“ (S. 21): Anjuta Buchholz, Kl. 8c, Zeichnung S. 30: aus dem besprochenen Band.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum

September – Dezember 2001
Stand: Mai 2001

Donnerstag, der 13. September, 20.00 Uhr **„Guten Tag, Riesin!"**
Die Berliner Moderne in der Literatur
Ein Abend mit Vera Rosenbusch und Lutz Flörke

Donnerstag, der 20. September, 19.00 Uhr **Inge Auerbacher: Ich bin ein Stern**
Als Kind im Konzentrationslager Theresienstadt
Ein Projekt der Klasse 6d

Der Abend gibt Hintergrundinformationen zur Kinderoper Brundibár, die das Christianeum am 24. und 25. September 2001 aufführt. Der autobiographische Bericht von Inge Auerbacher schildert faktenreich und wirklichkeitsnah die Kindheit eines jüdischen Mädchens im Lager, ihre Verzweiflung und ständige Angst, aber auch ihre Überlebensstrategien und Hoffnungen. Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 6d präsentieren Auszüge aus diesem Buch und Gedichte von Kindern aus Theresienstadt.
Leitung: Ulrike Schwarzrock.

Donnerstag, der 27. September, 20.00 Uhr **August Strindberg: „Ich dichte nie"**
Ein Dichter- und Werk-Porträt, vorgestellt von Renate Bleibtreu

August Strindberg (1849–1912), neben Ibsen der bedeutendste Dichter der modernen skandinavischen Literatur, ist hierzulande in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. Es bleibt das Klischee eines Düsterlings, der vor allem entsetzliche Ehekatastrophen beschrieben habe.
Renate Bleibtreu veröffentliche anläßlich des 150. Geburtstags von Strindberg im Verlag Rogner & Bernhard als Herausgeberin ein umfangreiches Strindberg-Lesebuch. Einen Teil der Texte hat sie neu übersetzt, u.a. Novellen, Satiren, zwei Romane, Essays und Briefe. Die Herausgeberin liest aus ihrer Werkauswahl und kommentiert diese.

Donnerstag, der 01. November, 20.00 Uhr **Cees Nooteboom: Allerseelen**
vorgestellt von Helga van Beuningen

Die in Schleswig-Holstein lebende Literaturübersetzerin, die auch die „deutsche Stimme" von Margriet de Moor, A. F. Th. van der Heijden, Marcel Möring, F. Springer u. v. a. m. ist, liest aus dem Roman und berichtet von ihrer Arbeit mit Büchern und Autoren.

Donnerstag, der 08. November, 20.00 Uhr **„Nur das Einzelne ist wirklich"**

Benedikt Erenz über Karl Philipp Moritz und seinen psychologischen Roman „Anton Reiser"

Donnerstag, der 15. November, 20.00 Uhr **Klaus Mann und seine „amazing family"**
vorgestellt von Uwe Naumann

Klaus Mann (1906 – 1949) war das Enfant terrible der Familie des ‚Zauberers' Thomas Mann. Frühreif und hochbegabt, getrieben von den politischen Konflikten seiner Zeit, nahm er sich mit 42 Jahren das Leben. Uwe Naumann berichtet mit Dias und Tondokumenten über das Leben und Schreiben Klaus Manns und entwirft zugleich ein unkonventionelles Familienporträt der Schriftsteller-Dynastie Mann.

Donnerstag, der 29. November, 20.00 Uhr **POETISCHE HEFTE**
Ein Hamburger Kleinverlag stellt sich und seine Autoren vor

Aus den erschienenen Bänden werden der in Mainz lebende Lyriker Jürgen Kross (*1937), der Germanist und derzeit profundeste Kenner der Kross'schen Lyrik Alexander Losse (*1974), der aus Augsburg stammende Dichter Herbert Rauner (*1959) sowie der Herausgeber und Verleger selbst lesen. Ferdinand Blume-Werry stellt den Verlag und seine Arbeit mit den Autoren vor.

Donnerstag, der 06. Dezember, 20.00 Uhr **Christian Dietrich Grabbe zum 200. Geburtstag**
Ein Projekt eines Vorsemester-Deutschkurses

Am 11. Dezember jährt sich der Geburtstag von C. D. Grabbe zum 200. Male. Wer immer den Dichter aus Detmold kennenlernte, war – wie Ludwig Tieck es formulierte – „angezogen, sehr interessiert, abgestoßen, erschreckt." Die Attitüde des Bürgerschrecks war dem Dramatiker wohl nicht unwichtig, der beim Jurastudium in Berlin erste Kontakte zu literarischen Kreisen knüpfte, viele Jahre als Jurist in Staatsdiensten stand und schließlich als freier Autor und Kritiker auf der Strecke blieb. Seine historischen Dramen sprengen die konventionelle Form, und sein Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" (1822) ist voller grotesker und absurder Komik.
Leitung: Ulrike Schwarzrock.

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Homepage des Christianeums abrufbar: **http://www.hh.schule.de/christianeum.** Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
56. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG Dezember 2001

Inhalt

Spendenaufruf Otto-Ernst-Zimmer 3
„Trimension" – eine Bildergeschichte 5
Computerführerschein im Christianeum 9
Lernmappen 12
Der Weg zur erweiterten schulischen Eigenständigkeit 13
Auf dem Weg nach Europa – ein internationales Umweltprojekt 17
Projektreisen und Schüleraustausch 2001 ..... 18–26 und 43–57
Abitur 2001
- Abiball 28
- Programm der Entlassungsfeier 30
- Ansprache des Schulleiters 31
- Ansprache der Abiturienten Wetzel und König 37
- Preise und Abiturientenphoto 42

Gedanken zu Brundibár 58
Inge Auerbacher – Als Kind in Theresienstadt 60
Chronik vom 1. Juni bis 16. November 2001 61
Wolf-Dieter Tode im Ruhestand 66
SV-Mitteilungen 68
Mitglieder des Elternrats und der Schulkonferenz 70
Der Baltic Way Mathematical Team Contest 72
Deutscher Germanistentag in Erlangen 73
Künstlernachweis und Dank 76
Programm LitCaf 77
Einladungen zur Mitgliederversammlung des VdF und des VeC 80

Redaktion: Ulf Andersen, Dagmar von Hurter,
Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Marita Rainsborough,
Carl J. Vielhaben.
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
(Redaktionsschluß: 16. November 2001)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 Fax: 040/4 28 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Thorsten Zorn, Bei der Lutherbuche 36, 22529 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr.- 1265/125 029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 21147 Hamburg/Tel. 796 22 91
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Hans Christians/Druckerei & Verlag, Hamburg, gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Spendensammlung Otto-Ernst-Zimmer

Liebe Eltern, liebe Freunde des Christianeums,

wir haben in früheren Ausgaben unserer Zeitschrift darüber berichtet, dass das seit nahezu 100 Jahren unverändert erhaltene Arbeitszimmer des Dichters Otto Ernst nach dem letzten Willen seiner Tochter Senta-Regina („Appelschnut") dem Verein der Freunde des Christianeums vermacht wurde.

Im letzten Lebensjahrzehnt von Frau Möller-Ernst, die das begnadete Alter von 101 Jahren erreichen durfte, war ihr unbeirrbarer Wunsch erwachsen, dieses Zimmer mit allem, was sich dort zu Zeiten ihres Vaters angesammelt hatte, in das Christianeum zu versetzen. Hier soll es dauerhaft der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, der Schule als Stätte der Begegnung zur Verfügung stehen, um gleichzeitig das Vermächtnis Otto Ernsts zu pflegen und die literarischen Versuche späterer Generationen zu fördern.

Das Otto-Ernst-Zimmer ist neben dem von Claus Grossner im letzten Augenblick vor dem Totalausverkauf geretteten Dehmel-Haus in Blankenese das einzige original erhaltene Arbeitszimmer eines der für Hamburg maßgeblichen Dichter. Der einstige Volksschullehrer Otto Ernst Schmidt hatte nach seinen großen Erfolgen mit der Romantrilogie „Asmus Semper" und seiner in 18 Sprachen aufgeführten Komödie „Flachsmann als Erzieher" die Möglichkeit, für seine Familie das Haus Nr. 17 in der späteren Otto-Ernst-Straße zu kaufen. Wenige Jahre später ließ er sich das Arbeitszimmer anbauen, in dem das Mobiliar, die Wand- und Deckendekoration sowie die kunsthandwerkliche Ausstattung von den renommiertesten Künstlern des damals aufkommenden Jugendstils gestaltet wurden. Hier sind unter anderem seine bekanntesten Balladen und sein liebenswerter Bestseller „Appelschnut" entstanden.

Mit Hilfe von großzügigen Spenden aus dem Kreis der Ehemaligen und Freunde konnte das Otto-Ernst-Zimmer fachgerecht durch versierte Konservatoren ausgebaut und im Christianeum eingelagert werden.

Nun geht es darum, für das Zimmer ein maßstabsgerechtes Gehäuse in der Bibliothek zu errichten und es möglichst originalgetreu wieder herzustellen. Eines der bekanntesten Konstruktionsbüros Hamburgs hat aus alter Verbundenheit die entscheidenden Vorarbeiten kostenfrei geleistet; ein Schülervater, der sich als Architekt und Experte für Restaurierungen und den Transfer unersetzlicher historischer Interieurs einen Namen gemacht hat, steht ebenfalls selbstlos bereit.

Unsere Aufgabe ist es, mit einer gewaltigen gemeinsamen Anstrengung die nötigen finanziellen Mittel (insgesamt ca. 80 000,– DM) für die Realisierung des Projektes „Otto-Ernst-Zimmer" aufzubringen.

Zur näheren Information haben wir dieser Ausgabe ein Faltblatt beigelegt.

Wir wenden uns an Sie als Leserinnen und Leser des „Christianeum", also an Sie alle, die uns besonders verbunden sind, mit der herzlichen Bitte, durch eine Spende mitzuhelfen, dieses einmalige Vermächtnis als lebendigen Bestandteil unserer Schule zu erhalten.

Mit den besten Wünschen für eine beschauliche Adventszeit und ein friedliches Weihnachtsfest

Carl J. Vielhaben
Vorsitzender des Vereins
der Freunde des Christianeums

Ulf Andersen
Schulleiter des
Christianeums

Das Miniunternehmen „Trimension“ im Schuljahr 2000/2001 in Bildern

Produktionsentwicklung: Die dreidimensionalen Glückwunschkarten werden am PC entwickelt.

Fertig! Die ersten 200 gedruckten Karten mit dem Motiv „Rose“ sind da (und die Rot-Blau-Brillen aus England)!

Der Ernstfall: Franzi bei der ersten Verkaufsaktion auf der Messe der norddeutschen Miniunternehmen im Alstertal-Einkaufszentrum (AEZ) im Gespräch mit einer möglichen Kundin.

Laura bei der Erstellung von 3-D Portraits im AEZ.

Auch das gehört dazu: Die Präsentation des eigenen Produkts und Unternehmens vor Publikum (im AEZ mit Clarissa, Marie-Ann und Philipp).

Alle Mitarbeiter freuen sich über den 1. Platz im Landeswettbewerb der Miniunternehmen Hamburgs Ende April.

Es hat sich gelohnt: ‚Trimension' erreicht den 2. Platz im Bundeswettbewerb der Miniunternehmen des ‚Projekts Junior'. Der bayrischen Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber und Vertreter des ‚Instituts der deutschen Wirtschaft' überreichen dem Vorstandsvorsitzenden von ‚Trimension', Maximilian Ott, Urkunde und Preis.

Ein Erinnerungsphoto am Stand von ‚Trimension'!

Preis für den 2. Platz im Bundeswettbewerb war eine von der Deutschen Ausgleichsbank (DtA) gestiftete Reise nach Berlin, wo die Mitarbeiter von ‚Trimension' ein vielfältiges und interessantes Programm als Lohn für ein Schuljahr harte Arbeit geboten bekamen. Herr Holger Schwabe und Frau Hiltrud Menges von der DtA mit den Mitarbeitern von ‚Trimension' vor der Kuppel des Reichstags.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von ‚Trimension' im Rahmen des Kurses ‚Wirtschaftspraxis' in der Vorstufe waren: Charlotte Bartels, Julius Bloch, Philipp Grau, Diana Hoegerle, Frederik Ladewig, Jakob Le Claire, Maximilian Ott, Carolin Sassenberg, Laura Spengler, Simon Steinvorth, Rafik Sultan, Philine Uhlig, Franziska Voerner, Sophie Weihe und zeitweise Hiromu Fujimoto und Clarissa Schulze zur Wiesch.

Zusammenstellung Photos und Text: Karin Menke

Zum Computerführerschein im Christianeum

Beim Hamburger PC-Service ruft eines Tages ein Herr Dauch an. Sein Name verweist nicht auf das Fernsehen, vielmehr ist DAU ein ironisches Kürzel (dümmster anzunehmender User). Anders als bei einer ISBN, einer Buchnummer, steht hier die Herkunftsbezeichnung nicht vorne, sondern hinten: CH für unsere Schule. Wir beschränken uns hier auf Auszüge:

DAUCH: Guten Tag, mein Name ist Dauch, Othmarschen. Ich habe ein Problem mit meinem Computer.
Hotline: Welches denn, Herr Dauch?
DAUCH: Auf meiner Tastatur fehlt eine Taste.
Hotline: Welche denn, Herr Dauch?
DAUCH: Die Enikei-Taste.
Hotline: Wofür brauchen Sie denn diese Taste?
DAUCH: Das Programm verlangt diese Taste.
Hotline: Was ist das denn für ein Programm?
DAUCH: Das weiß ich nicht, aber es will, daß ich die Enikei-Taste drücke. Ich habe ja schon die Strg-,die Alt-, die Wegschiebe- und die Großmachtaste ausprobiert, aber es tut sich nichts.

Hotline: Herr Dauch, was steht denn gerade auf Ihrem Monitor?
DAUCH: Eine Blumenvase.
Hotline: Nein. Herr Dauch, lesen Sie mal vor, was auf Ihrem Monitor steht!
DAU: I be em.
Hotline: Nein. Herr Dauch, was auf Ihrem Schirm steht möchte ich wissen!
DAUCH: Moment, der hängt an der Garderobe.
Hotline: Halt! Herr Dauch, ... Herr Dauch?
DAUCH: So, jetzt habe ich ihn aufgespannt. Da steht: In fine laus. Auf dem Schirm.
Hotline: Herr Dauch, schauen Sie mal auf Ihren Bildschirm und lesen Sie mal genau vor, was da geschrieben steht.
DAUCH: Ach so, Sie meinten, ... oh, Entschuldigung! Da steht: "Plies press Enikei tu kontinu".
Hotline: Aha, das heißt: "Please press any key to continue." Der Computer meldet sich also in Englisch.
DAUCH: Nein, wenn er was sagt, dann piepst er nur.
Hotline: Drücken Sie mal auf die Enter-Taste.
DAUCH: Jetzt geht´s. Das ist also die Enikei-Taste. Das können Sie aber auch gleich draufschreiben. Gut, wie kann ich denn jetzt dieses Programm beenden, damit ich wieder arbeiten kann?
Hotline: Sie müssen erst mal rausgehen.
DAU: Gut. Moment bitte.
Hotline: Nein. Herr Dauch, bleiben Sie doch am Telefon. Ich meinte ..... Herr Dauch??? ..... Hallo!!! ..... Hallo???
DAUCH: Ja, da bin ich wieder. Ich habe Sie im Flur kaum hören können.
Hotline: Sie sollten auch nicht in den Flur gehen. Ich wollte nur, daß Sie das Fenster schließen!
DAUCH: Warum sagen Sie das nicht gleich? Warten Sie .....
Hotline: Herr Dauch?
DAUCH: Ja, ich bin wieder dran. Soll ich die Tür auch zumachen?
Hotline: Nein. Herr Dauch. Nein. Wirklich nicht!!! Eigentlich sollten Sie nur das Programmfenster schließen.....

Der hier nur auszugsweise wiedergegebene Dialog machte in verschiedenen Kursen und Kreisen unserer Schule die Runde, zuerst als Email. Es gibt mehrere Varianten und Bearbeitungen. Unklar ist, von wem das Original stammt und wie es genau aussieht. Klar ist: Der anrufende Herr Dauch wird künftig seinen Namen ändern müssen, weil er kaum noch als Schüler des Christianeums in Frage kommt. Als solcher hätte er nämlich seinen PC-Führerschein erworben. Dieser ist von der AG „Neue Medien", in der Herr Achs, Herr Becker, Benjamin Rudel, Herr Burde, Marie-Ann Glindemann, Herr Heise, Herr Horst, Frau Menke, Frau Mumm, Frau Schüler und Herr Prigge mitarbeiteten, innerhalb eines umfassenderen Medienkonzeptes entwickelt worden, das inzwischen von der Lehrer- und endgültig der Schulkonferenz verabschiedet worden ist. Es soll kurz vorgestellt werden. Schon im zweiten Durchgang werden unsere fünften Klassen augenblicklich im 14-tägigen

Wechsel parallel zum Arbeits- und Technikunterricht an den Umgang mit Computern herangeführt. Die Schüler lernen Textverarbeitung, das Erstellen einfacher Grafiken, das Ausdrucken und die Speicherung sowie den Umgang mit Datenträgern. Jede Fünftklässlerin und jeder Fünftklässler erwirbt am Ende des halbjährigen Lehrgangs nach einer Abschlussprüfung den PC-Führerschein. Nach dem Baukastenprinzip wird das Medienkonzept im Unterricht der Mittelstufe fortgesetzt. Selbstverständlich ist der PC-Unterricht in jedem Fach möglich. Ein Ort der Koordinierung sind die Klassenkonferenzen. In der 7. Klasse liegt der Schwerpunkt auf bzw. in dem Fach Deutsch: Neben dem schon seit der fünften Klasse üblichen Einsatz von Lernsoftware zum Vokabeltraining in Latein und Englisch, zur Rechtschreibung u.ä. wird jetzt mittels des Computers kommuniziert, lernen alle Schüler - für viele ist es ohnehin eine Selbstverständlichkeit analog dem Telefonieren - den Umgang mit Emails. Durch die nicht nur rezeptive, sondern interaktive Nutzung des Netzes können sich Formen des Unterrichts verändern, durch die gleichzeitige Arbeit aller in Gruppen, durch die Ausdehnung des Handlungsraumes über die Schule hinaus in die Öffentlichkeit des WWW. Die individuellen Neigungen der Schüler werden mehr berücksichtigt, ihr Lernen und ihre Leistungen stärker selbst verantwortet. Die Lehrer sind eher als Anreger denn als Belehrende gefragt. Im Deutschunterricht werden die guten Möglichkeiten der Recherche im Internet vorgestellt. Nach anfänglichen Schnitzeljagden durchs Netz, die auch die Gefahren zeigen, sich in den öden Landschaften des WorldWideWeb zu verlieren oder in verschiedenen Müllhalden stecken zu beiben, werden verfeinerte Suchstrategien ausprobiert, wichtige Web-Adressen gesammelt, analysiert, exzerpiert, zusammengefasst und bewertet; persönliche Linklisten werden angelegt, die Erfahrungen mit den verschiedenen Suchmaschinen ausgewertet. Durch den Vergleich und die Integration der verschiedenen Medien – Text, Bild, Ton .... Buch, Hypertext, Zeitung – wird das Qualitätsbewusstsein gestärkt. Die Grenzen des Netzes werden ebenso klar wie die Bedeutung der klassischen Medien: Wenn es z.B. um Literatur geht, sind Bücher nicht zu ersetzen. In wachsendem Maße sollen die Computer als Präsentationsgeräte genutzt werden, um etwa Referate computerunterstützt zu halten und eigene Produktionen – z. B. über Powerpoint oder Medi8tor – herzustellen. Eigene Internet-Seiten können gebastelt oder an bestehenden kann mitgearbeitet werden. Für das Fach Kunst wird sich in diesen kreativen Bereichen eine Fülle von Möglichkeiten ergeben. Struktur und Funktionsweisen von Computern können ab der 7. Klasse im Physik-Unterricht zum Thema werden. In der Sekundarstufe II wird sich die Arbeit mit neuen Medien allmählich zum üblichen Bestandteil des Unterrichts entwickeln. Die Schüler nutzen selbständig alle Standard-Programme, im Christianeum werden die Konstruktion und die Mitarbeit an eigenen Websites und auch internationalen Email- und Internetprojekten angeboten. Einen Herrn oder eine Frau Dauch wird es kaum mehr geben, solche überständigen, veralteten Witze versteht dann niemand mehr. Es wird wahrscheinlich bessere geben.

Stefan Prigge, Jochen Stüsser

Lernmappen am Christianeum

Im April 1999 hat sich auf dem Eltern-Lehrer-Schüler-Seminar eine Arbeitsgruppe zum Thema „Leistung" gebildet. Wir, die Mitglieder, fanden, dass eine Voraussetzung für gute Leistungen eine effektive Lerntechnik ist. Oberstufenschüler beklagen sich häufig, dass sie erst relativ spät, nämlich kurz vor dem Abitur, angefangen haben zu arbeiten. Das war dann oft mit viel Stress verbunden, weil die Techniken nicht eingeübt waren.

Wir haben nach und nach für die einzelnen Stufen altersgemäß Tipps und Tricks zusammengestellt und Herr Petrlik hat für attraktive Illustrationen gesorgt. Gedacht sind die Mappen als Nachschlagewerke für die Schüler. Sie können auch zur Einführung von Lernmethoden im Unterricht herangezogen werden.

Wir hoffen, dass die Mappen bei Schülern, Lehrern und Eltern viel Anklang finden. Über Rückmeldungen und Anregungen zur Verbesserung würden wir uns freuen, damit wir diese in den Neuauflagen berücksichtigen können.

Die Mappe für die Unterstufe ist kostenlos, die Mittel- und Oberstufenmappe gibt es für DM 10,– beim Klassenlehrer bzw. im Oberstufensekretariat.

Renate Schüler

Der Weg zur erweiterten schulischen Eigenständigkeit

Nach dreijähriger Diskussion haben alle Hamburger Gymnasien ein Schulprogramm vorgelegt, in dem die Schwerpunkte der Schulentwicklung für die nächsten Jahre festgelegt wurden. Das Christianeum hat die Vermittlung von Werten im Kontext einer humanistischen Bildung und Erziehung als ein wesentliches Ziel in das Schulprogramm Diese Entscheidung war das Ergebnis einer sehr ernsthaften Auseinandersetzung von Lehrern, Eltern und Schülern über die Bedeutung der Ideale einer humanistischen Bildung um die Jahrtausendwende. Im Herbst 2001 wurde dieses Programm mit der Schulaufsicht beraten und genehmigt. Für das nächste Schuljahr wurden konkrete Maßnahmen zur Förderung einer Wertevermittlung und zwei weitere Projekte zur Förderung selbstverantwortlichen Denkens und Handelns und zur Förderung der sozialen Kompetenz vereinbart.

Die Erarbeitung dieses Schulprogramms verdeutlicht beispielhaft die Philosophie des angestrebten Entwicklungsprozesses zu mehr Eigenständigkeit der Schulen in Hamburg: Die Schulen werden angeregt, innerhalb bestimmter staatlicher Vorgaben und Zielsetzungen ihren spezifischen Weg zu finden. Sie sollen dazu selbstverantwortlich ihre Ressourcen und Kompetenzen zur Gestaltung dieser Freiräume effektiv und adressatenbezogen nutzen. Die Schulaufsicht begleitet beratend diesen Prozess.

Die neuen Bildungs- und Rahmenpläne unterstützen die Schulen auf dem Weg zu einer größeren Verantwortung. Innerhalb eines verbindlichen vorgegebenen Rahmenplanes können Schulen eigene unterrichtliche Schwerpunktsetzungen vornehmen. Die Bildungspläne betonen die Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit der Bildungsgänge bei gleichzeitiger Gewährleistung schulindividueller Gestaltungsmöglichkeiten. In diesem Sinne werden Schulen in Hamburg in Zukunft eine systematische schulinterne Curriculumentwicklung betreiben. Die seit 1999 flexibilisierte Stundentafel eröffnet den Schulen zudem eine größere Organisationsfreiheit bei der Festlegung von Unterrichtsstunden pro Schuljahr. Auch hier begrenzt die verbindliche Vorgabe einer Mindest- und Maximalzahl von Unterrichtsstunden, die pro Woche in einem Fach und Jahrgang gegeben werden dürfen, den Gestaltungsspielraum der einzelnen Schule.

Einer der innovativen Entwicklungsschwerpunkte der nächsten Jahre wird die Erarbeitung und Umsetzung eines umfassenden Medien-Konzeptes sein. Dabei wird die Integration von Computer-Programmen in den Unterrichtsalltag im Mittelpunkt stehen. Da in den meisten Gymnasien inzwischen schon fachspezifische Erfahrungen zum Einsatz der neuen Medien im Unterricht vorliegen, sollten im nächsten Schritt die vielfältigen Ansätze zu einem umfassenden Medien-Curriculum verbunden werden. Wie im Bildungsplan ausgeführt, müssen die Inhalte und Zielsetzungen dieses Aufgabengebietes „Medienerziehung" innerhalb der im Rahmenplan beschriebenen Vorgaben formuliert werden und dem Fachunterricht oder dem fächerübergreifenden Unterricht verbindlich zugeordnet werden.

Angesichts zunehmender Gestaltungsmöglichkeiten wird die Frage nach der Standardsicherung an Bedeutung gewinnen. Das Hamburger Schulgesetz verpflichtet die Schulen schon jetzt zur fortgesetzten schulinternen Evaluati-

on: „Auf der Grundlage des Schulprogramms überprüft die Schule in regelmäßigen Abständen eigenverantwortlich die Durchführung und den Erfolg ihrer pädagogischen Arbeit und berichtet der zuständigen Behörde über die Ergebnisse" (§ 51, Absatz 3 HmbSG). Die Schulen werden aber noch klarer als bisher Ziele festlegen und konkretisieren und schulinterne Verfahren zur Durchführung von Evaluation entwickeln müssen.

Zur Sicherung der Vergleichbarkejt der leistungsbezogenen Voraussetzungen für den Übergang in die gymnasialen Oberstufe führen die Gymnasien mündliche Überprüfungen in den 10. Klassen in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch durch. Die gemeinsame Auswertung der Ergebnisse und der Erfahrungen auf Fachkonferenzen führte in vielen Fällen zu unterrichtlichen Konsequenzen und ermöglichte im Fachkollegium eine Klärung der Beurteilungskriterien für die mündliche Mitarbeit. Auch die Durchführung von Vergleichsarbeiten in den 6. und 8. Klassen, die sich an den von der Behörde herausgegebenen Modellaufgaben für Vergleichsarbeiten orientieren, hat die pädagogische Diskussion beleben und zur Abstimmung zwischen den beteiligten Fachlehrern beitragen können. Es erscheint mir überlegenswert, ob nicht durch die Vorgabe zentraler Elemente im Rahmen der Vergleichsarbeiten eine schulübergreifende gymnasiale Standardsicherung angestrebt werden sollte. Auch die Frage, ob nicht zentrale Elemente die Vergleichbarkeit der Abiturergebnisse fördern könnten, gehört in diesen Zusammenhang.

Auch die schulgenaue Ausschreibung von Stellen soll die Mitverantwortung der Schulen stärken und eine größere Beteiligung an einer schulspezifischen Personalauswahl ermöglichen. Sie unterstützt die Schulen in dem Bemühen, ihre Schwerpunktsetzungen und Profilbildung eigenverantwortlich zu planen und zu verstärken. Eine wesentliche Voraussetzung zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Gymnasien wird zukünftig die ausreichende Personalversorgung mit qualifizierten Fachlehrern sein. Schon heute zeichnet sich eine Verknappung in den Mangelfächern ab. Insofern ist es sehr begrüßenswert, dass Hamburg zum nächsten Schuljahr im Vorgriff 100 Mangelfach-Lehrer über die frei werdenden Stellen hinaus einstellen will.

Die Behörde hat inzwischen einen sehr differenzierten Bericht zum Stand des Reformprozesses und zu den Perspektiven des langen Weges zur erweiterten Eigenständigkeit herausgegeben. Herrn Maritzen ist es in jenem Heft zur „Eigenständigkeit der Schulen in staatlicher Verantwortung. Umsetzung der mit dem Hamburgischen Schulgesetz erweiterten Eigenständigkeit der Schulen" (April 2001) gelungen, die verschiedenen Bereiche der Entwicklung in übersichtlicher Form zu beschreiben und den Zusammenhang und das Zusammenspiel der einzelnen Maßnahmen überzeugend zu begründen. Er erläutert den Hintergrund dieses Konzepts, verdeutlicht Komplexität und Umfang des langwierigen Entwicklungs- und Reformprozesses und benennt die einzelnen Maßnahmen und deren Bedingungen. Die Lektüre wird jeden Leser überzeugen, dass diese Reform sich nicht auf Einzelbereiche beschränken darf. Nur wenn alle Bereiche von Schule gesehen und bewusst in den Veränderungsprozess mit einbezogen werden, kann die erweiterte Selbständigkeit der Schulen zu dem gewünschten Ergebnis führen: die Sicherung und Verbesserung der Qualität von Unterricht und Schule.

Jochen Trauernicht, Oberschulrat

11 12 1
10 2
IVO

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und und und ....

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON RDM

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi 54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 Fax: 899 15 59

Auf dem Weg nach Europa

Die Europäische Gemeinschaft unterstützt ein Umweltprojekt des Christianeums mit zwei Partnerschulen in Birmingham und Sofia. Im Mai letzten Jahres trafen sich am Christianeum Lehrerinnen und Lehrer aus verschiedenen europäischen Ländern auf einer Konferenz zur Umwelterziehung. Hier entstand die Idee eines gemeinsamen naturwissenschaftlichen Projekts in der Oberstufe. Daraus ist nun ein europäisches Schul-Netzwerk erwachsen, das den Namen „Urban Rivers Network" bekommen hat. Zusammen mit dem Technischen Gymnasium Popov in Sofia und dem North Warwickshire and Hinckley College in Nuneaton nahe Birmingham werden die Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Biologie in internationalen Arbeitsgruppen der Frage nachgehen, wie sich Gewässer beim Durchfließen eines Ballungsraumes verändern. Die Erarbeitung der Themen und die Organisation waren Herausforderungen an uns beteiligte Lehrer, denn die Lehrpläne und Zeitvorgaben der beteiligten Schulen unterscheiden sich sehr. Nun steht das Projekt auf festen Füßen und hat folgendes Gesicht bekommen: Themen mit internationalen Aspekten unterhalb des zentralen Themas „Veränderung der Gewässer im Ballungsraum" hat jede Schule einen für sie besonders interessanten Schwerpunkt formuliert, der auch für die anderen Beteiligten nachvollziehbar und methodisch erfassbar ist. Am Christianeum hat sich der Leistungskurs die Aufgabe gestellt, die Auswirkungen industrieller Nutzungen auf besonders bedeutsame Biotope zu dokumentieren. Als Beispiel dient uns die Teilzuschüttung des Mühlenberger Lochs zugunsten des Ausbaus der Airbus-Produktionsanlagen. Für die englischen Schülerinnen und Schüler steht die Frage im Vordergrund, wie sich die Einwanderung bzw. Aussetzung von biotopfremden Tieren auf den Lebensraum und die Lebensgemeinschaften auswirkt. Unsere bulgarischen Partner schließlich befassen sich mit den Veränderungen in kleinen Gewässern, verursacht durch die verschiedensten Nutzungsansprüche der städtischen Bevölkerung und Wirtschaft.

Da das Projekt drei Jahre von der europäischen Gemeinschaft unterstützt wird, sollen in diesem Zeitraum unterschiedliche Aspekte erforscht und erarbeitet werden: Zunächst müssen Daten zur Beschaffenheit und Struktur der zu untersuchenden Biotope erfasst und verglichen werden. Diese Bestandsaufnahme wird im ersten Jahr im Vordergrund stehen. Im zweiten Jahr sollen die Auswirkungen abgeschätzt und an positiven Gegenbeispielen gespiegelt werden. In allen drei Regionen der beteiligten Schulen finden sich auch erfolgreiche Versuche, den Einfluss des Menschen zu begrenzen und der Natur ihren Raum zu geben. Im letzten Jahr des Projekts werden die gesellschaftlichen Einflüsse untersucht, die den Schutz bzw. die Zerstörung der Biotope hemmen oder fördern können. Soziale, wirtschaftliche und politische Fragestellungen stehen dann im Vordergrund. Von Beginn an werden die Schülerinnen und Schüler in internationalen Arbeitsgruppen zusammenarbeiten. Jeweils 5 von ihnen aus jeder beteiligten Schule bilden eine internationale Arbeitsgruppe, die jeweils einen der drei Schwerpunkte untersucht. Dafür erhalten die Gruppenmitglieder eine eigene Kommunikationsplattform im Internet, so dass ein ständiger Ergebnis-, Meinungs- und Erfahrungsaustausch gewährleistet ist. Für die Öffentlichkeit ist eine entsprechende Websi-

te in Vorbereitung. Auch sprachlich ist die Zusammenarbeit für uns eine Herausforderung. Neben der Projektsprache Englisch sollen die wichtigsten Begriffe und Floskeln auch in Bulgarisch gesprochen werden können. Münden wird die gemeinsame Untersuchung in ein großes internationales Schülercamp Ende April in Bulgarien. Wie freuen uns auf ein spannendes und ergebnisreiches Schuljahr!

Stefan Prigge.

Die Quelle des Iskar:
Der Bach entwickelt sich in Sofia zur Kloake der Großstadt.

Chicago-Austausch 2001

Der diesjährige Chicago-Austausch stand unter einem ganz besonderen Vorzeichen. Nach den Geschehnissen des 11. September (2 1/2 Wochen vor Beginn des Austausches) gab es beim Vorbereitungstreffen eine rege Diskussion, ob wir trotz der Ereignisse die Reise antreten sollten. Mit Ausnahme von fünf Schülern entschieden sich die restlichen dann, ein Zeichen der Solidarität zu setzen und trotz aller Bedenken und Ängste zu fahren. Denn es freuten sich alle auf den Besuch in der drittgrößten Stadt der USA.

Am 29. September sollte es dann endlich losgehen. Um 5 Uhr morgens trafen sich 24 Schüler und Schülerinnen sowie die Begleiter Herr Lamp und Herr Andersen voller Vorfreude am Hamburger Flughafen. Nachdem wir die strengen Sicherheitsvorkehrungen passiert hatten, flogen wir nach Frankfurt, von wo wir in einem 8-stündigen Flug nach Chicago weiterflogen. Dort wurden wir von unseren Gastfamilien herzlich empfangen. Den Rest des Tages und auch den nächsten Tag hatten wir Zeit, unsere neuen Familien kennenzulernen und erste Eindrücke von der Stadt zu gewinnen.

Unsere Austausch-Schüler waren zwischen 14 und 18 Jahre alt und kamen von fünf verschiedenen Schulen, die allesamt im Norden Chicagos lagen. Einige von uns hatten sogar das Glück, direkt in Downtown zu wohnen. In den Familien konnten wir die typisch amerikanische Gastfreundschaft erleben, auch wenn zwei von uns weniger Glück hatten und die Familien wechselten. Wir lernten den Alltag und die verschiedenen Kulturen in unseren Familien kennen. Schon bald hatten wir uns an den „American way of life" gewöhnt und begannen uns richtig wohlzufühlen. Alles war größer und mächtiger, als wir es von zu Hause her kennen.

Das einzige, was auf die Geschehnisse des 11. September hinwies, waren die erhöhten Sicherheitsvorkehrungen und der verstärkte Patriotismus der Bevölkerung. Überall an Häusern, Geschäften und Autos wehten amerikanische Fahnen. Ansonsten war die Stimmung in der Stadt und in den Familien relativ normal.

Im Laufe der zwei Wochen lernten wir die Stadt und die amerikanischen Schulen sehr genau kennen. Die Schulen waren wesentlich größer und erheblich besser ausgestattet als in Deutschland, was aber nicht heißen muss, dass das Unterrichtsniveau höher ist. Im Geschichtsunterricht zum Beispiel war der Lehrer der festen Überzeugung, dass Österreich zu Deutschland gehört.

Auf unseren zahlreichen Touren durch die imposante Innenstadt Chicagos wurden wir abwechselnd von Lehrern der fünf Schulen und Herrn Prof. Culver, dem Organisator unseres Austausches, begleitet. Es begann mit einer allgemeinen Tour durch Chicago, wo uns schon einmal die Sehenswürdigkeiten gezeigt wurden. Darauf folgte eine architektonische Tour, auf der uns von Herrn Culver die wichtigsten Gebäude, wie z.B. das Chicago Board of Trade, der Sears Tower und das John Hancock Center, gezeigt wurden und deren Geschichte er ein wenig erläuterte. In den folgenden Tagen besichtigten wir viele berühmte Einrichtungen, wie die Universität, die Union Station und das Geburtshaus Hemingways.

Besondere Highlights waren Empfänge beim deutschen Generalkonsul und dem Chicagoer Bürgermeister sowie der Besuch des Goethe-Institutes. Auffallend beim Besuch in der City Hall (dem Parlament) war, dass von den 50 Abgeordneten 49 Demokraten sind und nur ein einziger den Republikanern angehört, so dass Diskussionen eher selten sind. Nach dem Besuch des Parlaments hatten wir einen Fototermin mit dem dynamischen Mr. Daley, dem Bürgermeister der Stadt. Sehr interessant war auch der Besuch beim charismatischen Konsul Michael Engelhard. Der Empfang unserer Gruppe war seine letzte Amtshandlung. Es entwickelte sich ein sehr aufschlussreiches Gespräch über die Aufgaben eines Konsuls und seine abwechslungsreiche Karriere als Diplomat und Redenschreiber für einflussreiche Politiker. Er

beschäftigt sich mit Sprachen und übersetzt sogar Bücher. Da er unter anderem in Hamburg wohnt, hat Herr Andersen ihn bei der Gelegenheit ins Literarische Café eingeladen.

Diskussion der Chicagogruppe mit dem deutschen Generalkonsul Michael Engelhard (links stehend Prof. Culver und Herr Lamp)

Kulturelle Höhepunkte waren eine Backstagetour in der Chicagoer Oper, der Besuch des Musicals „South-Pacific" sowie die Rundgänge durch die Museen: Art Institute, Field Museum und Museum of Science and Industry. Außerdem standen das Hemingway Museum und das Shedd Aquarium auf dem Programm. Für weniger kulturbegeisterte war sicherlich der Besuch des riesigen Vergnügungsparks „Great America" eine willkommene Abwechslung. Er bestand praktisch nur aus Achterbahnen aller nur erdenklichen Art. Trotz des eiskalten Windes ließen es die meisten sich nicht nehmen, jeden Roller-Coaster auszuprobieren. Außerdem besuchten wir mit den Familien viele Sportveranstaltungen wie Eishockey und natürlich Baseball.

Am letzten Tag hatten wir die Möglichkeit, einen ganzen Tag mit unseren Austausch-Schülern in den jeweiligen Schulen zu verbringen. Am Abend trafen sich alle zum Farewell potluck dinner. Wir gestalteten diesen Abend mit einem großen musikalischen Rahmenprogramm und einem Sketch über den amerikanischen Präsidenten George Bush.

Am Samstag wurde gepackt, bevor wir uns am Flughafen von unseren Gastgebern verabschieden mussten und völlig übermüdet am Sonntagmorgen in Hamburg ankamen.

Diese Reise war eine tolle Erfahrung für jeden Einzelnen, und auch eine Gelegenheit für die Gruppe, sich und die USA näher kennen zulernen.

Unser Dank gilt Herrn Lamp und Herrn Andersen sowie den amerikanischen Lehrern Herrn Stefan, Frau Apel, Frau Iacovelli, Frau Jones, Herrn Meade und ganz besonders Herrn Culver, ohne die dieser fantastische Austausch nie Zustande gekommen wäre.

Gunnar Wett und Felix Fallasch, VS

Schüleraustausch St. Petersburg

Der Austausch nach St. Petersburg ist schon seit 12 Jahren Tradition am Christianeum, und jedes Mal waren alle begeistert und fasziniert von der russischen Kultur wieder zurückgekehrt.So wollten auch wir in ein Land reisen, das sich so vollkommen von Deutschland unterscheidet und freuten uns schon darauf, das russische Leben einmal hautnah miterleben zu können. Die Mehrheit unserer Gruppe hatte sich für diese Reise entschieden, da wir uns sagten, wir würden bestimmt nicht noch einmal die Chance bekommen, Russland auf diese Weise kennen zu lernen. Den Abend davor kamen uns jedoch auch einige Bedenken: Werde ich „meine" Familie verstehen können, mich in die Kultur einleben können, sind die Lebensbedingungen wirklich so schlecht? Und noch viele andere Gedanken schwirrten mir und auch den anderen der Gruppe durch den Kopf. Am 26. September war es endlich so weit. Wir landeten am Nachmittag auf dem St. Petersburger Flughafen. Wir wurden sehr herzlich von unseren Austauschpartnern empfangen und fuhren mit Autos jeder in seine Gastfamilie. Schon unsere Fahrt dorthin war ein Abenteuer. Der russische Fahrstil war total chaotisch, und da viele kleinere Straßen nicht repariert sind, wurden wir gelegentlich von unseren Sitzen hoch geschleudert. In meiner Gastfamilie erfuhr ich schon bald die herzliche Gastfreundschaft, von der viele erzählt hatten. Sie nahmen mich wie ein neues Familienmitglied auf. Ich finde es unglaublich, dass die Russen trotz ihrer häufigen Armut und den schlechten politischen Verhältnissen so großzügig im Geben sind. Ein Beispiel ist das Essen. Oft wurde uns abends ein russisches Festmahl serviert. Und einige hatten sogar Probleme, damit „nein danke" zu sagen, wenn sie satt waren. Viel zu essen gilt als Bestätigung ihrer Gastfreundschaft für die Russen.

St. Petersburg ist eine Stadt der Gegensätze. Auf der einen Seite ausschließlich Wohngebäude, die dem Klischee des sozialistischen Plattenbaus entsprechen, und auf der anderen Seite die mit Prunk und Gold übersäten Sehenswürdigkeiten wie die Eremitage, das russische Museum, die Peter und Paul Festung, die wirklich sehr faszinierende Auferstehungskirche mit ihren zahlreichen Zwiebeltürmen und das gigantische Peterhof. Wirklich beeindruckend sind die Metrostationen, die ab1936 gebaut wurden. Jede sieht mit ihren prunkvollen Säulen aus wie ein kleines Museum. Ein sehr großer Nach-

teil war jedoch, dass zur Zeit sehr viel restauriert wird und wir daher durch die Gerüste viele Dinge nicht zu sehen bekamen.

Die zwei Wochen gingen schnell vorüber; morgens besuchten wir meistens die Schule, bekamen privaten Unterricht und durften sogar auch selber in den Deutschklassen unterrichten. Nachmittags besichtigten wir Sehenswürdigkeiten, machten zwei Tagesausflüge nach Gatschina und nach Nowgorod oder gingen einfach in kleinen Gruppen auf dem Nevskij Prospekt, der größten Straße St. Petersburgs, spazieren. Auf den Straßen war immer viel los: Straßenkünstler, Straßenstände und überall große Menschenmengen. Für mich war diese Russlandreise ein Erlebnis, das ich gerne wiederholen würde. Und damit teile ich sicherlich die Einstellung der Mehrheit unserer Gruppe. Für einige beschränkt es sich jedoch nur auf dieses Mal, da sie es nicht ganz geschafft haben, mit den Verhältnissen, die dort geherrscht haben, zurecht zu kommen. Ich kenne jedoch keinen, der die Reise nach St. Petersburg bereut hat. Jeder in unserer Gruppe hat es als eine eigene Erfahrung gesehen, die man einmal selber gemacht haben sollte.

Sophie-Marie Müller

Fahrradtour – Passau-Wien-Budapest

Auf den Spuren der Donaumonarchie

Eine wunderbare Projektreise mit dem Fahrrad führte uns, 15 Schüler des 1. Semesters unter Begleitung von Frau Schüler und Herrn Achs, an der Donau entlang von Passau nach Wien.

Der Nachtzug brachte uns und unsere Fahrräder gut nach Passau, wo wir schon um 5 Uhr früh ankamen und in der Morgendämmerung eine Stadtführung bekamen. Um 9 Uhr begaben wir uns auf unsere erste Etappe in Richtung Obermühlen. Mit einem 3 km langen und doch recht steilen Berg endete unser erster Tag nach guten 60 km in einem sehr gemütlichen Hotel, wo wir beim Abendessen zum ersten Mal den leckeren österreichischen „Sturm" kosten durften.

Den nächsten Tag begannen wir mit einer Talfahrt, die uns so viel Schwung verlieh, dass wir gut den Weg nach Mauthausen schafften. Sogar die einstündige Kletterpartie über einen engen Wanderpfad, wo wir unsere Fahrräder zu zweit streckenweise über große im Weg liegende Steine sogar tragen mussten, hielt uns nicht zurück.

Für den dritten Tag waren dann, wegen des bekannten Durchhängers, nur etwa 30 km angesetzt, sodass wir genug Zeit hatten, uns das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen anzuschauen.

Von Walsee ging es weiter nach Melk, wo wir in der Spätnachmittagssonne auf das Benediktinerkloster zufuhren.

Am fünften Tag konnten uns die Bäume, die gerade begannen, sich bunt zu färben, nur zum Teil ermuntern. Eine Grippewelle überfiel die Gruppe und erschlaffte eine Reihe der engagierten Radfahrer. Und dabei sagte dieser Tag auch noch eine Strecke von guten 70 Kilometern voraus. Aber auch diese Etappe legten wir mit Hilfe der Ermunterungen von Herrn Achs und Frau Schüler erfolgreich zurück.

Für den letzten Tag war dann der größte Abschnitt angesetzt. Doch Wien erwartete uns mit Sonne und sommerlichen Temperaturen, und so war auch diese leider letzte Strecke voll und ganz zu meistern.

Für die nächsten drei Tage stellten wir unsere Fahrräder im „Tourotel" ab und machten uns zu Fuß und mit der Metro auf den Weg. Morgens eine schöne Stadtführung durch Wiens Altstadt mit Abstecher zum Schloss Schönbrunn, nachmittags ins Burgtheater mit „Das Käthchen von Heilbronn" von Kleist und abends ein Besuch auf dem Prater füllten doch den Tag sehr aus.

Die letzten beiden Tage der Projektreise führten uns mit der Bahn nach Budapest. Einige der Gruppe waren schon einmal dagewesen und konnten uns, wie andere in Passau und Wien, durch die Stadt führen. Durch die Referate und Sehenswürdigkeiten konnten wir uns einen interessanten Eindruck der Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn verschaffen. All die netten Leute und Lehrer, gute Laune, schöne Ziele und viel Sonnenschein trugen zum Gelingen der Projektreise bei!

Rosemarie Hodgson

Grenzerfahrungen

Christianeum til København – Entdeckungen im Nachbarland Dänemark

So unmittelbar wie keine andere Projektreise in den letzten Jahren war das von Herrn Starck und Frau Schultz-Buhr organisierte Kopenhagen-Projekt mit der Identität und den Traditionen unserer Schule verbunden. Der Schwerpunkt unserer Projektarbeit war nämlich neben dem Kennenlernen der dänischen Kultur und der dänischen Hauptstadt die Beschäftigung mit deutschen Spuren in Kopenhagen und den Verbindungen von Altona und gerade unserer Schule mit Dänemark. Noch in Hamburg hatten wir mit den Vorbereitungen begonnen, die einen Einführungskurs Dänisch, Einblicke in unsere Schulgeschichte, einen Überblick über dänische und deutsch-dänische Geschichte und eine Führung auf den dänischen Spuren Altonas einschlossen.

Dank längerfristigen Engagements von Herrn Starck hatte sich für unsere Projektgruppe die Möglichkeit ergeben, Kontakt zur deutschen Gemeinde St. Petri in Kopenhagen und den Schulen in ihrem Umfeld aufzunehmen. Zu der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, die 1575 mit königlichem Privileg gegründet worden war, gehörte von Anfang an eine deutsche Schule, die bis heute als private St.-Petri-Schule existiert. Es handelt dabei um eine folkeskole (Grundschule 1.–9. Klasse). Vor einigen Jahren ist am privaten Zahles-Gymnasium ein Oberstufenzweig für die Petri-Schule eingerichtet worden, die sogenannte Petri-Linie. Für momentan erst 10 Schüler bietet die Petri-Linie ein internationales deutsch-dänisches Abitur an. Die Schüler haben 5 Doppelstunden zu je 100 Minuten Deutschunterricht sowie 3 Doppelstunden Geschichtsunterricht auf Deutsch. Unsere Projektgruppe hat sich zweimal mit den Deutschschülern der Petrilinie getroffen. So hatten wir gleich am ersten Tag die Gelegenheit, uns mit den nahezu perfekt deutsch sprechenden Schülern auszutauschen und Tipps für den Rest der Reise zu bekommen. Bei einem zweiten Treffen lernten wir die Zahles-Schule kennen und besuchten eine Geschichtsstunde der dänischen Klasse.

Von der äußerst umfassenden und kompetenten Führung auf deutschen Spuren in Kopenhagen insbesondere aus der Zeit unseres Schulgründers Christians VI. war die ganze Gruppe sehr angetan. In der Deutsch-Kopenhagener Geschichte, die seit dem Mittelalter von immenser Bedeutung für die Stadt gewesen ist, findet man viele Epochen und Strömungen unserer norddeutschen Geschichte wieder. Als Beispiel sei das dänische Königshaus selbst genannt; so entstammen 16 Könige, darunter auch Christian VI., dem Hause Oldenburg und sprachen weitgehend mehr deutsch als dänisch.

Besonders ein Name ist uns immer wieder begegnet, sowohl bei unserer Suche nach dänischen Spuren in Altona und an unserer Schule als auch in Kopenhagen selbst:

Johan Friedrich Struensee (1737–1772), ein aufklärerischer und reformerischer Stadtarzt aus Altona, war für vier Jahre Leibarzt des dänischen Königs Christians VII.. Sein Leben hat jüngst der schwedische Autor Per Olov Enquist zu einem populär gewordenen und sehr lesenswerten Roman verarbeitet: „Der Besuch des Leibarztes", Stockholm 1999.

Während seiner Amtszeit erlangte Struensee zunehmend Einfluss auf den labilen König und dessen Politik, und Schritt für Schritt übertrug ihm Chri-

stian VII. immer mehr Vollmachten, bis Struensee 1771 zum eigentlichen dänischen Alleinherrscher wurde und seine aufklärerischen und revolutionären Ideen in die Tat umsetzen konnte. Struensee garantierte Religions-, Meinungs- und Pressefreiheit. Er schaffte die Folter ab, errichtete neue Krankenstationen, ein Findelhaus und eine Quarantänestation für die Neuankömmlinge aus Übersee. Er verlegte Friedhöfe vor die Tore der Stadt, pflasterte Straßen und öffnete Parks für die Öffentlichkeit. Er plante, auch den Hofstaat zu halbieren, und, als sein wichtigstes Anliegen, die Leibeigenschaft abzuschaffen. Dazu ist es nicht mehr gekommen.

Mit einer Flut von ca. 1800 neuen Gesetzen und Erlassen hatte er sich nämlich vor allem im Adel und am konservativen Hof viele Feinde gemacht, die den lästigen Aufklärer aus Altona, der ihnen ihre Privilegien raubte und Unruhe stiftete, loswerden wollten. Seine Liebesbeziehung zur dänischen Königin Caroline Mathilde, mit der er auch eine Tochter gezeugt hatte, wurde ihm zum Verhängnis. Nun hatten seine Gegner bei Hof, zu denen auch sein ehemaliger Freund Graf Rantzau gehörte, einen überzeugenden Grund, ihn anzuklagen. Er wurde verhaftet, ein Geständnis wurde aus ihm herausgepresst (die Praxis

Die Projektgruppe im Fraktionssaal der sozialdemokratischen Partei im Folketing

der Folter war ganz schnell wieder eingeführt worden ...), und am 28.4.1772 wurde er auf dem Schafott vor den Toren Kopenhagens öffentlich hingerichtet.Alle seine Reformen wurden rückgängig gemacht, als Struensees Widersacher Guldberg dessen Machtposition am Hof übernahm.

Christian VI., unser Schulgründer, hat in Kopenhagen während seiner Regierungszeit vieles bauen lassen, so das nach ihm benannte Schloß Christiansborg. Das dänische Parlament, das Folketing, nimmt heute den Großteil des Schlosses ein und ist mit seinen prunkvollen Räumen ein wahrhaft imposanter politischer Mittelpunkt Dänemarks. Durch Vermittlung des dänischen Europaabgeordneten Torben Lund öffneten sich für zwölf Christianeer am sitzungsfreien Montag die Tore des Schlosses, und wir durften vom Balkon aus auf die grünbezogenen Stühle des Folketing-Saales herabsehen und uns vorstellen, wie die Königin einige Tage zuvor das Parlament eröffnet hatte.

Mit seinen 179 Abgeordneten ist das Folketing nur um die Hälfte größer als die Hamburgische Bürgerschaft, aber eben doch das nationale Parlament der rund 5 Millionen Dänen. Anders als bei uns sind Minderheitsregierungen eher die Regel und funktionieren auch. Der Sozialdemokrat Rasmussen ist seit 1993 als Regierungschef im Amt und stellt sich im November 2001 zur Wiederwahl. Der 26jährige Student Janus Pill Christensen, der neben seinem Studium für die Sozialdemokraten im Folketing arbeitet, verschaffte uns in einem Gespräch und durch einen Rundgang im Haus Einblicke in die aktuelle dänische Politik.

Ein unrühmliches Kapitel der deutsch-dänischen Geschichte spiegelt sich im „Frihedsmuseet", dem Museum des dänischen Widerstandes während der nationalsozialistischen Besatzung im Zweiten Weltkrieg, dessen Ausstellung wir mit gemischten Gefühlen studiert haben.

Das wohl beeindruckendste Museum, das Kunstmuseum Louisiana, begeisterte zunächst durch seine wunderschöne Lage. 37 km von Kopenhagen entfernt im alten Fischerdorf Humlebaek auf einem Hügel liegend bietet es einen weiten Blick auf den von Riesenfrachtern und Seglern durchkreuzten Öresund. Nach einem Rundgang durch die langen, lichtdurchfluteten Ausstellungsräume kann man im Park zwischen Skulpturen von Miró, Arp, Ernst und anderen lustwandeln, einen Café Latte in der verglasten Cafeteria mit Blick auf den Sund genießen oder zu einer der gerade angelaufenen Sonderausstellungen übergehen. So konnten wir uns von Norman Fosters prächtigen Bauten in Miniaturausgabe wie z.B. der Reichstagskuppel, der geplanten Bibliothek in Berlin oder dem projektierten Zigarren-Skyscraper in London faszinieren lassen. Insgesamt ein wirklich lohnender Besuch.

Nach all den Erfahrungen dieser Reise wäre für die Zukunft ein regelmäßiger Kontakt nach Dänemark anzustreben. Außerdem scheint es wünschenswert, Schüler und Eltern mit dieser Seite unserer Schulgeschichte vertrauter zu machen. Vielleicht ließe sich dies auf einer Tafel im Eingang z.B. neben dem Maimon-Relief gestalten. Dazu gehörte dann ebenfalls eine Information zu Arne Jacobsen, dem Erbauer unseres heutigen Schulgebäudes.

(Gemeinschaftlicher Bericht der Projektteilnehmer Charlotte Bartels, Benjamin Bubrowski, Eva Büchele, Philipp Degenhardt, Sarah Kosel, Malte Lierl, Annika Potenberg-Christoffersen, Malte Ramthun, Johanna Sievers, Sophie Weihe, Rolf Starck und Hella Schultz-Buhr)

Alles Gute für Sie!®

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1– 3 • Tel. 89 43 64 • Fax: 890 43 47
Kalckreuthweg 90 • Tel. 89 44 64 • Fax: 890 43 57
www.glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag–Freitag	8.00–20.00 Uhr
Sonnabend	8.00–16.00 Uhr
Samstag, 22. Dezember	8.00–18.00 Uhr
Montag, 24. Dezember	7.00–13.00 Uhr
Montag, 31. Dezember	8.00–13.00 Uhr

Wir wünschen unseren Kunden
ein Frohes Weihnachtsfest und
ein gesundes Neues Jahr!

Abiball

2001

am
9. Juni

um
19 Uhr
zum
Buffet
(25DM)
(Einlass
18.30 Uhr)

ab
21 Uhr
zu Tanz
und
Gesell-
schaft
(15DM)

Christianeum
Otto-Ernst-
Straße No.34

avec dîner

Klimt, Beardsley und Hodler hätten ihre Freude gehabt!
Unseren Abiball stellten wir unter das Motto des Jugendstils; wir schmückten und dekorierten die Pausenhalle und Aula und verwandelten diese so in zwei Festsäale der Jahrhundertwende. Die vielen schön gekleideten Gäste, das leckere Buffet, lange Speisetafeln, und später die passende Tanzmusik ließen diesen Abend für uns zu einem unvergesslichen Ereignis werden

Abiturjahrgang 2001

FEIER DER ABITURIENTENENTLASSUNG

am Freitag, dem 29. Juni 2001, um 18 Uhr
in der Aula des Christianeums

Programm

E. Elgar „Pomp and Circumstance"
G. Bizet L'Arlesienne Suite Nr. 2.4
Es spielt das Orchester, Leitung: Johannes Walde

Ansprache des Schulleiters

W. A. Mozart Konzert für Flöte und Harfe
Es spielt das Orchester, Leitung: Johannes Walde

Ansprache der Abiturienten Johanna Wetzel und Hannes König

Paul Lavender Arr. Little Brown Jug
Steve Winnwood Gimme Some Lovin'
Es spielt die Brass Band, Leitung: Werner Achs

Verleihung der Preise
Ausgabe der Zeugnisse

Pause

In der Pause besteht Gelegenheit zu einem kleinen Imbiß
in der Pausenhalle

ca. 21 Uhr „CATULLI CARMINA"

Ludi Scaenici von Carl Orff
Eine Aufführung des A-Chores,
Leitung: Dietmar Schünicke

Zum Abschluß: Geselliger Abend im Freien
(bei jedem Wetter)
Es besteht die Gelegenheit zu einem kleinen Imbiß –
es spielt die Lehrerband

Ansprache des Schulleiters zur Abiturientenentlassung am 29. Juni 2001

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Es gibt Leute, die uns das Recht bestreiten, eine festliche, traditionsbewusste und hoffentlich auch heitere Abiturientenentlassung zu feiern, wie alle hier in der Aula sich vorgenommen haben. Schwer lastet das Verdikt des „Bildungsexperten" Dietrich Schwanitz, vormals Anglistik-Professor an unserer Universität, auf den unschuldigen Doppelbögen, die Ihr am Ende dieser Veranstaltung als „Reifezeugnis" mit nach Hause nehmen wollt. Bestsellerautor Schwanitz hat nämlich für das Magazin FOCUS die diesjährigen Prüfungsaufgaben von Deutsch-Leistungskursen aus vier Bundesländern analysiert und befunden, dass die in Hamburg mit denen in Bayern qualitativ kaum vergleichbar seien, „weil sie einfach nicht in dieselbe Liga" gehörten. In Bayern und Thüringen würden literarische Kenntnisse, Ausdrucksvermögen und Argumentationsfähigkeiten überprüft. Davon könne an der Elbe nicht die Rede sein. Folgerichtig würden die Hamburger Abiturienten den „Dummen" in unserer Republik zugerechnet.

Als Beleg für sein Werturteil zitiert Schwanitz ein, wie er behauptet, Hamburger Leistungskurs-Schülern gestelltes Abiturthema: „Analysieren Sie einen Ausschnitt aus ‚Biedermann und die Brandstifter' von Max Frisch unter kommunikationspsychologischen Gesichtspunkten". Dem hält er als Kontrast ein Thema aus der Bildungsbundesliga Bayern entgegen: „Interpretieren Sie den Romanausschnitt ‚Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull'. Der Memoiren erster Teil" von Thomas Mann.

Um es gleich zu sagen: Unsere Schüler hätten sich – das eng begrenzte Pflichtlektürepensum des bayerischen Kultusministeriums vorausgesetzt – vermutlich mit Freude und Gelassenheit einer solchen Herausforderung gestellt. Statt dessen hatten es unsere beiden Leistungskurse mit Themen zu tun, die die Kenntnis der gesamten Goetheschen Faust-Dichtung verlangten. Die Alternative war eine Auseinandersetzung mit Thomas Manns schwierigstem Roman „Doktor Faustus". Wer solche Aufgaben bewältigt hat, braucht sich nicht in eine andere „Liga" abgestellt zu sehen als seine bayerischen Altersgenossen. Ähnliches gilt für die Grundkurse.

Der Herr Professor Schwanitz hat bekanntlich Bestseller geschrieben; der letzte Renner kämpft hartnäckig um Platz eins auf der wöchentlichen „Spiegel"-Skala und hat den Titel „Bildung – alles was man wissen muß". In dieser Publikation voller bestsellerträchtiger Knalleffekte – so lässt der Verfasser den Göttervater Kronos Ouzo trinken und bringt im Zusammenhang mit Caesar irgendwie auch Asterix ins Spiel – ist ein Abschnitt Goethes „Faust" gewidmet. Hier erfährt der Leser zum Beispiel, dass der einstige Famulus Wagner ein „gentechnisches Labor" einrichte und mit „Biomasse" hantiere. Für Schwanitz ist der gesamte „Faust" I. und II. Teil die „gewaltigste Dichtung unserer Sprache", ein „Inventar unserer Kultur", die „Summa Poetica". Wer wollte ihm da widersprechen! Allerdings gibt es noch die Einleitung zu seinem Buch, in der er der Schule schlicht abspricht, derartiges noch im Unter-

richt zu vermitteln. Darum fühlt sich der ehemalige Universitätsprofessor berufen, der akademischen Jugend einen Literaturkanon nach seinem Gusto aufzuschreiben. Das fordert denn doch zum Widerspruch heraus.

Ich will im folgenden versuchen, am Beispiel des „Faust" darzulegen, dass man keinen Kanon abhaken muss, um Schüler an klassische Literatur heranzuführen, dass es aber wesentlich darauf ankommt, Motivation zu wecken und Bezüge zwischen einem literarischen Werk und der Welterfahrung junger Menschen herzustellen.

Marcel Reich-Ranicki hat letzte Woche im „Spiegel" dafür plädiert, dass sich die Schulen für die Begegnung mit Goethes „Faust" viel Zeit nehmen sollten. Das ist leicht gesagt in einer Zeit verführerischer neuer Medien, die Unterhaltung, Spannung und Zerstreuung in kürzester Frist verheißen. Man wird „gefüttert", wie es Zehntklässler gerade erst umschrieben, berieselt, am besten alles gleich als „Infotainment". Da muss man keine fremden Bilder entschlüsseln, keine sinnlichen Wortschöpfungen auf sich wirken lassen, keine sperrigen Satzkonstruktionen zerlegen; da braucht man nicht zu philosophischen Grundfragen vorzudringen. Von der Textlänge ganz abgesehen: „Faust" I und II – das sind nicht weniger als 12111 Verse bis zum erlösenden FINIS. Peter Stein hat sie in seiner ungewöhnlichen Inszenierung alle sprechen lassen: 13 Stunden in zwei Tagen, Pausen nicht eingerechnet; in unserer Zeit der schnell abrufbaren Informationen eine ungeheuerliche Vorstellung. Aber nur einige Kritiker befanden, dass dies zu lang gewesen sei.

Wie könnte aber auch ein literarisches Werk vielseitiger, facettenreicher, voll stärkerer Widersprüche sein, dessen Autor bereits mit 19 Jahren als lebenshungriger, aufmüpfiger Student die ersten Entwürfe skizzierte und 64 Jahre später als lebenssatter, welterfahrener Greis an der Schwelle seines Todes den zweiten Teil seines Gesamtwerkes in die allerletzte Form brachte.

Es ist die Summe der Erfahrungen eines Mannes, der zu Lebzeiten schon als dichterisches Leitgestirn verehrt wurde, der als Minister das Geschäft und die Ränke der Staatsführung kennenlernte, der in seiner Epoche als einer der universalsten und kompetentesten Naturwissenschaftler galt, der sich als Reisender und Sammler einen unvergleichlichen Überblick über die abendländische Kunstgeschichte aneignete, noch in den letzten Lebensjahren an allem und jedem interessiert, was mit wissenschaftlicher Erkenntnis und technischem Fortschritt zusammenhing. Sein sehnlicher Wunsch, einmal Eisenbahn zu fahren, über die er sich in Zeitungsberichten aus Manchester informiert hatte, ging nicht mehr in Erfüllung. Er musste sich zu Hause am Frauenplan mit einer kleinen Modelleisenbahn begnügen.

Das alles spiegelt sich in diesem Faust, der die letzten Geheimnisse des Kosmos zu ergründen trachtet auf der Suche nach der einen, alles erfassenden Weltformel, auf dessen Weg durch die Naturgeschichte Modelle der Entstehung der Welt und des Lebens in großartigen Bildern entworfen werden, wobei sich Fragen stellen, die auch unsere Fragen sind, und Antworten angeboten werden, mit denen wir uns gerade heute auseinandersetzen müssen: zum Beispiel solche nach der Manipulierbarkeit der Schöpfung, nach der moralischen Verantwortung des Wissenschaftlers und den Grenzen des Fortschritts. Und daneben Mephisto, der immer weniger als das personifizierte Böse und immer mehr als das spöttelnd kommentierende, lebenserfahrene

Alter Ego seines geistigen Urhebers auftritt.

Es geht in dieser Tragödie bekanntlich um Liebe und Sexualität, um Gesellschaft und Kirche, um Regierung und Ökonomie, um Tradition und Utopie, um Jugend und Alter.

Lasst uns ein wenig durch den Text streifen!
Offenbar gab es schon immer Autoren, die an der Bereitschaft der Jugend, schwierige Bücher zu lesen, zweifelten:

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt lesen!
Und was das junge Volk betrifft,
Es ist noch nie so naseweis gewesen (4088-91)

Solche Miesepeter verbannt Goethe in die Walpurgisnacht.
Auch damals war der Jugendkult gefragt:

Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immer schon die Jugend obenan (4078/79)

Der Baccalaureus im II. Teil kommt scheinbar auf Konflikte in der Schule zu sprechen:

... denn welcher Lehrer spricht
Die Wahrheit uns direkt ins Angesicht (6750)

Derselbe muss aber auch unsere 68er Studenten verunsichert haben, sofern sie überhaupt noch das bürgerliche Bildungsgut „Faust" für lesenswert hielten: Sie, die bekanntlich „keinem über 30 trauen" mochten, konnten aus der Feder eines anderen 68ers, allerdings aus dem 18. Jh., Altbekanntes entdecken:

Hat einer dreißig Jahr vorüber,
So ist er schon so gut wie tot,
Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen (6787-89)

Bei so viel antiautoritärer Grobheit hat Mephisto einen Trost zur Hand, der vielleicht auch das Motto unseres heutigen Abends sein könnte:

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch e' Wein (6813/14)

An dieser Stelle, einmalig in der Theatergeschichte, verordnet der Dichter Applaus und sagt mit den Worten Mephistos auch voraus, wer sich nicht daran beteiligen wird, die Jungen:

Ihr bleibt bei meinen Worten kalt,
Euch guten Kindern laß ich's gehen,
Bedenkt, der Teufel, der ist alt,
So werdet alt, ihn zu verstehen (6815-18)

Schon dem jungen Studenten Goethe ist die sattzufriedene, bierselige Politikferne seiner Kommilitonen auf die Nerven gegangen:

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied
Ein leidig Lied (2092/93)

grölt die jugendliche Zierde der Nation in „Auerbachs Keller" und im spießbürgerlichen Ambiente des Osterspaziergangs hört man räsonieren:

Nichts besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen. (860-63)

Eine Erfahrung unserer Tage mochte auch Goethe schon verdrossen haben:

Auch auf Parteien, wie sie heißen,
Ist heutzutage kein Verlaß –
Sie mögen schelten oder preisen (4841-43)

Der vormalige herzoglich sachsen-weimarische Finanzminister sah schließlich mit Skepsis die Währungsumstellung auf Papiergeld:

Damit die Wohltat allen gleich gedeihe,
So stempelten wir gleich die ganze Reihe
Zehn, dreißig, fünfzig, hundert sind parat – (6073-75)

Da kommt in der Hofgesellschaft Unbehagen auf:

Ich weiß schon – Was dahinter steckt –
Und was denn weiter? – Ein Projekt (4887/88)

Bald aber schwelgen alle in den Verführungen der neu gewonnenen Kaufkraft. Nur der Hofnarr weiß die Gunst der Stunde ökonomisch sinnvoll zu nutzen:

Heut abend wieg ich mich in Grundbesitz
(Dazu Mephisto: *Wer zweifelt noch an unsres Narren Witz)*
(6171/72)

Solche und viele ähnliche, überraschend zeitgemäße Passagen entdeckt, wer sich die Mühe macht, in beiden Teilen des „Faust" zu stöbern.

Goethes aktiver Wortschatz umfasste über 90 000 Wörter, darunter viele Eigenschöpfungen, die sich dem Leser gleichwohl als stimmig, logisch und auf keinen Fall altmodisch erschließen. Gepaart mit einem unübertroffenen Gespür für Wortklang und Rhythmus hat er gerade im „Faust" eine Dichtung von oft sensibler lyrischer Ausdruckskraft und einzigartiger Bildhaftigkeit geschaffen. Aber auch verfremdende Reimspielereien finden sich, wie etwa:

Nun wird sich gleich ein Greulichstes eräugnen,
Hartnäckig wird es Welt und Nachwelt leugnen. (5917/18)

Goethe wusste mit allen Sprachschichten umzugehen:

Wenn einer mir ins Auge sieht,
werd ich ihm mit der Faust gleich in die Fresse fahren
(10331/32)

droht Raufebold, einer der drei Gewaltigen. Und schließlich unterlief dem Dichter auch stilistisches Missgeschick, wie in dem bekannten Verspaar:

Ein großer Kahn ist im Begriffe
Auf dem Kanale hier zu sein. (11145/46)

Das sind kleine, erkennbare Schwächen, die gelegentlich den Weimarer „Olympier" auf ein sympathisches menschliches Normalmaß zurückholen, und das macht ihn erträglich. Menschlich ist auch der Zugang zu seinem Titelhelden, wenn man dessen Irrtümer und Verfehlungen z. B. unter heutigen juristischen Gesichtspunkten betrachtet: Verführung einer Minderjährigen, betrügerische Erpressung, Totschlag im Affekt, betrügerische Finanzmanipulation, Piraterie, Bestechung, Bildung einer kriminellen Vereinigung, Anstiftung zum Mord, Brandstiftung, Ausbeutung von Zwangsarbeitern – so etwa lautet die nüchterne Paragraphenbilanz in „Metzlers Goethe-Lexikon".

Allen Warnungen Goethes zum Trotz, der selber von der „Inkommensurabilität" seines Stückes sprach, wurde die Titelgestalt bald nach seinem Tode zum Seelenbild des Deutschen schlechthin und das Gesamtwerk zum deutschen Nationalkunstwerk hochstilisiert. Mit „Faust" sollte im wilhelminischen Kaiserreich der nationale junge Deutsche herangezogen werden. Rigoros wurde er später von den Nationalsozialisten vereinnahmt, als Faust im Braunhemd, als Mann der Tat und als Gewährsmann für die Politik des „neuen Lebensraums".

Besonders hartnäckig hat die SED nach 1949 den Faust zu einer Art Ehrengenossen der DDR erhoben. Ganz im Sinne der „materialistischen" Faststudien des ursprünglich wegweisenden marxistischen Literaturtheoretikers Georg Lukács wurde Euphorion zum „ideologischen Repräsentanten des entstehenden kapitalistischen Zeitalters" und der gesamte V. Akt des II. Teils zur „Darstellung der gesellschaftlichen Widersprüche des Kapitalismus".

Immer war es die Schule, die als Vollstreckerin ideologischer Zwecksetzungen diente oder missbraucht wurde. Aber auch in demokratischen Zeiten verstand man klassische Werke im Deutschunterricht gern als „Lebenshilfen". Unverdrossen erhielt sich ein „Literaturkanon", der in fast hundert Jahren wenig verändert mit dogmatischer Strenge eingefordert wurde. In den erst vor wenigen Jahren erschienenen „Unterrichtshilfen" eines bekannten Schulbuchverlages, die wir auch an unserer Schule nutzen, wird der „Faust" in alter Tradition als „Nationalheiligtum der deutschen Literatur" bezeichnet, dessen Interpretation der „ganzheitlichen Erfassung des Menschenlebens und der Weltläufte" diene.

Spätestens an dieser Stelle kommt uns ein weiteres Zitat aus dem „Faust" in den Sinn:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln. (577-79)

Das gilt nicht minder für das Rauschen im deutschen Blätterwald nach dem gewaltigen Versuch Peter Steins, den ungekürzten „Faust" so auf die Bühne zu bringen, wie es sich, nach seiner Meinung, Goethe wohl vorgestellt haben mochte. Der Verriss auf fast allen Feuilletonseiten war ihm gewiss: da sei ja nichts aktualisiert! Und auch mit Goethe selbst wurde abgerechnet. So befand die tonangebende FAZ: „Faust ist ein Mann mit Himmelsproblemen auf Verbrecherlaufbahn ... einer der unmodernsten, der mittelalterlichsten, der überholtesten Menschen". Stein habe sich, so heißt es verschiedentlich voller Hohn, als Philologe betätigt. Ja, ein Kritiker sagte es gerade heraus: das sei

reinstes „Studienratstheater". Ihr seht, man traut uns in puncto „Faust" einfach nichts zu.

Wie anders hören sich da die ausländischen Pressestimmen an, in denen sich Bewunderung für die Inszenierung und Unverstand bis Fassungslosigkeit über den Zustand der deutschen Theaterkritik äußert!

Es ist also gut, wenn man sich seines eigenen Urteils gewiss sein kann. Informieren könnten wir uns natürlich auch im Internet, dafür ist in aller Welt reichlich gesorgt: Allein zum Stichwort „Faust" sind z. Zt. schätzungsweise 12.000 Websites abrufbar, also soviel, wie das Gesamtwerk Verse hat. Persönlicher, bereichernder, nachhaltiger ist aber doch auch weiterhin der unmittelbare Zugang zum Original. Und das zu jeder Zeit, mit unterschiedlichsten Erfahrungen und in jedem Lebensabschnitt. Es gibt immer wieder Neues zu entdecken und zu gewichten. Das gilt genauso für andere Werke der Weltliteratur – ein Begriff, den übrigens Goethe geprägt hat. Und dies lässt sich ebenfalls nicht treffender sagen als mit Versen aus dem „Faust":

Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. (71-74)

Was nun unseren Professor Schwanitz angeht, der exemplarisch für den Wert Eures Abiturs die Deutschthemen gewogen und für zu leicht befunden hat, der hätte in unseren beiden Deutsch-Leistungskursen eine nachhaltige Erfahrung gemacht, wenn man ihren Teilnehmern die folgende Textstelle aus dem bewussten Bestseller vorgelegt hätte:

„Natürlich blieb nicht aus, dass der ‚Faust' (im Dritten Reich) zum nationalen Arbeitsdiensteinsatz für Volk und Vaterland gepresst wurde und dass die faustische Maßlosigkeit dazu herhalten musste, das deutsche Sendungsbewusstsein zu legitimieren. Das hat Thomas Mann mit seinem Roman ‚Doktor Faustus' von 1947 dann wieder gerade gerückt, indem er den Faust nach der Nazizeit auf den jüngsten Stand gebracht hat. Es spielen dann die Musik, der Rausch, der Irrsinn und Nietzsche eine zentrale Rolle, und am Ende wird Faust wirklich vom Teufel geholt, dem er seine Seele verkauft hatte".

Ich könnte mir von unseren Schülern, nach kurzer Analyse dieser Sätze, in der ihnen eigenen höflichen Form die Frage denken: „Verzeihen Sie, Herr Professor, sind Sie sicher, dass Sie diesen Roman auch wirklich gelesen haben?"

Nein, Ihr müsst Euch Euer Abitur nicht madig machen lassen. Ihr habt allen Grund, Euch darüber zu freuen – macht klugen Gebrauch davon! Das Christianeum wünscht Euch auf Eurem weiteren Weg viel Glück!

Und natürlich schließe ich mit einem „Faust"-Zitat:

Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben. (2061)

Ulf Andersen

Ansprache der Abiturienten Wetzel/König

Werte Mitstreiter
Liebe Eltern und Verwandte
Sehr geehrtes Kollegium und sehr geehrte Schulleitung

Wenn wir nun eine umfassende Charakterstudie nach 9, 10 oder 11 Jahren, langen Jahren Christianeum durchführen wollen, beginnen wir doch am besten mit den Stimmungen aus den eigenen Reihen.

Nachforschungen brachten brisante, explosive und selbstkritische Äußerungen zu Tage, denen wir versuchen, auf den Grund zu gehen.

Unsere Stufe auf irgendeinen Stereotypen zu reduzieren, wäre fehl am Platze. Anstatt uns als Gruppe zu identifizieren, bestehen wir aus 76 Solisten, von denen jeder auf seine Weise das Schülerdasein des anderen entscheidend geprägt hat.

Nach unserer Zeit in der Bildungs- und Gebildetenschmiede, einer Zeit des faul sein, Schummelns, Bekriegens, Lästerns und mühsamen Lernens beginnt nun der angenehmere Teil des Lebens. Ein bißchen Reisen und die Welt erkunden, ein bißchen praktisch arbeiten, um der geistigen Vergangenheit eine Abwechslung entgegenzusetzen, ein bißchen nichts tun, nur diesmal ohne schlechtes Gewissen.

Und dann?

Pläne sind in den meisten Fällen vorhanden, Möglichkeiten auch, immerhin steht uns die ganze Welt offen. Endlich können wir tun, was wir schon immer mal machen wollten, Hauptsache, es bringt ein bißchen Perspektive in unsere ängstlichen Gedanken von Globalisierungsstress und Weltmarktunordnung.

Was wird wohl auf uns zukommen, wenn wir zum ersten Mal die gesicherten Nester verlassen und die ersten Flugversuche unternehmen?

Bruchlandung oder Superlooping?

Mensch des Monats oder Schnorrer auf Lebzeit?

Bestimmte Adjektive wurden immer wieder genannt: faul und vergnügungsgeil.

Erst der Spaß, dann das Vergnügen, und zwischendurch Tage des erbitterten Kampfes mit Klausuren, Lehrern und Abi.

Diese Beobachtung wird vielleicht durch folgende Geschichte aus der Unterstufe recht deutlich: 6. Klasse – die traditionelle Puan-Klent-Reise, eine Rallye steht auf dem Plan. Aber einige Abtrünnige haben sich auf dem Spielplatz versammelt, um einen 1 Meter tiefen Schacht zu graben, dessen Zweck geheim bleiben muss.

Mit der Botschaft: „Wir gehen lieber zum Bau, als aus Zwang bei eurer Rallye mitzumachen!“ klärten sich schon früh die Fronten.

Fahren wir fort mit unserer kleinen Studie:

Fragen wir weiter, so stoßen wir auch auf selbstkritische Äußerungen:

Worte wie Cliquenwirtschaft, zersplittert, desinteressiert und planlos machen die Runde.

Die Leute, die sich immer engagiert haben und versuchten, dem Haufen ein

klein bißchen Eigendynamik einzuhauchen, wissen, wovon die Rede ist, und wissen auch, woran sie scheiterten.

Untereinander bewiesen die Gruppen Solidarität, Freundschaft und Zusammenhalt, nach außen hin übertrug sich das nicht.

Apropos planlos und frei nach dem Motto: „Non scolae sed vitae discimus"

Vier Abiturientinnen, von denen zwei Erdkunde in der Oberstufe belegt hatten, wählten auf dem Weg zur Abireise an die Nordsee die Route durch den Elbtunnel und waren erst kurz vor Hannover so verunsichert, weil immer noch kein Husum auftauchen wollte, daß ein klärendes Telefongespräch geführt wurde.

Viele Stufen mögen das Prädikat „Gruppendynamik" eher verdient haben als wir, das heißt aber nicht, daß wir uns weniger gut verstanden hätten, wenn wir mal aufeinandertrafen. Das einzige schwerwiegende Manko dieses Pluralismus war eine sich stets steigernde Unfähigkeit während des Abitursjahres, größere Gruppen auf einmal zu mobilisieren und stufeninterne Belange auf breiter Basis zu regeln.

An Zusammenhalt war denn auch erst wieder beim gemeinsamen Begießen der Prüfungsergebnisse zu denken nach dem Motto: Leid (oder auch Freud) verbindet.

Ja, das sind Zeiten gewesen: Die langen Nachmittage nach Prüfungen oder anderen feierwürdigen Momenten, an denen das Gros der Stufe das Ambiente einer abgehalfterten Fischerkneipe aufsuchte, um sich selbst zu zelebrieren. Da war endlich mal Dynamik in der Sache.

In der Mittelstufe zogen die dynamischen Erscheinungen weitere Kreise und vereinten einen Haufen freiheitshungriger, pubertierender Rebellen und Aufrührer. Der Unterrichtsstörfaktor war gewaltig. Das lag nicht zuletzt auch an den Damen und Herren Kollegen, die es in manchen Fällen nicht mit uns aufnehmen konnten.

An dieser Stelle möchten wir uns in aller Form für diverse Übergriffe bei allen Lehrern entschuldigen, denen wir zwischenzeitlich das Leben sehr schwer gemacht haben.

Andererseits gehört das auch mit zum Schulleben und zu den Zeiten, die man nicht mehr vergißt.

Dazu gehören auch die Institutionen Chor und Orchester, Brass Band und DSP.

Erstaunlich zu sehen, dass diese freiwilligen Aktivitäten so eine breite Masse unserer faulen Stufe angezogen haben. Die gemeinsamen Reisen, (die nicht zuletzt auch als breites Baggerforum und Heiratsmarkt genutzt wurden), die Aufführungen am Ende langer und harten Proben haben uns gelehrt, dass es sich lohnt, für eine Sache Engagement zu zeigen. Oder steckt da doch wieder nur der Spaßfaktor dahinter?

Besonders die Reisen nämlich brachten immer wieder neue Stufenpärchen hervor. Jetzt sind es vier, ach nein, fünf nach der Abireise!

Unser DSP-Stück im II. Semester offenbarte uns talentierte Jungschauspieler mit einer Menge Potential und eröffnete für die Teilnehmer die gesuchten Perspektiven. Schule bildet nicht nur, sondern bietet auch außerunterrichtliche Möglichkeiten, um den Platz in der Welt zu finden.

Die traurige Tatsache aber ist, dass die meisten von uns keine Ahnung

haben, was die Zukunft für sie bringen könnte. Mangelnde Information gepaart mit Planlosigkeit ist eine Hürde, die jeder erstmal überwinden muss, um dann irgendwann, irgendwo in der Welt seinen Platz zu finden.

Wenn sich die Frage „Abi, was dann?" zum Horrorszenario ausweitet, die Schuljahre vor dem inneren Auge vorbeiziehen, und man sich wünscht, doch noch ein paar Jahre die Wärme des heimischen Nests zu genießen, dann heißt es: wo war die Berufsinformation de luxe? Wer hat uns geholfen, die eigenen Fähigkeiten zu entdecken? In welchen Fächern wurde dies unterstützt?

Diese Fragen werden potenziert von den Fakten, dass nicht jeder Schüler seinen Traum-LK wählen konnte mangels Kooperation mit anderen Schulen oder Personal. Zu unterschiedlich waren die Stundenpläne, und vielleicht zu frisch die Idee an sich, mit anderen Schulen zusammenzuarbeiten.

Da wagen wir den Blick über den Tellerrand und sehen die umliegenden Schulen, die scheinbar selbstverständlich Schüler in andere Schulen schicken. Im Kommunikationszeitalter sollte eine Schule mit der gewissen elitären Aura sich nicht zu schade sein, sich effektiv in das Kooperationsnetz der umliegenden Schulen einzufügen.

Generell können wir fragen, wer sich um uns gekümmert hat ausgenommen die Tutoren und Klassenlehrer? Für die Organisation wichtige Lehrer hatten kaum engeren Bezug zu uns; daraus resultiert möglicherweise die mangelnde Motivation, sich zu engagieren, sei es für den Lehrer, für die Stufe oder den eigenen Abischnitt.

Und trotzdem haben wir es geschafft, auch diejenigen, von denen nicht jeder geglaubt hat, er würde heute Abend hier mit einem glücklichen Gesicht sitzen.

Mancher Lehrer sprach schon am Anfang des III. Semesters von den 10% potentiellen strauchelnden Helden, doch: Die Toten werden bekanntlich nach der Schlacht gezählt!

Es ist aber auch anders gelaufen: Ein Abischnitt mit einer Eins vor dem Komma ist kein Einzelfall und auch engagierte Leute sind zu finden, wenn man nur genau hinschaut!

Mit unserem Wissen, das zu diesem Zeitpunkt so vielfältig ist, könnten wir wohl jedem Quizmaster auch die 1-Million-Mark-Frage mit einem Lächeln auf dem Gesicht beantworten.

Es ist nicht nur die Allgemeinbildung, auch ist es der offene Blick für das Andersartige in der Welt, der uns gebildet macht; durch die verschiedenen Angebote zu reisen – Chicago, St. Petersburg, Shanghai –, Projektreisen usw. haben wir gelernt, aufgeschlossen und offen für Fremdes zu sein. Diese Erfahrungen nehmen uns vielleicht die Ängste vor der ungewissen Zukunft.

Von Hamburg aus, dem Tor zur Welt, gehen wir, um unsere Zukunft zu gestalten und selbst in die Hand zu nehmen. Wir sollten uns keine Sorgen machen, denn unsere Bildung öffnet viele neue Tore zu anderen Welten und Gemütern.

So zersplittert wie wir sind, werden diese Splitter auch eines Tages wieder zusammenfinden und sich zu einem Mosaik zusammenfügen.

Es ist ja auch nicht so einfach gewesen, eine feste Gemeinschaft zu bilden, wenn wir doch aus dem Abijahrgang 2000 insgesamt 17 Schüler aufgenommen haben, von denen 13 bis zum Schluß geblieben sind. Nebenbei haben 31

Leute unsere Schule verlassen.

Betrachtet man diese Zahlen, so fand innerhalb von 9 Jahren ein Austausch einer ganzen Klasse statt. Ein Leben wie im Taubenschlag!

Aber egal, wie zersplittert und konzeptlos dieser Haufen auch sein bzw. gewesen sein mag:

... Aus uns wird noch was!

Preisträger im Abitur 2001

1. Preis	Helene Bubrowski
2. Preis	Amelie Wuppermann
3. Preis	Hannes Schwandt
Kunst-Preis	Willem Gremliza
Ornithes-Preis	Felix Hausen
Russisch-Preis	Marie Spengler
Biologie-Preis	Maike Grüber und Jeanine Reinecke

Abiturienten-Foto

Hintere Reihe von links: Paul Preuss, Tilman Schüler, Niklas Woermann, Henryk Lemmer, Johann Asschenfeldt, Stephan Oehlert, Maximilian Voss, Philipp Raben, Lars Reimann, Hendrik Clüver, Kaspar Klippgen, Paul von Dietlein, Johanna Schöbel, Mareike Rieger, Caren Buchmüller, Dorina Leititis, Sylvia Robak, Marie Spengler

Zweite Reihe von links: Marco Herres, Hannes Schwandt, Franziska von Elverfeldt, Johannes Schrader, Johann Grau, Moritz Seiffert. Philipp Küster, Felix Hausen, Jonathan Schulz, Sebastian Hentschke, Anna Kerneck, Kira Greverath, Anne-Dorothee Berking, Amelie Wuppermann, Helene Bubrowski, Swenja Stachnau, Anne Mareike Ziesing, Anna Feldhaus, Willem Gremliza

Dritte Reihe von links: Catharina Jebe, Jonas Singelmann, Julius Diekmann, Moritz Bock, Johannes König, David Henneberger, Jan Thomsen, Clemens Kreidel, Nils Brügmann, Hanno Wehner, Benjamin Fischer, Meike Grüber, Jeanine Reinecke, Jule Böhmer, Sebastian Deiß, Johannes Reimers, Alexander Lattmann, John Wessel

Vierte Reihe von links: Johanna Wetzel, Anne-Kathrin Rhein, Cosima Jend, Dorothee Stange, Lena Greiner, Alexandra Uhr, Katharina Sauter, Sophie Kelm, Alberta Rohardt, Helena von Voithenberg, Fee-Viola Kirchhoff, Nadin Gohsmann, Katharina Kern, Ulrike Scherf, Agnes Bieger, Martin Fette, Stephan Timm, Paul Wächtler, Nina Schneider, Martin Mundt

Es fehlt: Anna-Kristina Stein

Projektreise nach Venedig

Unsere Projektreise startete eher trübe, denn als wir in Altona in den Zug stiegen, regnete es in Strömen. Aber wir ließen uns die Laune nicht verderben, sondern freuten uns um so mehr auf den Süden. Zweimal mussten wir umsteigen: in München und in Verona. Dabei hätten wir Verona fast verpasst und zunächst hatten es nur Herr und Frau Dittmann und ein kleiner Teil der Gruppe geschafft, rechtzeitig auszusteigen. Spannend wurde es dann, als der Zug weiterfuhr ... Doch zum Glück wurde er angehalten und ist extra für uns zurückgefahren.

Als wir am Montag morgen also nach Padua in das schöne Hotel „Casa del Pelegrino" (Pilgerheim) kamen, waren unsere Zimmer noch nicht fertig und wir nutzten die Zeit, um uns schon mal die schönste Basilika Paduas, die bei uns gleich um die Ecke war, anzugucken. Es war natürlich die berühmte Basilica del S. Antonio. Am Nachmittag besuchten wir eine Taufkapelle, in der wunderschöne Fresken zu sehen waren und abends kosteten wir, was das Pilgerheim anbot. Am Dienstag Vormittag stand zuerst die Universität auf dem Programm. Eine sehr nette Führerin zeigte uns den Anatomie-Hörsaal und erzählte uns lauter interessante Sachen über die Universität. Von da aus brachen wir zu einer gotischen Kirche auf, die vor allem durch ihre Größe beeindruckte. Nachmittags gingen wir auf einen riesigen mit Statuen umgebenen Platz und in die Kirche Santa Giustina, die zu Ehren einer Märtyrerin erbaut wurde. Am Mittwoch machten wir einen Tagesausflug nach Vicenza. Dort sahen wir uns eine Kirche und das Teatro Olimpico an, ein prächtiges Theater mit eingebauter steinerner Kulisse, das noch heute Theater- und Opernaufführungen dient. Nach einem gemeinsamen Mittagessen in der Nähe des Doms von Vicenza fuhren wir zur Villa „La Rotonda", der berühmtesten Villa von Palladio. Von dort aus wanderten wir zu einer anderen Villa und dann noch zu einem Aussichtspunkt über ganz Vicenza. Am Donnerstag schauten wir uns zuerst die „Scuola del Santo", die mit Gemälden von Tizian ausgestattet ist, und eine Kapelle an, und dann das Archäologische Museum und den Botanischen Garten („Orto Botanico"). Dieser ist symmetrisch angelegt und man konnte hier seltene oder besonders alte Pflanzen bewundern.

Am Freitag morgen zogen wir zum eigentlichen Ziel unserer Reise: nach Venedig. Dort lernten wir unsere internationale Jugendherberge mit Blick auf den Dogenpalast kennen und besuchten gleich die schöne Frari-Kirche. Der Samstag war für den Dogenpalast und später für die Insel Lido mit dem dortigen Strand reserviert. Am Sonntag besichtigten wir die Gemäldegalerie „Accademia", wo Kunst aus unterschiedlichen Epochen ausgestellt war. Nach einem Mittagessen in der Mensa fuhren wir auf die Insel Torcello und besuchten dort eine Kirche. Am Montag wurden der Markusdom und das „Museo Correr" besichtigt, wo hauptsächlich Kunstgegenstände des 18. Jahrhunderts, z.B. Musikinstrumente, aber auch Bücher und Kleidung zu sehen waren. Nachmittags gingen wir ins Guggenheim-Museum, das den meisten aus unserer Gruppe ganz besonders gefiel, weil man hier auch moderne Kunst bestaunen konnte.

Der Dienstag war komplett der Biennale gewidmet. Zurecht, denn es ist ein enorm großes Gelände mit Pavillons, die je einem Staat gehören und von

einem oder mehreren Künstlern dieses Landes gestaltet werden. Dabei behält jedes Land von Biennale zu Biennale dasselbe Haus und nur die Inneneinrichtung ändert sich. Wir starteten beim deutschen Haus, weil es diesmal den Preis für den besten Pavillon erhielt, und hatten dann Freizeit. Wir konnten uns nun die restlichen Gebäude anschauen, was allerdings unmöglich war, denn die Häuser trugen alle völlig unterschiedliche Charaktere und auf Dauer wurde es wirklich zu anstrengend, die verschiedenen Missionen zu verstehen. Trotzdem versuchten wir natürlich, alle Pavillons von innen zu betrachten und diese Art von Kunst auch kennen zu lernen. Am Mittwoch schauten wir uns die „Scuola Grande di San Rocco" mit Gemälden von Tintoretto und Tizian an und hatten dann die Möglichkeit, uns den zweiten Teil der Biennale, die Arsenale, zu Gemüte zu führen. Sie bestand zum größten Teil aus Räumen, in denen Filme (meist Dokumentarfilme) über andere Kulturen gezeigt wurden. Aber auch andere Kunstwerke gab es hier, z. B. Atlas, der als riesiger kleiner Junge dargestellt war. An unserem letzten Tag fuhren wir zur Rialtobrücke und gingen auf dem dortigen Markt spazieren, wo wir auch ein kleines Geschenk für Frau und Herrn Dittmann besorgten. Dann haben wir das jüdische Ghetto mit zwei Synagogen besucht. Wir hatten beschlossen, den Abend alle zusammen im Restaurant zu verbringen, wo Frau Dittmann uns die Getränke spendierte (Danke, nochmals!).

Insgesamt war die Reise äußerst spannend und gelungen. Obwohl sich nicht alle Teilnehmer jeden Tag aufs Neue für Kunst begeistern konnten, haben wir uns an den Gemälden, Kirchen, Villen, Kapellen etc. doch sehr erfreut. Auch die drei Städte selbst haben uns gefallen. Wir haben es genossen und bedanken uns für die Reise.

Maria Goudimow

✶ GOLFREISEN
✶ TENNISURLAUB
✶ CLUBREISEN
✶ GRUPPENREISEN
✶ KREUZFAHRTEN
✶ FIRMENDIENST

Lufthansa
City Center Reisebüro v. Daacke
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg Tel: 82 27 72 10

Projektreise Griechenland

Nichts im Übermaß – nach diesem Grundsatz der Sieben Weisen hatten wir, der Griechisch-LK, vier Mutige aus anderen Kursen und unsere Begleiter (Frau Hansmann, Herr Voskuhl, Herr Prof. Dr. Hansmann, Herr Dr. Dierks, Herr Huvendieck und Johannes Deiß) unsere Wanderrucksäcke gepackt, um am 29. September 2001 um 13.10 Uhr unsere Projektreise nach Griechenland anzutreten.

Unsere erste Station war Athen: Einquartiert in eine etwas gewöhnungsbedürftige Jugendherberge, beeindruckte uns gleich am nächsten Morgen die berühmte Akropolis mit den Propyläen, dem Parthenon und dem Erechtheion. An Ort und Stelle erfuhren wir einiges Wissenswertes über Archäologie von unserem „fachkundigen" Begleiter und Archäologen Jan Huvendieck. In den nächsten Tagen besichtigten wir das Nationalmuseum, das griechische Parlament, die römische und griechische Agora und andere Überbleibsel der griechischen Antike. Interessant war auch, durch die typisch griechischen Gassen mit ihren vielen kleinen Läden zu schlendern und die griechische Mentalität ein bisschen auf sich wirken zu lassen.

Sportliche Aktivität war dagegen ebenso angesagt bei einer Fahrradtour über die Athen vorgelagerte Insel Aigina. Kultureller Höhepunkt stellten die weißen Marmor-Säulen des Aphaiatempels vor dem azurblauen Himmel dar.

In Delphi nach einer langen Reise mit einem Überland-Bus angekommen, begriffen wir schnell, warum dieser Ort früher als Nabel der Welt galt. Die paradiesische Landschaft mit dem Blick aufs Meer, mit schroffen Felsen und sattem Grün der Vegetation, in der sich die Tempelanlagen des sagenumwobenen Orakels von Delphi befanden, vermittelte wirklich das Gefühl, Mittelpunkt der Welt zu sein. Sehr angenehm ging die Reise mit einem Privatbus weiter nach Sacharo, einem kleinen Sandstrand an der Westküste der Peloponnes.

Dort erholten wir uns beim Baden und besichtigten die Sport- und Tempelanlagen von Olympia, dem Gründungsort der Olympischen Spiele.

Anschließend fuhren wir weiter nach Pylos, dem damals zweitwichtigsten Zentrum der mykenischen Welt (nach Mykene selbst, welches wir einige Tage später zu sehen bekommen sollten) und besichtigten dort den Nestor Palast, der durch seine Pracht und seinen Reichtum den wirtschaftlichen Wohlstand und die hohe Kultur des Königreiches von Homers Nestor repräsentierte.

Unsere nächste Station bildete Griechenlands erste Hauptstadt, Nafplion. In einem Vasen-Museum wurden uns durch Herrn Voskuhl noch einmal die Epochen der griechischen Kunst verdeutlicht.

Nachdem wir in unserem Griechisch-LK schon viel von den griechischen Tragödiendichtern gelesen hatten, konnten wir in den letzten Tagen unserer Reise im Theater von Epidauros nun auch die Atmosphäre der Aufführungen nachvollziehen. Zurück von diesem Tagesausflug wurden wir am Strand von Nafplion über die aktuelle Situation der griechischen Wirtschaft durch Prof. Dr. Hansmann und über das griechische Recht durch den Jurastudenten Johannes Deiß aufgeklärt. Mit einem gemütlichen Abendessen in einer Taverne feierten wir Abschied von Griechenland.

Übrig bleibt, unseren Lehrern und Begleitern noch einmal herzlich für die-

se eindrucksvolle Reise zu danken. Die griechische Geschichte, das Land als Wiege unserer heutigen Kultur und Politik und das Erleben einer perfekten liebevollen Organisation wird uns ein Leben lang prägend in Erinnerung bleiben. Vielen Dank!!

Katharina Deiß, I. Sem
Anna-Katharina Timm, I. Sem

Danke auf polnisch!

Zwei Wochen lang hatten 17 Christianeer und zwei Lehrer (Frau Mumm und Frau Fricke-Heise, die sich liebenswürdigerweise bereit erklärte, für den durch Krankheit verhinderten Herrn Schröder einzuspringen) die Zeit, sich an Polen und dortige Sitten zu gewöhnen. Wir denken, dass uns dies im Nachhinein leichter gefallen ist als zuerst erwartet. Wer entschließt sich eigentlich für Polen? Was sind das für seltsame „ostfreundliche Leute" werden sich manche fragen. Im Vergleich zu Gardasee und Co. scheinen Danzig und Krakau (einschließlich eines mehrstündigen Warschaubesuches) nicht ganz so spaßig und erholsam. Wahrscheinlich dachten viele von uns genauso.

Einmal in den „Osten" (für viele war es zwar schon das zweite Mal, nach St. Petersburg) und etwas sehen, wo man sonst von alleine normalen Urlaub nicht unbedingt machen würde. Weit gefehlt! Wir alle haben Polen falsch eingeschätzt. Wir fanden den Westen im Osten- weitaus mehr als bloßer Lieferant von Schwarzarbeitern und gutem Wodka (vielleicht sogar dem besten)- und wir hatten eine unvergleichlich schöne Zeit. Vom 1.10.–12.10.01 hatten wir Zeit, Polen zu entdecken, wobei fünf Tage in der ehemaligen Hansestadt Danzig – mit Marienburg und Mittelalter pur – verbracht wurden. Anschließend, als Zwischenstopp auf dem Weg nach Krakau, hatten wir die Möglichkeit, eine vierstündige Kurzbesichtigung des weniger charmanten Warschaus zu erleben. Danach standen vier Tage in Krakau auf dem Programm, dessen Flair und Anziehungskraft wohl keiner von uns widerstehen konnte. Kultureller und vergnüglichster Höhepunkt war ein Abend, der letzte, in Kasimirsz (in einem noch erhaltenen jüdischen Viertel), an dem wir uns der ursprünglichen Klezmer-Musik erfreuen konnten. Das Wetter war durchgehend perfekt und die Leute offen und freundlich, auch zu uns Fremdlingen. Zur Verständigung diente alles, was einen weiterbrachte (Hände und Füße eingeschlossen und nicht selten wurden schon fast brachliegende Russischreste wieder hervorgekramt. Die Altgriechen konnten wohl wieder nach Hause fahren :)) !

Wir begegneten Geschichte mit ihrer sowohl schönen als auch traurigen Seite, wir legten uns mit Toiletten bewachenden Putzdrachen an, feierten in polnischen Pubs, gewöhnten uns an Krakauer Wurst zu allen Tageszeiten und die überdimensionale Version eines Suschka. Auch das lebhaft intonierte, selbst angelernte Deutsch der polnischen Fremdenführer fiel bald keinem von uns mehr auf und die 13- und 18-stündige An- und Abreise per Bus hatte ihre spaßigen Seiten (man holt sich ja gern mal einen Hexenschuss). Unserer Begeisterung konnte nichts etwas anhaben und Polen ist in unseren Augen eines zweiten Besuches mehr als würdig.

Um auf Auschwitz zu sprechen zu kommen, und das muss man, denn unser aller Eindruck war zu überwältigend, möchten wir nur sagen, dass alle Geschichtsbücher dieser Welt, die jemals über den Holocaust geschrieben wurden, weder im Geringsten vermitteln können, was sich dort zugetragen hat, noch was es für ein Gefühl ist, 55 Jahre später an einem solchen Ort zu stehen. Die erschütternde Realität von zigtausend Brillen, von Bergen von Haaren und Schuhen der Opfer sowie die Absurdität eines Momentes während ungetrübten Sonnenscheins auf Birkenaus berüchtigter Rampe, die 1,2 Millionen Menschen im Namen der Deutschen auf anderem Wege verlassen mussten, zu stehen, sind zu bleibender Erinnerung geworden.

Trotz alledem wollen wir nicht sagen, dass der Ausflug nach Auschwitz die Grundstimmung der Reise dominierte, da Polen bewiesen hat, weit mehr als nur Schattenland ehemaliger Perversitäten des deutschen Nationalsozialismus zu sein.

Alex Kern und Tobi Meyer

Projektreise Dolomiten 2001

2960 Meter – Die unendliche Hoffung auf die „große Drei"

Am 28.11.2001 trafen wir uns voller Erwartungen und unzähmbarer Lust aufs Bergsteigen kurz vor Mitternacht am Bahnhof Altona, um gemeinsam mit unseren Betreuern Friedrich Ruhl und Jörgen Bochow, die Aspekte des alpinen Lebensraums anhand der Dolomiten in Norditalien kennen zu lernen. Zufällige Passanten hätten uns für eine der letzten Himalaja-Expeditionen des Jahres halten können, jedenfalls wenn sie uns nach der Größe unserer Rucksäcke eingeschätzt hätten.

Doch was ist schon die Größe eines Rucksacks im Vergleich zu seinem Gewicht, das bei einigen in der Gruppe immerhin bis zu einem Drittel des eigenen Körpergewichts ausmachte. Natürlich war jeder zu stolz, seine vermeintlich schwere Tragevorrichtung für die lächerliche Wartezeit von nicht mal einer Dreiviertel Stunde abzusetzen, doch insgeheim dachte wohl schon jetzt jeder daran, wie um Gottes Willen es möglich sei, dieses Ungeheuer auf dem Rücken, dessen Tragegurte einem bereits jetzt tief in das Schulterfleisch schnitten, mehr als vier Stunden am Tag zu tragen; wohlgemerkt nicht auf ebener Fläche, sondern auf einem Terrain, zu dem Herr Ruhl des öfteren bemerkte, dass dort auch die etwas robusteren Mitglieder der Reise ins Schwitzen kommen sollten. Vielleicht, weil sie die Rucksäcke der weniger robusten Teilnehmer zusätzlich werden tragen müssen, dachte sich so mancher hoffnungsvoll.

Bevor wir aber auch nur ansatzweise steile Gipfel oder Scharten besteigen oder auch nicht besteigen konnten, mussten wir erst einmal das Abenteuer der Bahnfahrt „Hamburg–Brixen" bestehen.

Sicherlich, es gibt die „normale" Bahnfahrt, die man im Reisebüro bucht: Schnell und bequem mit dem ICE nach München, problemloses Umsteigen und von dort aus weiter im Eurocity nach Brixen.

Aber es gibt eben auch die ein wenig anspruchsvollere „Wer schafft es am kompliziertesten und umständlichsten nach Norditalien"-Bahnfahrt, die man automatisch bekommt, wenn man sich einem abenteuerlustigen Mathe- und Physiklehrer wie Herrn Ruhl anschließt, der anscheinend Spaß an der Erstellung von komplizierten Verbindungen hat, wozu sicherlich auch die größtmögliche Anzahl verschiedener Zugtypen gehört.

Kurz, es dauerte nicht einmal 20 Stunden bis wir, nachdem wir uns im Zickzack-Kurs mit einem halben Dutzend verschiedener Züge durch Deutschland und Österreich gequält hatten, erstmals echte Bergluft schnuppern konnten; sehen konnte man nämlich aufgrund des nasskalten Nebels nicht sonderlich viel. Da es aber bis zur ersten Hütte stetig bergauf ging, war ich mir relativ sicher, dass wir uns wirklich in den Bergen befanden.

Obwohl das Wetter am nächsten Tag nicht viel besser war, hatten wir dann endlich Gewissheit: Wir befanden uns inmitten der Alpen auf knapp 2500 Metern über Normal Null; nur mit dem gigantischen Blick über die Szenerie haperte es noch ein wenig, doch das sollte sich schon bald zum Guten wenden.

Es wäre müßig, jeden Tag einzeln abzuhandeln, obwohl jeder Tag für uns neue Überraschungen bereitstellte.

Ob es Überraschung war, die sich in Nikos Gesicht spiegelte, als er merkte, dass er seine durch Reißverschlüsse abtrennbaren Hosenbeine in der letzten Hütte vergessen hatte, deren er den Rest der Reise lang nachtelefonierte, bis seine Handy-Rechnung ein Vielfaches höher war als der Marktwert der Hosenbeine.

Ob es die Verblüffung und anschließende Häme waren, die diverse Mitwanderer an den Tag legten, als Frido samt Rucksack auf einmal wie ein Käfer auf dem Rücken im Schlamm lag, zu dessen Situation Herr Ruhl bemerkte, dass es sich ähnlich wie mit dem Kentern beim Segeln verhielte.

Oder wenn man sich erinnert, dass Nils offensichtlich überrascht wurde, als er auf einmal eine unfreiwillige Gesichtswäsche durch eine raue Kuhzunge verabreicht bekam, oder auch die Kuh selbst, die mit dem Geschmack von Shampoo und Gel nicht sonderlich glücklich wirkte.

Doch vielleicht kann eine halbwegs detaillierte Aufstellung des normalen Tagesablaufs ein wenig vom besonderen Reiz dieser Reise verdeutlichen:

1. Frühstück, 2. Wandern (Gipfel od. Scharten), 3. Ankunft auf der Berghütte, 4. Warten auf das Essen, 5. Essen, 6. Karten spielen o. ä.

Eben Beschriebenes ist der Zyklus, in dem wir uns die 10 Tage bewegten, wobei natürlich Abschnitt Zwei den Hauptteil des Tages bildete und für die nötige Abwechslung sorgte. Jedes Mal, wenn wir einen Gipfel oder eine Scharte bestiegen, wurden wir mit immer grandioseren Ausblicken belohnt, wobei keiner dem anderen glich. Schroffe Felswände, sanfte Almwiesen, klare Gebirgsbäche (wenn man von den gelegentlichen Schaffladen einmal absieht) und großartige Sonnenuntergänge bildeten ein Erlebnis, das einem manchmal den Eindruck gab, man sei aus Versehen in einem dieser Heimatfilme aus den fünfziger Jahren gelandet.

Dennoch gab es einen Umstand, der meine Begeisterung leicht schmälerte. Meine Hoffnung auf das Besteigen eines „Dreitausenders" schrumpfte jeden Tag mehr und auf ungefähr der zeitlichen Hälfte der Reise rückte der so

ersehnte Berg mit der „großen Drei“ in weite Ferne, als die beiden Lehrkräfte versuchten, mich meiner letzten Hoffnung zu berauben, indem sie sagten, dass wir an keinem „Dreitausender“ mehr vorbei kämen.

Einmal waren wir allerdings sehr nah dran: Nach der Idee von Jörgen Bochow machte sich früh morgens um sechs Uhr eine kleine Gruppe von uns, die offensichtlich die letzte Nacht zuviel geschlafen hatte, was auf dieser Reise eigentlich nicht möglich war, auf, um vom „Plattkofel“ (2960m) aus den Sonnenaufgang zu bewundern. Diese Aktion wurde von Teilen der Gruppe als vollkommen absurd und wahnsinnig angesehen, deren Ansicht manch anderer auch teilen würde.

Allerdings kam es dazu, dass Jörgen Bochow nur sein eigenes Gehtempo einkalkuliert hatte, was meistens über dem der anderen lag, so dass es nur einem sehr kleinen Teil der Delegation vergönnt war, rechtzeitig oben zu sein. Die Anderen kamen schimpfend ca. zehn Minuten später an, als das Spektakel gerade beendet war und sorgten oben auf dem Gipfel entgegen aller physikalischer Gesetze für dicke Luft, die aber schnell wieder verflog.

Somit war dieser Berg auch der geographische Höhepunkt dieser Reise, doch auch alle weiteren Gipfel und Scharten konnten sich sehen lassen, allen voran der anspruchsvolle Abstieg vom „Col de la Pieres“ (2759m), der auch von den Dolomitenveteranen Ruhl und Bochow als „grenzwertig“ bezeichnet wurde. Doch egal, wie hoch der Berg tatsächlich war, das Gefühl, den Gipfel erklommen zu haben, sich in Photopose vor das Gipfelkreuz zu stellen und

Die Ruhe vor dem Gipfelsturm

sich im Gipfelbuch zu verewigen, ist nicht zu übertreffen und für jeden Flachlandtiroler, der bisher nicht über die Höhe des Süllbergs hinausgekommen ist, sehr zu empfehlen.

Das mir einzig lästige auf dieser Reise war Abschnitt Vier, die Wartezeit auf das Essen. Es ergab sich immer so, dass wir um spätestens halb Fünf auf der Hütte waren und dann erst einmal nichts zu tun und mit den inzwischen großen Löchern in unseren Mägen zu kämpfen hatten. Für gewöhnlich war es nämlich so, dass die Berghütten ihre Küche erst um frühestens 19.00 Uhr freigaben und diese Regelung auch erbarmungslos und kaltherzig durchzogen.

Jeden Nachmittag hingen wir fast zwei Stunden in dem Speisezimmer der Hütte, lasen uns jeder mindestens zwanzig Mal die Speisekarte durch, um nachher auch ja keine unüberlegte Entscheidung zu treffen und jeder fragte jeden mindestens genauso oft nach der Uhrzeit oder zählte still für sich Minuten und Sekunden.

Als ich schließlich von diesem Trauerspiel genug hatte, versuchte ich die nächsten Tage diese Phase zu umgehen beziehungsweise zu „umbergsteigen", indem ich Jörgen Bochow und andere, die ähnlich dachten wie ich, dazu überredete ein paar Extra-Gipfel einzuschieben, um wenigstens relativ genau zum Essen an der Hütte anzukommen. Allerdings war diese Methode aufgrund der körperlichen Verfassung der Lehrkräfte kein Patentrezept und funktionierte daher nicht immer.

Wenn es dann schließlich soweit war und das Essen serviert wurde, habe ich mich des öfteren gefragt, warum diese doch eher schlichte Kost eine so große Begierde und beinahe ekstatische Zustände sowohl bei mir als auch bei den anderen verursacht, da es sowieso auf jeder Hütte immer die gleichen Gerichte gab.

Außer Spaghetti, Kaiserschmarrn und manchmal noch Polenta gab die Speisekarte nicht viel her und auch diese drei Gerichte gab es nur in eher sparsamen Variationsformen.

Unseren Hunger konnten diese Umstände allerdings in keiner Weise schmälern und so aßen wir jeden Abend genussvoll immer wieder die gleichen Speisen und hatten, auf welcher Hütte wir uns auch befanden, die Illusion, dass die Spaghetti in jedem Gasthaus anders schmecken würden.

Sobald der vermeintlich schmackhafte Sättigungsvorgang abgeschlossen war, wurden sofort Karten, Bücher und sonstige gesellige Spiele gezückt und wir verbrachten den Rest des Abends bei ein, zwei oder auch mehr Gläsern Wein mit Skat, Doppelkopf und diversen Romanen.

Auf der einen oder anderen Hütte konnte es schon mal vorkommen, dass um 22.00 Uhr in der kompletten Hütte der Strom abgedreht wurde und wir von einer Sekunde auf die Andere im Stockdunkeln saßen und uns zu unseren, oftmals sogar wider Erwarten relativ bequemen Matratzenlagern tasteten, was nicht ganz ungefährlich war.

So verbrachten wir elf wundervolle Tage, bestiegen „Piz Doleda", „Plattkofel", „Geißlerspitzen", den „Schlern" und die „Rotwand", nächtigten in allen Arten von Alpenvereinshütten und arbeiteten uns langsam vom deutschsprachigen Teil der Dolomiten in den italienischsprachigen Teil vor (Spaghetti hießen aber überall Spaghetti), bis wir schließlich schon dem letzten Abend

in einer wunderschönen Herberge namens Tschaffon-Hütte mit Gartenschlauch-Dusche und Großmutter, die das Essen speziell für uns zubereitete, begegnen mussten.

Der feucht-fröhliche Abend dauerte bis tief in die Nacht, bis wir schließlich müde, aber glücklich in die Betten sanken, im Bewusstsein (oder auch nicht mehr im Bewusstsein), dem Hüttenwirt bei der Entsorgung seiner Rotweinvorräte tatkräftig mitgeholfen zu haben.

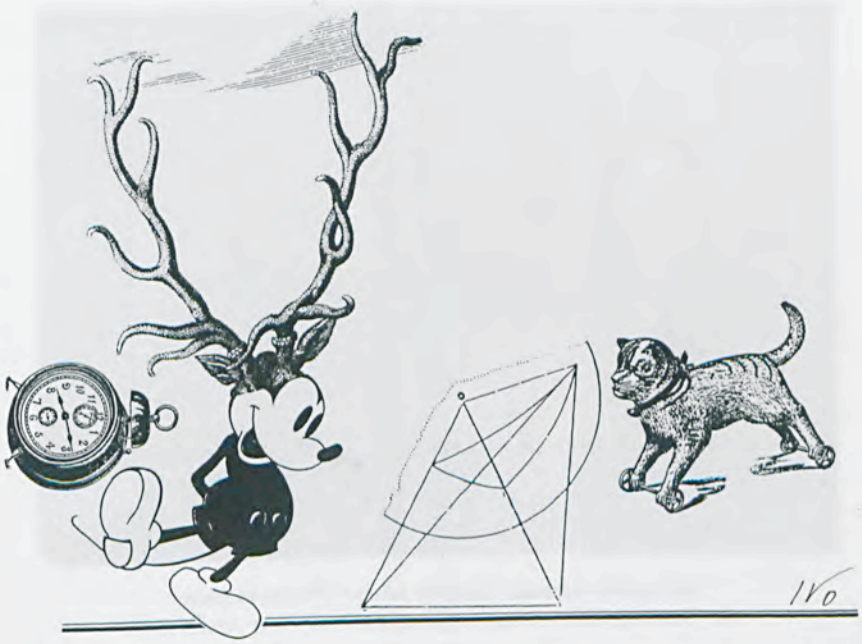
Wie üblich brachte der nächste Morgen für einige mehr Kopfschmerzen als für andere, wobei sich erstere hämischen Sprüchen der letzteren ausgesetzt sahen.

Nach einer kurzen Wanderung hinunter ins Tal und einer anschließenden Busfahrt nach Bozen ging es dann zurück, wobei sich Herr Ruhl aber bei der Rückfahrt für die einfachere Variante entschieden hatte, die sich dennoch schleppend in die Länge zog.

52 Skatspiele, 14 Doppelkopfrunden und unzählige „Wie lange noch"-Fragen später, kamen wir in Hamburg-Altona an, wo wir wie immer von extrem interessierten Eltern noch auf dem Bahnsteig nach der durchschnittlichen Temperatur, dem Niederschlag im Mittel und dem auf keinen Fall zu vernachlässigenden Luftdruck befragt wurden.

Eine Überbeanspruchung für uns, die wir uns nur noch nach Fertigpizza, Fernseher und Bett sehnten, vom dem aus weiterhin von der „großen Drei" geträumt werden kann.

Nils Heiland & Friedrich von Spee



Die chinesischen Gäste und die deutschen Gastgeber vor dem historischen Portal des Christianeums

Die stellvertretende Leiterin unserer Partnerschule, der Fremdsprachenschule in Shanghai und Herr Andersen

Morgentraining an der Fremdsprachenschule in Shanghai

Abendbummel auf der Nanjing Road in Shanghai

China – Schüleraustausch Shanghai/Hamburg

Als man einmal beschloss, Chinesisch zu lernen, schien alles noch sehr fremd, und an einen Austausch von ganzen drei Wochen war gar nicht zu denken. Als Frau Adametz mich nun im April dieses Jahres fragte, ob ich mitfahren wolle, fiel ich aus allen Wolken. Nun war es aber soweit. Nachdem wir für die gleiche Zeit einen Chinesen bei uns zu Gast hatten, saßen wir am 9.10.01 in einer Boeing 747 mit Ziel Shanghai, wo wir morgen ankommen würden. Erschöpft kamen wir dann um 6:45 Uhr Ortszeit auf dem neuen Flughafen in Pudong an. Der Weg in die Stadt war mit Fahnen, großen, mit Rosen geflochtenen, Erdbällen und verzierten „APEC 2001" Schildern gesäumt.

Unser erstes Quartier lag nahe der Fremdsprachenschule Shanghai in deren Gästehotel.

An die Freude über diese gepflegten Zimmer schloss sich gleich das erste chinesische Frühstück mit warmen und kalten Dingen an. Am Abend trafen wir uns in einem nahegelegenen Restaurant mit unseren Austauschschülern zu chinesischen Spezialitäten. Zuerst gab es nur wenige, kalte Speisen, wie getrocknete Qualle und ähnliches und wir stellten uns darauf ein, dass es nicht mehr gibt und aßen uns beinahe satt. Nun wechselten aber plötzlich die Speisen und dauernd kamen neue warme Speisen auf unseren Tisch und wir hatten große Mühe, von allem zu kosten. Die nächsten Tage bis zum Montag blieben wir nun an dieser Schule, genossen größtenteils Kantinen-Essen in einem extra Raum, was uns der Extrawurst wegen gar nicht behagte und morgens Hotel-Frühstück. Wir besichtigten den Fernsehturm, das höchste Gebäude Asiens, das neue Opernhaus, Shanghaier- und Kunstmuseum, sowie den Yu-Garten und die Nanjingstraße, wo es zwar auch alles zu kaufen gibt, das aufregendste aber die zahlreichen Leuchtreklamen sind. Am Wochenende genossen wir noch Unterricht in Kalligraphie, chinesischer Malerei, Chinesisch und Taichi. Alle Stunden hatten wir aber im internationalen Schulteil mit Japanern, die für 2 Jahre nach China kommen, um dem japanischen Schulstress zu entfliehen. Am Schluss gab es noch die Aufführungen, die wir den deutschlernenden Schülern der Schule vorführten und ein Basketballspiel gegen die Japaner. Dann wechselten wir zur Shanghai Mittelschule, wo wir das Lehrerwohnheim mitbewohnten. Als die Austauschschülerin eines Mädchens unserer Gruppe am Schultor um Einlass bat, wurde dieser nicht gewährt und wir konnten nicht raus in der ganzen Zeit, die wir an dieser Schule verbrachten. Auch als wir am nächsten Tag nach dem Sportfest in eine Einkaufsstraße fuhren, wurden wir von Chinesen begleitet, da man Angst hatte, wir könnten uns verlaufen, jedoch waren die Chinesen unsicherer als wir, den Weg zu finden. Nett war jedoch, dass uns die Chinesen begleiteten, die auch in Hamburg waren, was uns doch freute, da uns dieses Glück an anderen Schulen nicht zuteil wurde. Am folgenden Tag fuhren wir für drei Tage nach Hanzhou, einem zwei Stunden entfernten Ort mit unbegrenzten Sightseeingmöglichkeiten, die wir auch hinreichend nutzten. So hatten wir auch hier interessante Tage, mit dem einzigen Mangel, nie alleine das Hotel verlassen zu dürfen. Nach der Rückfahrt hatten wir gerade eine halbe Stunde Zeit unser Gepäck umzupacken, dann gingen wir in die Gastfamilien. Zur chinesischen Auto-

bahn möchte ich noch bemerken, dass man für einzelne Etappen, die durch Schranken mit „Fahrkartenhäuschen" getrennt sind, ein Entgelt zu entrichten hat. Meine Familie wohnte in einem fünfstöckigen Haus. Die Flure sind offen und staubig. Die Wohnung selbst besteht aus einer kleinen Küche mit Duschkabine, einem WC und zwei Wohn-Schlafzimmern und wird von meinem Austauschschüler und seiner Oma bewohnt. Es gibt außerdem noch Gästebetten, da meistens die Eltern am Wochenende kommen. Der Empfang war herzlich. Beim Essen besaß keiner einen Teller, es wurde einfach aus den großen Schüsseln gegessen. Reste wie Knochen, den Panzer eines Krebses oder Knorpel spuckte oder legte man einfach auf den Tisch. Was mich wunderte ist, dass kein einziger Handgriff des Gastes beim Abdecken erlaubt ist und auch sonst nicht. Jedoch sagten mir später andere, derartiges nicht erlebt zu haben. Wir unternahmen auch hier viele Besichtigungen, jedoch zeigte man mir auch Dinge des Alltags, wie große Supermärkte, in denen man sich aus Aquarien oder Schalen Tiere wie Schildkröten, Fische, Frösche oder Tintenfische aussuchen kann. Außerdem frühstückten wir in einem Frühstücksrestaurant, in dem man für ca. 2,50 DM ein reichhaltiges Frühstück für zwei erhält. Dann war das Wochenende auch schon vorbei und wir wurden in die Wei Yu-Schule gefahren, in der wir an den folgenden Tagen in der normalen Kantine aßen. Am nächsten Morgen nahmen wir, von der Sporttribüne aus, an der Flaggen- Aufhängungs-Zeremonie teil und mussten dann feierlich geloben, nun auch Wei Yu-Schüler zu sein. Zu diesem Anlass erhielten wir auch eine für jeden Schüler übliche Anstecknadel mit dem Namen der Schule. Nachdem wir von dieser Schule allerlei besichtigt hatten und auch in Kochen und chinesischer Malerei gelehrt wurden, sahen wir etwas, das an den Erziehungsmethoden doch eher zweifeln lässt, worauf die Chinesen aber sehr stolz sind. Mit ungefähr 16 oder 17 Jahren fahren die Schulklassen für eine Woche in ein Erziehungscamp, in dem sie fast ohne Betreuung alles tun sollen, was ein Berufstätiger so tut, vom Betten machen, über Einkaufen zum Kochen. Denn all dies können jugendliche Chinesen nicht, da sie größtenteils die Woche über in der Schule leben und am Wochenende absolut verwöhnt werden. So war mein Austauschschüler ganz begeistert, dass ich den Tisch abdecken kann. Dann war auch die Zeit an dieser letzten Schule schon vergangen, und wir flogen nach Peking. Würden wir unsere Chinesen noch einmal wiedersehen? In Peking erwartete uns altbekanntes Hamburger Fischwetter. Wir fuhren mit einer deutschsprechenden Reiseleiterin zum Tempel des himmlischen Friedens. Unser Hotel lag nahe am Zentrum in einer kleinen Nebenstraße.

Am nächsten Tag fuhren wir bei strahlendem Sonnenschein zur großen Mauer. Wahnsinn!! Der Nachteil war jedoch, dass wir für dieses Bauwerk nur zwei Stunden Zeit hatten, was gerade dazu reichte, einen Gipfel zu erklimmen und dann wieder abzusteigen. Beeindruckend war noch, dass sich nach ungefähr einem Kilometer das Bergland abrupt zur Ebene veränderte. Dann besichtigten wir noch die Ming-Gräber, die in einem großen Tal lagen, jedoch sahen wir nur die Grabstätte des Kaisers Ming und die dorthin führende Straße. Am folgenden, letzten Tag durchschritten wir noch die verbotene Stadt, in der der Kaiser mit Kaiserin und Dienerschaft, einschließlich Konkubinen, lebte und den Sommerpalast, wo nur für den Kaiser ein großer See

gegraben wurde. Hier fielen uns besonders die Rolex-Verkäufer auf, die aus jeder Nische eilten und einem doch netterweise für fünf US-Dollar eine echte Rolex, mit winkendem Mao-Ze-Dong-Motiv verkaufen wollten. Am Abend konnten wir noch ein letztes Mal Einkäufe erledigen. Am nächsten Morgen war es dann so weit, mit gepackten Koffern standen wir wieder am Flughafen, mit teils fröhlichen, teils traurigen Gedanken. Aber für alle waren es, denke ich, sehr interessante und beeindruckende Wochen, ob man nun zurückkehren möchte, oder nicht.

Frank Kruse

Projektreise Norditalien – Ravenna, Vicenza, Padua

Zwölf Tage im Norden Italiens, in fünf verschiedenen Orten, fast immer Sonnenschein, Kirchen, Kultur und Geschichte satt – „auf den Spuren der Serenissima" – wie war es?

Zunächst – wir, das sind unsere Gruppe aus siebzehn Teilnehmerinnen (genauer gesagt zwei der siebzehn) und Teilnehmern, Herr Milde und ich.

Unser Vorhaben war – nach einigen organisatorischen Umbauten – ein Besuch von Ravenna, von Verona, von Vicenza, Padua und Venedig, wobei wir unser Quartier nur in drei dieser Städte genommen hatten und für je zwei Tage die Eisenbahn benutzten, um den anderen beiden Städten unsere Referenz zu erweisen.

Das Programm – Kennenlernen der Kulturgeschichte der Gegend, der Städte und insbesondere ein Nachfühlen des Einflusses, den Venedig ausgeübt hat:

Eine Reise unter dem Markuslöwen.

Was wir dann gesehen und erlebt haben, war überwältigend.

Die Schwerpunkte waren natürlich durch die Orte vorgegeben. Ravenna mit seinen Mosaiken und Kirchen, mit den Glaubensspaltungen und der Situation zwischen Ostrom, Westrom und dann den neuen Herren, den Goten – es spiegelt sich eine ferne Zeit wider, die wir als Endzeit interpretieren. Aber wie haben die Menschen damals die Situation wahrgenommen?

Verona mit der Arena an der Piazza Brá, San Zeno und dem Stadtzentrum aus der Zeit der Stadtherrschaft – und auch als sehr reiche norditalienische Stadt, gewohnt, mit vielen Touristen zu leben.

Vicenza dagegen, kleiner, ruhiger und mit der architektonisch bestimmenden Erscheinung von Palladio. Seine Villa Rotonda, vor der alten Stadt auf einem Hügelsporn, ist allein eine Reise wert. In Vicenza läßt sich, vor allem abends, das Stadtgefühl einer italienischen Stadt vor sechshundert Jahren noch gut nachempfinden.

Padua, die Stadt des Heiligen Antonius mit seiner Basilika – unsere Unterkunft war direkt gegenüber – und der Universität, in der gerade die Laureatsfeiern mit ihren doch recht rustikalen Sitten stattfanden, mit den Fresken von Giotto und Menabuoi, mit dem Lehrstuhl von Galilei und den Plastiken von Donatello. Und auch einen Tag hinaus in die Hügel vor Padua.

Venedig schließlich – aber da ist die ganze Stadt Höhepunkt. Blick reiht sich an Blick. Und für einen Kilometer Luftlinie ist man eine halbe Stunde unterwegs.

Und immer wieder, in allen diesen Städten, die Schönheit und Lebendigkeit italienischer Plätze und Platzanlagen. Und immer wieder die Umorientierung der Plätze - waren sie zur Zeit der Stadtherrschaft auf ihre Mitte hin zentriert, so stellte die Macht der Serenissima ein Paar Markussäulen und den Verwaltungs-Palazzo an eine Stirnseite.

Der Überraschungen gab es viele. Das Meer bei Ravenna ist noch warm genug zum Baden. Also fahren wir an zwei Tagen nachmittags hinaus an den Strand. – Im Teatro Olimpico in Vicenza führt das St. George's Theatre aus London den „Macbeth" auf. Wir bekommen noch einige Karten und erleben englisches Theater in einem Saal aus dem 16. Jahrhundert, der antiken Theatern nachgebildet ist. – Die Capella dei Scrovegni in Padua wird restauriert und ist deswegen völlig eingerüstet. Der Vorteil ist, dass man an Giottos Fresken ganz nahe herankommt; der Nachteil, dass kein Gesamteindruck möglich ist. – Es gibt einen ausgegrabenen Keller eines römischen Landhauses unter dem Domplatz von Vicenza. Ein Abstieg aus der Jetztzeit über das Mittelalter in die römische Kolonialzeit. – Die italienischen Bahnen sind pünktlich. (Die Bundesbahn nicht.) – Die Herberge in Padua hatte unser Kommen nicht vollständig registriert. (Sprachfehler.) Aber nur ein geringes Problem – wir kommen unter. - In San Giorgio Maggiore in Venedig fragt uns ein freundlicher Priester, ob wir eine Gruppe von Architekturstudenten seien; wir verneinen wahrheitsgemäß, was ihn aber nicht davon abhält, uns eine Extraführung in das Konklave angedeihen zu lassen – nebst fröhlichem Bericht über die Details der Papstwahl von 1795. – In die Accademia in Venedig kommen wir kostenlos hinein, dafür sind andere Stätten selbst unter Aufbietung aller unserer gemeinsamer Brocken Italienisch nicht zu echter Reduktion bereit.

Was wird uns im Gedächtnis bleiben? Einige Bilder von Bellini? Der Christus am Kreuz von Donatello und sein Pendant, der Täufer Johannes? Die Villa Rotonda im Nachmittagslicht? Das Grabmahl des Theoderich in der Nacht? Das ruhige Sitzen auf der Piazza dei Frutti in Padua, mit einem Cappuccino vor uns (und mit einem Aperol)? Der Geschmack der diversen Pizzen? Die Akustik in der Arena? Das Glockenläuten der Antonius-Basilika? Die Hochzeit in San Zeno, die wir miterlebt haben (waren das wirklich Mafiosi – oder sahen sie nur so aus?)? Die entsetzlich vielen Touristen im Haus der Julia (nein, wir waren natürlich ganz anders)? Der Geruch der Kanäle in Venedig – und das Gefühl in den Füßen nach dem Übersteigen der zweihundereinundvierzigsten Brücke? Das Licht am Abend auf dem Marktplatz in Vicenza – und das Universitätsfest auf diesem Platz?

Die glücklichsten Momente – das kann ich nur für mich sagen. Vielleicht der erste Kontakt mit der Antike in Sant' Apollinare in Classe. Vielleicht der wunderbare Blick über das sonnig-herbstliche Verona von der Festung aus. Die Stunde, in der sich uns die Fresken in der Taufkapelle in Padua eröffneten. Das Essen am letzten Abend.

Herr Milde und ich, wir werden wiederkommen. Und wenn wir die Reise halbwegs gut gemacht haben, werden es unsere Teilnehmer auch.

Dr. Klaus Henning

Gedanken zu Brundibár

Die Oper Brundibár wurde für Kinder geschrieben und wird von Kindern aufgeführt. Die Welt durch die Augen eines Kindes zu betrachten, erfordert, die Sinne zu schulen, um hinter dem Verborgenen das Selbstverständliche zu entdecken.

Brundibár ist nicht mehr als eine Puppe; ohne ihre Handlanger und Helfershelfer, die sich hinter ihr verstecken, ist sie hohl und machtlos. Es gibt nicht einen, sondern viele Brundibárs, wie es in jeder Gesellschaft einen fanatischen Hitler, einen wachsamen Stalin oder einen argwöhnischen Mao Tse Tung gegeben hat. Jeder Diktator lebt nur durch die vielen kleinen Diktatoren, die seine Macht in den letzten Winkel der Gesellschaft tragen. Nur durch sie ist er omnipräsent. Ohne diese Handlanger löst sich die Gestalt dieses Götzen in Nichts auf. Die Mechanismen der Diktatur sind immer die gleichen. Durch Gewalt wird Angst und Einschüchterung verbreitet, und durch Korruption werden Untertanen zu Komplizen. Die Diktatoren finden immer ihre Kollaborateure, die um des eigenen Vorteils willen handeln. Wendet sich aber das Blatt, so werden aus diesen Handlangern Wendehälse.

Pepiçek, Aninka und die Kinder vertreten in dieser Oper das Reine, die Phantasie, die Zukunft. Darum sind sie schwach und verletzlich gegenüber der rohen Gewalt und korrumpierbaren Welt der Erwachsenen. Sie brauchen Hilfe. Die Tiere sind wie in der Fabel die mutigen Helfer in der Not. Wenn es sein muß, verbünden sich Vogel, Katze und Hund, um gemeinsam den mächtigen Diktator zu bekämpfen. Wie muß es für die Kinder in Theresienstadt gewesen sein, als es den Tieren gelang, den bösen Brundibár zu vertreiben? Mitten im Herzen des Terrors setzen die Tiere ein Zeichen, indem sie ihren ewigen Zwist überwinden und gemeinsam gegen den übermächtigen Feind antreten, ihn besiegen, weil sie sich mit den Kindern, mit der Zukunft verbünden. Es wäre falsch, nach diesem Sieg zur normalen Tagesordnung überzugehen. Bald werden alte Zwistigkeiten wieder auftauchen. Brundibár kann nicht wirklich besiegt werden. Irgendwo lauert er in neuer Gestalt und wartet auf den richtigen Zeitpunkt für seine Wiederkehr. Und irgendwo sind immer einige zu finden, die seine Rückkehr mit Freude erwarten. Der Kampf um die Freiheit und die Demokratie ist mit dem Sieg über Brundibár nicht vorüber. Dieser Kampf muß immer wieder aufs neue ausgefochten und gewonnen werden.

Diese Inszenierung ist dem Andenken an die Kinder von Theresienstadt gewidmet. Den Kindern, die wie Kinder von heute bei jeder Aufführung vor Lampenfieber gezittert und erlöst am Ende im Applaus gestanden haben. Den Kindern, die durch die kalte Präzision des nationalsozialistischen Terrors systematisch eines nach dem anderen in die Todesmaschine von Auschwitz verfrachtet wurden.

Wenn vor dem Ende des zweiten Aktes das „Wiegenlied" erklingt, so ist das unsere Verneigung vor diesen Kindern.

Ivo Petrlik

Weitere Aufführungen finden am 27. Januar 2002, 15 Uhr, im Ernst-Deutsch-Theater in Hamburg und am 14.April 2002, 11 Uhr, im Jüdischen Museum in Berlin statt.

Cis!

Inge Auerbacher: Ich bin ein Stern – Als Kind in Theresienstadt

Ende September wurde die Kinderoper Brundibár dreimal mit großem Erfolg in der Aula unserer Schule aufgeführt. Weitere Brundibár-Aufführungen am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, am 27. Januar, im Ernst-Deutsch-Theater und im April im Jüdischen Museum in Berlin werden folgen. Die Klasse 6d hat zu dieser Aufführung ein informierendes Vorprogramm erarbeitet und den Klassen 5 bis 8 vorgestellt. Den Kern dieses Programms bilden Abschnitte aus dem Buch „Ich bin ein Stern" von Inge Auerbacher.

Das Erinnerungsbuch von Inge Auerbacher, mittlerweile in acht Sprachen übersetzt, eignet sich sehr gut, um den politisch-geschichtlichen und menschlichen Hintergrund anzudeuten, ohne den diese Märchenoper nicht zu verstehen ist. Theresienstadt war ein Ort der Finsternis für alle dort eingesperrten Juden. Bei jeder Aufführung siegte zwar für die Zuhörer und mitsingenden Kinder auf der Bühne das Gute, außerhalb des Theaters herrschten jedoch Krankheit, Hunger, Gewalt und Tod. Auch wenn das Publikum heute die schrecklichen Hintergründe kennen mag, gilt doch für die Zuhörer, zumal für junge, daß das bloße Wissen etwas ganz anderes ist, als die Stimme einer Überlebenden von all dem erzählen zu hören. Inge Auerbacher war sieben Jahre alt, als sie mit ihrer Familie nach Theresienstadt verschleppt wurde. Als das Lager 1945 befreit wurde, war sie elf Jahre alt. Später hat sie ihre Erinnerungen aus dieser Zeit aufgeschrieben und dem Buch den Titel gegeben „Ich bin ein Stern".

Die kurze Auswahl, die die Klasse 6d aus diesem Buch getroffen hat, gibt bewußt der Zeit vor ihrer Deportation nach Theresienstadt breiten Raum, um deutlich zu machen, wie sich unter den Augen aller allmählich ihr behütetes und sicher erscheinendes Leben verschlimmerte. Viele nichtjüdische Nachbarn, Freunde und Schulkameraden haben dabei tatenlos zugesehen. Dennoch ist Inge Auerbacher nicht verbittert; sie schrieb ihr Buch in der Hoffnung, die später Geborenen zu warnen und zu Toleranz und Zivilcourage zu ermutigen. Wir erfahren in ihren Aufzeichnungen nicht, ob sie in Theresienstadt die Oper Brundibár gehört oder gar im Kinderchor mitgesungen hat, zeitlich wäre es durchaus möglich gewesen. Wir haben dem Bericht von Inge Auerbacher andere Stimmen beigegeben, in denen jüdische Kinder und Jugendliche in Gedichten ihre Ängste und Hoffnungen ausdrücken. Hinzu kamen Fotos aus der damaligen Zeit; das erste stammt allerdings aus der

Gegenwart: Es zeigt Inge Auerbacher als erwachsene Frau mit ihrer aus dem Ghetto geretteten Puppe. Völlig überraschend schickte sie es uns mit einem Brief direkt nach den Sommerferien aus New York. Sie hatte über das Internet zufällig von den Aktivitäten an unserer Schule erfahren. Darin schreibt sie unter anderem:

„Ich bin sehr glücklich und möchte mich vorstellen. Natürlich bedanke ich mich ganz herzlich. Es tut mir sehr leid, daß ich Euch [bei der Lesung] nicht sehen und nicht dabei sein kann. Ich war im Juni in Deutschland und gab 15 Lesungen. Wir machten auch einen Film – ‚Durch die Augen meiner Puppe Marlene'. Wir fuhren zur Schildkröt-Puppenfabrik, wo ich eine neue Marlene bekam. Die echte, die auf dem Foto, ist im Holocaust-Museum in Washington D.C. Wir haben auch in Theresienstadt gefilmt. Ich kam mit 11 Jahren nach Amerika und wohne in New York. Ich bin jetzt im Ruhestand – meine Arbeit war 38 Jahre im Labor als Chemikerin. Ich bin nicht verheiratet und lebe im elterlichen Haus. Meine lieben Eltern sind leider im Himmel. [...] Ich würde mich sehr freuen von Euch zu hören. Alles, alles Gute und viel Glück Eure Inge Auerbacher".

Oft verspürt man bei Kindern Gefühle der Ohnmacht und Ratlosigkeit, wenn sie mit dem auch für Erwachsene unfaßbar Bösen des Mordes an den europäischen Juden konfrontiert werden. Die Tatsache, daß sich Inge Auerbacher in ihrem Brief so freundlich und ermutigend an uns wandte, hat den mitwirkenden Kindern – so hoffe ich sehr – einen Anstoß gegeben, sich Unrecht und Rassismus zu widersetzen, wenn es notwendig ist.

Ulrike Schwarzrock-Frank

Chronik vom 1. Juni 2001 bis 16. November 2001

Juni 2001

31.5.–7.6. Im Bundeswettbewerb Jugend musiziert erreicht Sönke Tams Freier als Sänger in einem Ensemble für alte Musik den ersten Preis, ebenso Michael Spors in der Duo-Wertung als Pianist. Samuel Nauck erhält einen 2. Preis als Klavierbegleiter, Mariko Schmitz in der Solowertung Violine. Carl Philipp Wuppermann erreicht einen 3. Preis in der Klavier-Kammermusik. Erste Preise erreichen außerdem Inka Neus in der Solowertung Violoncello und Mariko Schmitz in einem Ensemble für alte Musik

3. Auf Einladung der SV stellen sich Bürgerschaftskandidaten den Fragen der Schüler

7. „Freches Kind will Sonne seh'n" – Collage mit Musik, aufgeführt von Kindern zwischen 10 und 13, nach Szenen von Friedrich-Karl Wächter. Musik: Philipp Sommer, Leitung: G. Schäfer

Literarisches Café: „Unser Leben als Spiegel der Zeiten" – Gespräch mit alten Menschen, Leitung: Frau Margret Kaiser

9. Abschlußball der Abiturienten

11. Beim Tennisturnier Christianeum : Gymnasium Dörpsweg siegt das Christianeum mit 5:1. Teilnehmer: Nikolaus Glasmacher, Clemens von Oertzen, Christoph Schrader, Andreas Stahel und Niklas Weise

12. Brass Band in Concert „Let's swing" summer 1. Benefizkonzert der Brass Band in der Aula zugunsten des Wiederaufbaus der Frauenkirche in Dresden, Leitung: Werner Achs

13. *Literarisches Café:* Auswertung des Lyrik-Sommerfestes

18.–19. Mündliches Abitur

21. Der ehemalige Erste Bürgermeister Hamburgs, Dr. Henning Voscherau referiert vor den Oberstufenschülern über „Schwierigkeiten bei der deutschen Wiedervereinigung" aus seiner Erfahrung als damaliger Bundesratspräsident. Anschließend entwickelt sich eine lebhafte Diskussion.

abends: Literarisches Café: Ein Jahr Lateinamerika gefällig? – Schülerinnen und Schüler erzählen von ihren Auslandsaufenthalten; mit dem kolumbianischen Maler und Schriftsteller Arturo Alape, der Samba-Gruppe „Abacaxi" und Salsa-Tänzern

23. Das A-Orchester spielt auf einer Benefizveranstaltung in Moorrege zugunsten der Christiane-Herzog-Stiftung für an Mukoviszidose erkrankte Kinder

25.–28. Mündliche Überprüfungen der 10. Klassen

27.–29. Im Bundeswettbewerb Junior (Miniunternehmen an Schulen) in München erreicht die Gruppe des Christianeums unter der Leitung von Frau Menke unter allen Bundesländern den zweiten Preis, der von Ministerpräsident Edmund Stoiber überreicht wird (u. a. eine mehrtägige Reise nach Berlin)

28. Das A-Orchester spielt Werke von Elgar, Mozart und Bizet, Leitung: Johannes Walde. Anschließend szenische Aufführung des A-Chores von Carl Orffs „Catulli Carmina", Leitung: Dietmar Schünicke

29. Festliche Abiturientenentlassung unter Mitwirkung der Brass Band und des A-Orchesters. Wiederholung der Aufführung von Carl Orffs „Catulli Carmina", Leitung: Dietmar Schünicke

30. Konzertante Aufführung von Carl Orffs „Catulli Carmina" im Bergedorfer Haus im Park (Jugend-Benefiz-Konzert der Lions)

Juli 2001

11.7.–3.8. Die Familie des Schriftstellers und Dissidenten Nisametdin Achmetov vom Baikalsee kommt auf Einladung des Christianeums nach Deutschland. Die Familie ist die letzten acht Tage zusammen mit ihrer Gastgeberin Frau Plog-Bontemps in Puan Klent auf Sylt.

12. *Literarisches Café:* Nisametdin Achmetov spricht über seine Schwierigkeiten als Schriftsteller in der ehemaligen Sowjetunion

14.–17. Der Khayelitsha-Chor aus einem Township Kapstadts, dem mit großzügiger Unterstützung vieler Eltern die Reise nach Deutschland ermöglicht wurde, ist zu Gast an der Schule Schulkamp und am Christianeum

abends: Konzert des Khayelitsha-Chors in der Aula des Christianeums

18. Letzter Schultag

August 2001

30. Erster Schultag. Neue Mitglieder des Kollegiums sind Frau Chai (Musik und Chinesisch), Frau Dargel (Biologie und Sport), Herr Gerlach (Latein und Griechisch), Herr Schiweck (Erdkunde und Sport). Vom 1. Schul-

Jens Gerlach

Christian Schiweck

Thomas Voskuhl

Silke Latza

Ming Chai

(Fortsetzung im nächsten Heft ...)

tag an bis zu den Herbstferien bleibt die Sporthalle wegen dringender Instandsetzungsarbeiten und der Erneuerung der Beleuchtungsanlage geschlossen – es folgt eine schwierige Zeit für unsere Sportlehrer.

September 2001

3. Feierliche Einschulung der neuen 101 Fünftklässler.

6.–26. Aufenthalt der diesjährigen 15köpfigen Schüleraustauschgruppe aus Shanghai

10.–14. „Kennenlernreise" der neuen fünften Klassen nach Bad Segeberg

10.–20. Klassenreise der 6. Klassen nach Puan Klent/Sylt

12. Die Schulgemeinschaft trifft sich in der Aula zum Gedenken an die Opfer des schockierenden Terrorangriffs in den USA

13. *Literarisches Café:* „Guten Tag, Riesin!" – Die Berliner Moderne in der Literatur. Ein Abend mit Vera Rosenbusch und Lutz Flörke

20. Aus Anlass des 25jährigen Jubiläums von MIC treffen sich ehemalige und jetzige MIC-Mütter zu Kaffee und Kuchen in der Aula. Für Unterhaltung sorgen Brass Band und Salon-Orchester so wie Sketche der Schüler.

abends: *Literarisches Café:* „Ich bin ein Stern" von Inge Auerbacher. Als Kind im Konzentrationslager Theresienstadt – ein Projekt der Klasse 6d, Leitung Frau Schwarzrock

20. „Die Römer kommen" – Veranstaltung der humanistischen Gymnasien Hamburgs im Wilhelm-Gymnasium. Das Christianeum ist mit mehreren Aufführungen in lateinischer Sprache, einer Wachstafel-Werkstatt und als Veranstalter eines Latein-Quiz für die veranstaltenden Schulen beteiligt.

21. Am Hamburger Mehrsprachenturnier beteiligen sich zahlreiche Schüler des Christianeums.

24. Schüler und Schülerinnen lesen am Vormittag in der Aula Texte aus Theresienstadt.

Abends: Aufführung der Kinderoper „Brundibár" aus Theresienstadt. Musik: Hans Krása, Text: Adolf Hoffmeister. Es spielen und singen die Chöre der 6., 7. und 8. Klassen unter der Leitung von Dietmar Schünicke

25. Zweite Aufführung der Kinderoper

26. Elternvertreter-Versammlung zur Wahl des neuen Elternrates

26.–10.10. 16 Schülerinnen und Schüler des Christianeums nehmen unter der Leitung von Frau Plog-Bontemps und Herrn Dr. Elsner am Schüleraustausch mit der Schule Nr. 506 in St. Petersburg teil.

27. Aufführung des „Brundibár" für die Grundschulen der Umgebung

abends: Literarisches Café: „Ich dichte nie" – August Strindberg, vorgestellt von Renate Bleibtreu

29.–14.10. Unter der Leitung von Herrn Andersen und Herrn Lamp reisen 24 Schülerinnen und Schüler im Rahmen eines Schüleraustausches nach Chicago, wo sie auch von Bürgermeister Daley empfangen werden.

Oktober 2001

1.–12. Projektreisen des I. und III. Semesters

2. Staffeltag der ganzen Schule

3. In der Bundesrunde des Mehrsprachenwettbewerbs in Berlin wird Mal-

te Lierl mit einem Dritten Preis und dem Sonderpreis des Fachverbandes deutscher Sprachreiseveranstalter ausgezeichnet.

4. *Literarisches Café:* Hansjörg Schertenleib stellt sein Buch „Schattenparadies" vor.

8. China-Abend mit Kalligraphie, chinesischer Musik und chinesischem Essen mit Schülern der Chinesisch-Kurse, Leitung Frau Ming Chai

10. Siegerurkunde, die zur Teilnahme an der Endrunde berechtigt, für Malte Lierl im Mehrsprachenwettbewerb 2001 (Russisch und Englisch).

27.–4.11. Jannis Koehn, I. Sem., leitet die deutsche „Fraktion" im „Model European Parliament" von ausgewählten jugendlichen Delegierten aus 27 europäischen Nationen in Rotterdam.

31. Aus Anlass des Reformationstages präsentiert der Grundkurs Religion (I. Sem.) unter Herrn Rothkegel die Ergebnisse seines Projektes „Wer war eigentlich Martin Luther?"

November 2001

1. *Literarisches Café:* „Allerseelen" von Cees Noteboom, vorgestellt von seiner Übersetzerin Helga van Beuningen

5. China-Abend mit Dia-Berichten über den Shanghai-Austausch von Vera von Reinersdorff, Frank Kruse und Sebastian Lamp, Leitung: Frau Chai

9. Wahl der SV: Schulsprecher werden Lara Achner, Ferdinand Delius, Adrian Frenzel und Maria Graaf. Die Wahlbeteiligung lag bei 74 %, davon stimmten 90 % für das neu gewählte Team.

15. *Literarisches Café:* Uwe Naumann stellt Klaus Mann und seine „amazing family" vor.

Erich Moebes

* 1. März 1918 † 13. November 2001

Lehrer am Christianeum
von 1956–1980

Wolf-Dieter Tode im Ruhestand

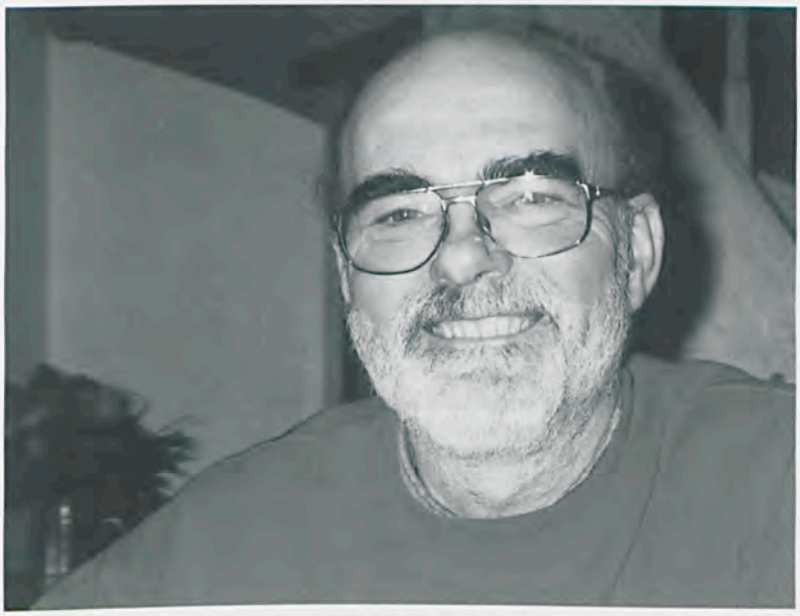
Das Lehrerkollegium und viele langjährige Weggefährten waren am 31. Oktober der Einladung der Familie Tode ins Literarische Café gefolgt, um dem letzten Arbeitstag unseres Mittelstufenkoordinators einen festlich-geselligen Rahmen zu geben. Viele hatten das Bedürfnis, die offiziellen Würdigungen durch eigene Beiträge zu ergänzen, die die Persönlichkeit des Geehrten noch einmal in unterschiedlichen Facetten hervortreten ließen, sei es szenisch-kabarettistisch, sei es in Form von kleinen doppelsinnigen Haikus – eine von Wolf Dieter Todes heimlichen Leidenschaften. Es wurde ein langer, teils fröhlicher, teils wehmütiger Abschied voller Dankbarkeit.

Dr. Wolf-Dieter Tode war im April 1967 als Referendar an das Christianeum gekommen und blieb vom nächsten Jahr an als Lehrer für Biologie und Sport. Mehr als 20 Jahre lang war er Fachvertreter für Biologie. In dieser Zeit fügte er mit dem ihm eigenen psychologischen Gespür in wenigen Jahren den engeren Kreis der naturwissenschaftlichen Lehrer zu einer ungewöhnlich aktiven und einfallsreichen Arbeits- und Interessensgemeinschaft zusammen. Man traf sich einmal wöchentlich am Dienstag in der 6. Stunde zum Gedankenaustausch und zur Planung des Unterrichts. Soviel Abgeschiedenheit und bald auch Corpsgeist im Untergeschoss musste die Phantasie der Draußengebliebenen herausfordern. Schon bald gab es das respektvoll-belustigte Etikett „Biochemische Mafia" für diesen exklusiven Zirkel; gelegentlich konnte man auch kooptiert werden.

Im September 1973 wurde Herr Dr. Tode mit Zustimmung des Kollegiums zum Mittelstufenkoordinator ernannt, ein Amt, das gleichermaßen Organisationsgeschick wie Taktgefühl verlangt; es galt Konferenzen vorzubereiten, Leistungsvergleiche anzustellen und immer wieder neue Richtlinien umzusetzen. Entlastungsstunden wie bei den Hamburger Gesamtschulen gab es dafür nicht. Mit seinem Erfahrungsschatz und seinem bedächtigen Urteil war Herr Dr. Tode immer zur Stelle, wenn man seinen Rat brauchte. Dass in ihm auch ein unbeirrbarer Widerspruchsgeist angelegt war, haben nicht zuletzt alle drei Oberschulräte zu spüren bekommen, die im Laufe der Jahre als Dezernenten mit ihm zu leben hatten. Seit 1986 gehörte er in Permanenz dem Lehrplanausschuss für Biologie an, der mit der Eigendynamik eines Perpetuum mobile unverdrossen vor sich hinplante. Herausgekommen ist dabei nach seinem Eindruck wenig.

Umso effektiver war Herrn Dr. Todes Anteil am reibungslosen Funktionieren des Schullebens (heute würde man ‚Schulmanagement' dazu sagen). 25 Jahre lang hat er gemeinsam mit seinem Freund Klaus Grundt den Stundenplan gemacht: hochkonzentriert, mit gerunzelter Stirn vor sich hinmurmelnd – wir haben die beiden als ein verschworenes Doppelgespann in Erinnerung, das, ohne viele Worte zu verlieren, hervorragend aufeinander eingespielt war. Und jeden Freitag Nachmittag sah man unseren Mittelstufenkoordinator tief über die Klassenbücher gebeugt; kleine Notizzettel mahnten dann zu Wochenbeginn fehlende Lehrereintragungen an.

Sein ureigenstes Element aber, dort, wo er alle seine herausragenden pädagogischen Talente entfalten konnte, war das Amt des Klassenlehrers. Mit väterlicher Fürsorge, milder Strenge und unerschöpflichen Einfällen gelang es



ihm jedes Mal, harmonische, freundliche und motivierte Klassengemeinschaften zu formen, an die sich die meisten Ehemaligen mit Respekt und Vergnügen zurückerinnern. Immer wieder überraschten die „Tode-Klassen" mit sorgfältig erarbeiteten Gemeinschaftsleistungen, die sie noch neben dem anspruchsvollen Unterricht vollbrachten, etwa für den Basar oder unsere Sportfeste. Am meisten beeindruckte der Klassenlehrer und Biologe Tode durch regelmäßige Preise im Wettbewerb Deutsche Geschichte des Bundespräsidenten, eine aufwendige und verdienstvolle Aktivität, die schließlich auch mit einem Empfang im Schloß Bellevue gewürdigt wurde.

Höhepunkte in den Phasen seiner Klassenleitung waren schließlich die gemeinsamen Puan Klent-Reisen, gelungene Mischungen aus biologischen Forschungsprojekten und Sport und Spiel, wo immer die markante rote Schirmmütze auftauchte. Abends konnten die Schüler dann Kostproben des komödiantischen Talents ihres Klassenlehrers erleben, das sich gelegentlich auch auf unserer Aulabühne entfaltete.

Eine der unverwechselbar typischen Redewendungen Wolf-Dieter Todes war: „dem (oder der) müssen wir mehr Bott geben", soll heißen: wir müssen ihm (oder ihr) mehr Spielraum ermöglichen. „Bott" gaben Hamburger Kinder früher ihren selbstgebastelten Drachen, wenn die an der Schnur rüttelten und höher steigen wollten.

Nun wünschen wir ihm, dass er – frei von allen dienstlichen Bürden – endlich „Bott" genug hat, um all seinen wissenschaftlichen und kunsthandwerklichen (!) Neigungen nachgehen zu können.

Der Dank der Schule begleitet ihn.

Ulf Andersen

SV Bericht 2000/01

Als wir letztes Jahr angetreten sind, hatten wir uns einiges vorgenommen. Es fing mit der produktiven Schülerratsreise an, wo viele Punkte anstanden. Es ging um folgende Themen und ihre Umsetzung: Die Schülerrechte; das 50/50 Projekt; den Mic-Ausschuß, der eine Lösung fand, dass die MIC Mütter doch nicht streikten; den Basar, der erstmals nachmittags stattfinden sollte, aber wegen eines Trauerfalls kurzfristig abgesagt wurde und den „Tag gegen Gewalt von Rechts", mit dem wir versucht haben, die Schule zu politisieren. Der Tag war ein voller Erfolg. In der Unterstufe fand er großen Anklang, in der Oberstufe nicht ganz so viel, da dort das Thema nicht neu war. Auch hat dieser Tag zu Diskussionen außerhalb der Schule geführt. So bekamen wir Besuch vom Fernsehsender RTL, vom Sender Radio Hamburg und von Lokalzeitungen.

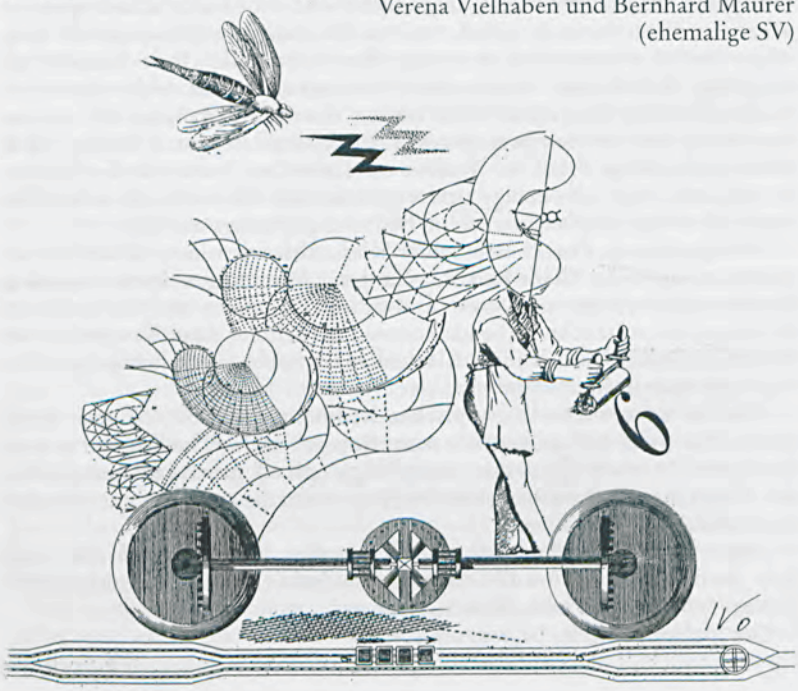
Die Politisierung ist übrigens auch ein Thema der neuen SV, der wir alles Gute bei ihrer Arbeit wünschen.

Für die „Rosenverschickaktion" mit Grußkarten am Valentinstag war großer Bedarf vorhanden.

Wir von der ehemaligen SV (bzw. Schulsprecher) fanden es sehr anstrengend, jedoch haben wir gelernt, auch mit schwierigen Situationen umzugehen. Es hat natürlich auch sehr viel Spaß gemacht.

Wir wünschen uns, dass es in Zukunft mehr Schüler-Interesse an Aufgaben gibt, die die Schule bzw. die Schüler betreffen.

Verena Vielhaben und Bernhard Maurer
(ehemalige SV)



Die neue SV Punkt!(et)

Am 9.11. stellten wir uns als neues Kollektiv Punkt! der Schülerschaft vor. Nach den anfänglichen Schwierigkeiten, interessierte Schüler zu finden, gelang es am Ende doch, ein Team aus sieben hochmotivierten Schulsprechern zu bilden. Dies sind:

Lara Achner	S I
Ferdinand Delius	VS
Adrian Frenzel	S I
Maria Graaf	10
Jannis Holthusen	S I
Jannis Koehn	S I
Christian Vettin	S I

Die Wahl, die wir mit großer Mehrheit gewannen, war eine reine Formsache, da es kein Gegenkollektiv gab. Dies hinderte uns allerdings nicht daran, ein umfassendes Programm auszuarbeiten und zu präsentieren:

– Anstoßnehmend an dem allgemeinen Desinteresse an Politik innerhalb der Schülerschaft setzten wir hier unseren Schwerpunkt. Unter dem Begriff der Politisierung stellen wir uns unterschiedliche Projekte vor:

* Debatten mit Politikern und Fachkräften zu aktuellen Themen. So hatten wir bereits dieses Jahr zwei Debatten mit Bürgerschaftskandidaten, die mit der Oberstufe diskutierten. Derartige Veranstaltungen wollen wir weiterhin organisieren.

* Die Gründung eines Debating Clubs soll die Möglichkeiten geben, zu aktuellen Themen in der Schule zu diskutieren. Das Argumentieren soll ebenso geübt werden wie Rhetorik, wofür wir noch eine Fachkraft suchen.

* Um den Dialog mit Eltern auch zu außerschulischen Themen zu verstärken, wollen wir mehrere LitCaf-Abende veranstalten. Der erste wird bereits am 7.2.02 stattfinden und sich mit der Problematik der EU-Osterweiterung auseinandersetzen.

* Die 10. Klassen sollen durch die Teilnahme am Modell Europa-Parlament bereits früh erste Erfahrungen sammeln. Die Zahl ist leider auf zehn Teilnehmer beschränkt, doch werden wir versuchen, auch die restliche Stufe mit ein zu binden.

Weitere Programmpunkte sind:

– Die Toiletten, welche sich im Moment in einem unzumutbaren Zustand befinden, sollen wieder sauber und benutzbar werden. Es gibt bereits unterschiedliche Lösungsvorschläge, momentan versuchen, wir einen Konsens in der Schulkonferenz und dem Elternrat zu finden.

– Der Basar soll dieses Jahr zur gewohnten Zeit am Vormittag des letzten Schultages stattfinden. Das Angebot soll wesentlich attraktiver werden, um so auch Eltern und Verwandte anzusprechen.

– Ein Raum für die Oberstufe soll bereitgestellt werden. Dieses Problem ist bereits größtenteils gelöst, weil die Schulleitung einen 92 qm großen Studienraum bereits geplant hat.

– Eine Nachhilfenbörse soll eingerichtet werden, in der Nachhilfeschüler und -lehrer vermittelt werden sollen.

– Der Süßigkeitenverkauf am Freitag wird wieder aufgenommen.

– Es wird mehrer Unterstufenpartys geben. Die erste bereits am 7.12.01 von 19 Uhr bis 22 Uhr im Christianeum.

Dieses doch sehr umfassende Programm wollen wir versuchen umzusetzen. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir auch Unterstützung von Seiten der Eltern bekämen. Für Fragen und Anregungen stehen wir gerne zur Verfügung.

Ihre SV
In Vertretung Adrian Frenzel

Elternrat für das Schuljahr 2001/2002

1.	von Hurter, Dagmar	22605 HH	Noerstr. 12	T+ F 80 57 31
2.	Schwandt, Dietrich	22763 HH	Hohenzollernring 5	T+ F 8 80 04 09
	Becker, Gerd	22587 HH	Potosistr. 34	T+ F 86 83 05
KER	Beermann, Monique	22559 HH	Gudrunstr. 104	81 68 14 F 81 68 20
SF	Fenner, Thomas	22587 HH	Wilhelms Allee 6	86 97 98 F 86 10 49
	Fischer, Rainer	22605 HH	Hochrad 35	82 37 15 F 81 99 18 19
	Fleischer, Sabine	22587 HH	Willhöden 32	T + F 86 01 58
	Gleue, Birgit	22609 HH	Elbchaussee 409	8 22 64 65 F 82 27 96 02
KER+E	Heise, Jürgen	22605 HH	Klein Flottbeker Weg 1	T + F 880 86 26
	Kafka, Dorothea	22765 HH	Mottenburger Twiete 2	390 40 17 F 3910 9762
E	Philippi, Britta	22587 HH	Chamissoweg 7	T + F 86 02 67
	von Spee, Jan	22605 HH	Wrangelpark 17	8 80 14 15 F 88 09 90 23
	Voss-Neckelmann, Birgit	22605 HH	Zypressenweg 10	880 10 10 F 88 09 85 23
	Walterspiel, Mechthild	22609 HH	Mindermannweg 65	80 17 13 F 80 78 31 60
	Weitzel, Andrea	22587 HH	Goßlerstr. 11	86 96 95
	Witte, Susan	22607 HH	Rilkeweg 10	82 46 24 F 53 05 29 63
	Wuppermann, Annette	22605 HH	Noerstr. 10	8 80 19 55 F 88 09 80 70

KreisElternRat

1.	Beermann, Monique	22559 HH	Gudrunstr. 104	81 68 14
2.	Heise, Jürgen	22605 HH	Klein Flottbeker Weg 1	8 80 86 26

Mitglieder der Schulkonferenz
Schuljahr 2001/2002

Schulleitung	Ulf Andersen	Stefan Prigge
	Abgeordnete	**persönliche Vertreter**
Eltern:	Dagmar von Hurter	Rainer Fischer
	Sabine Fleischer	Mechthild Walterspiel
	Dietrich Schwandt	Dorothea Kafka
	Birgit Voss-Neckelmann	Susanne Witte
	Thomas Fenner	Andrea Weitzel
Lehrer:	Jutta Klapdor	Silke Latza
	Rolf Starck	Christian Schiweck
	Hella Schultz-Buhr	Werner Lamp
	Gabriele Kroch	Marita Rainsborough
	Dietmar Schünicke	Stefan Burde
Schüler:	Marie Berger	Adrian Frenzel
	Bernhard Maurer	Maria Graaf
	Verena Vielhaben	Vera von Reinersdorff
	Ferdinand Delius	Caspar Heckscher
	Christian Vettin	Philipp Münster
Nichtpäd. Pers.	Christel Rauch	Anke Meyer-Kotte

Der BALTIC WAY MATHEMATICAL TEAM CONTEST

Im November hat in Hamburg ein ganz besonderer Mathematik-Wettbewerb stattgefunden, der BALTIC WAY MATHEMATICAL TEAM CONTEST. Da mit Carl Christoph Bergemann ein Schüler des Christianeums teilgenommen hat, möchte ich diesen Wettbewerb hier vorstellen: Der BALTIC WAY ist ein ganz besonderer Wettbewerb für Schülerinnen und Schüler: Er ist der einzige internationale Mannschafts-Wettbewerb in Mathematik – mit jeweils einem Team aus jedem Teilnehmerland.

Die Regeln sind einfach:

* Jedes Land stellt ein Team von fünf Schülerinnen und Schülern aus den letzten Schuljahren (analog zur Internationalen Mathematik-Olympiade, der IMO).
* Im Unterschied zur IMO arbeitet das Team aber zusammen: In einer Arbeitszeit von fünf Stunden müssen zwanzig Aufgaben aus den Bereichen Zahlentheorie, Funktionentheorie, Geometrie und Diskrete Mathematik vom Team gelöst werden.
* Die Aufgabenlösungen werden von der jeweiligen Teamleitung korrigiert und das Ergebnis mit der Jury besprochen. Die Jury vergibt dann die Punkte.
* Die drei besten Teams werden bei der Abschlussfeier besonders geehrt.
* Die Aufgaben werden von den Delegationen am ersten Tag ausgewählt und in die verschiedenen Sprachen übersetzt.

Das Anspruchsniveau der Aufgaben liegt hoch – knapp unter dem der Internationalen Mathematik-Olympiade. Deswegen ist es für das Team besonders wichtig, die Zusammenarbeit bei der Verteilung der Aufgaben, bei der Ideenvermittlung und bei der Prüfung der Lösungen vorher geklärt und geübt zu haben, denn kein Teilnehmer kann in der Arbeitszeit mehr als vielleicht sechs bis sieben Aufgaben lösen.

Dieser Wettbewerb wurde 1990 zum ersten Mal durch die drei baltischen Staaten durchgeführt; in den folgenden Jahren kamen die skandinavischen Länder und Russland dazu.

* Seit 1997 ist der „Ring um das Baltische Meer" durch die Teilnahme Deutschlands vollständig; damit sind die ständigen Teilnehmer: Dänemark, Deutschland – mit einem norddeutschen Team –, Estland, Finnland, Island, Litauen, Lettland, Norwegen, Polen, Russland – mit einem Team aus St. Petersburg – und Schweden.
* Dazu kann jedes Jahr ein „Ehren-Baltisches Land" kommen, das gesondert eingeladen wird; Hamburg hat Israel eingeladen.
* Der Wettbewerb findet jedes Jahr in einem anderen der Teilnehmerländer statt; die Austragungsorte des BALTIC WAY-Wettbewerbs seit 1992 waren Vilnius, Litauen, 1992; Riga, Lettland, 1993; Tartu, Estland, 1994; Västerås, Schweden, 1995; Valkeakoski, Finnland, 1996; Kopenhagen, Dänemark, 1997; Warschau, Polen, 1998; Reykjavik, Island, 1999; Oslo, Norwegen, 2000 – und jetzt Hamburg.

  Vom 2. bis zum 6. November 2001 konnten wir den 12. Baltic Way in Ham-

burg durchführen. Gekommen waren elf Teams – Russland konnte nicht. Wir hatten also zusammen mit Beobachtern und Jury etwa achtzig Gäste. Die Teams kamen per Flugzeug oder Bahn (und die Litauer per Kleinbus) und waren in der Jugendherberge Stintfang mit ihrem prachtvollen Hafenblick untergebracht. Die mathematische Seite – Aufgabenauswahl, Klausur, Korrektur – fand ihren Platz in der Technischen Universität Harburg. Als außermathematisches Programm gab es Stadtführungen mit Guides, Besichtigungen vom DESY und vom MPI für Klimatologie, einen Filmabend, eine Hafenrundfahrt und einen Tagesausflug nach Lübeck. Glücklicherweise hat das Wetter mitgespielt. Die Laureatsfeier fand – ein sehr schöner Rahmen und ein echter Höhepunkt – im Kaisersaal des Rathauses statt.

Gewonnen haben übrigens die Israelis mit dem bisher noch nie erreichten Traumresultat von 100 (von 100 möglichen) Punkten. Das deutsche Team – neben Carl Christoph Bergemann noch ein weiterer Hamburger, ein Bremer und zwei Rostocker – erwies sich als angenehmer Gastgeber und landete genau in der Mitte, auf dem sechsten Platz. Aber – und das ist das eigentlich Schöne an diesem Wettbewerb – so unglaublich wichtig ist der Platz nicht, viel wesentlicher ist es, die Probleme selbst zu knacken. Das macht die gesamte Atmosphäre sehr entspannt.

Als Beispiel noch eine Aufgabe vom diesjährigen Wettbewerb:

Für einen Wettbewerb wurden acht Probleme ausgewählt. Jeder Teilnehmer erhielt 3 Probleme. Je zwei Teilnehmer erhielten höchstens ein gleiches Problem. Was ist die größtmögliche Teilnehmerzahl?

Der letzte Redner-Beitrag bei der Feier im Kaisersaal war die Einladung für 2002: Im nächsten Jahr werden wir uns in Tartu in Estland wiedersehen.

Dr. Klaus Henning

Deutscher Germanistentag in Erlangen – eine Teilnehmerin berichtet

Elfenbeinturm, Beletage

Der Titel des Deutschen Germanistentages vom 30. September bis zum 3. Oktober 2001 in Erlangen „www.germanistik2001.de" war metaphorisch eher grob geraten und verhieß nichts Gutes. Das Programm klang schon besser. Dass die Kommunikationsmaschinerie sich als Gegenstand wie auch als Werkzeug einer Forschung eignet, die sich mit Text und Sprache befasst, war eigentlich zu erwarten und somit eher banal; interessanter fand ich, wie international in Thematiken, Teilnehmern, Beiträgen sich ein Fach, das ich aus dem eigenen Studium als eher provinziell erinnerte, in seinem Tagungsprogramm gab.

*

Ziemlich genau vor einem Jahr hatte ich in Hamburg an der Fachtagung Deutsch, die sich um die neuen Bildungspläne kümmerte, teilgenommen und auch eine Arbeitsgruppe übernommen. Diese Tagung hatte mich irritiert. Die dort von Seiten der Sprach- und Literaturdidaktik vorgetragenen Positionen waren mir z. T. seltsam alt und nicht sehr attraktiv erschienen. Ich hatte daraufhin unbedingt wissen wollen, welcher Provenienzen die Ansätze gewesen waren, deren Vortrag mich in Hamburg ratlos entlassen hatte.

Ich hatte mir für den Germanistentag Distanz verordnet und mir ein Programm zusammengestellt, das jegliche didaktische Veranstaltung – von denen es genügend gab – zunächst vernachlässigte; ich hatte mir statt dessen im Programm ausschließlich Vorträge angestrichen, die a) Referenten aus fernliegenden Orten dieser Welt ankündigten, b) im Titel ein Höchstmaß an Wissenschaftstheorie versprachen oder c) Forschung und Lehre der Literatur des Mittelalters (in der Schule absolut exotisch, aber seinerzeit mit Glanz an der Universität abgeschlossen) zum Gegenstand hatten. Schulferne also garantiert.

*

Die Tagung ließ sich gut an; ein freies Samtsesselchen im hübschen Markgrafentheater von Erlangen, in dem die Eröffnungsveranstaltung am Sonntag Abend stattfand, plazierte mich zwischen eine Norwegerin und einen Russen. Der Hauptredner war Hans Ulrich Gumbrecht, aus Würzburg stammender Literaturwissenschaftler und Professor an der Stanford University, Kalifornien. Das war gleich mehrfach international.

Der Vortrag von Gumbrecht gefiel mir. Nachdem er die „Krise" der Germanistik als Geisteswissenschaft umrissen hatte, die er wesentlich in der Anspannung zwischen ihrer Nützlichkeit als Nährwert ihres Kompetenzanspruchs und ihrem in unspezifischen Räumen einer „Medienwissenschaft" sich auflösenden Selbstverständnis ausgemacht hatte, schlug der Mann Humboldt auf und verlangte „riskantes Denken". Das hörte sich vertraut an. (An einem Gymnasium Literatur und Kunst zu lehren, ist schließlich wie zweimal täglich Hamlet hintereinander zu geben, das fünfmal die Woche en suite, und am Wochenende die Bühne zu fegen und die Kulissen auszubessern.) Ich fühlte mich angesprochen. Der Redner empfahl der Germanistik die Rückkehr in den „Elfenbeinturm" und postulierte die Nationalphilologie – „wer darin einen Rückfall in schlechte nationalistische Traditionen sehen will, der ist kontextblind – und deshalb wohl intellektuell nicht zu retten" –, anstatt „den Chimären akademischen Weltstandards oder der Banalität der letzten medientechnischen Innovation nachzuhecheln". Das war kühn. Dann legte der Redner den germanistischen Fakultäten die Lehre eines Kanons von Meilensteinen fachlicher Tradition in Gestalt grundlegender Publikationen aus gut 100 Jahren Forschungsgeschichte ans Herz. (Hatten nicht meine Eleven der gymnasialen Oberstufe schon vor Jahren nach den „Standards" der Literatur, nach einem „Kanon" verlangt? Erlauben sie mir nicht seit Jahren, offenbar auch noch mit Vergnügen, Kunstgeschichte zu lehren? Die meisten der genannten wissenschaftlichen Werke hatte ich zum Examen studiert.) Einen Augenblick lang fühlte ich mich dem Redner überlegen. Das gab sich aber. Gumbrecht verwies mit der Erfahrung des Vaters einer Abiturientin einer deutschen Auslandsschule auf das Negativbeispiel Deutschunterricht, in dem vorzugsweise Werbung analysiert werde.

Schade. Ich war doch nicht gemeint gewesen. Gleichwohl: Ich hatte mir ja selbst Schulferne garantiert. (Bei Gelegenheit muss ich dem Mann dennoch mal sagen, dass er sich hinsichtlich des Deutschunterrichts womöglich irrt und seine Tochter einfach Pech gehabt hat.) Ich folgte dem Rat Gumbrechts und begab mich für drei Tage in den Elfenbeinturm germanistischer Themen und Theorien.

*

Auffallend an dem theoretischen Diskurs der Germanistik ist seine Ausrichtung auf die eigene Historizität, ein Phänomen, das – wie es scheint – derzeit alle Geisteswissenschaften, die historische Forschung eingeschlossen, kennzeichnet. Diese Beschäftigung mit der Geschichte des eigenen Faches und seiner Traditionen evoziert notwendigerweise nicht nur die diskursive Reflexion der jeweiligen historischen, sondern auch die Infragestellung der aktuellen Theoriebildungen sowie des – damit nach wie vor untrennbar verbunden – vorhandenen Instrumentariums zur Erforschung von Sprache und Literatur. In den einst eher statischen Streit um Methoden und Lehrmeinungen – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften konnten Theorien sich nicht ergänzen, sie schlossen einander aus – ist Bewegung gekommen. Die postmodernen Theorien konstruktivistischer Provenienz sind – in ihrer Unzulänglichkeit seit Jahren erkannt und kritisiert – nach wie vor Gegenstand des Diskurses, die Fragen der Immanenz und Kontextualität literarischer Produktion werden erweitert durch Aspekte einer Transdisziplinarität, wobei, den Diskurs betreffend, der Psychoanalyse sowie den Körpertheorien nach Foucault eine besondere Rolle zuzukommen scheint. Gleichwohl sind diese Ansätze immanent strittig, verschiedene Referenten zeigten durchaus gegensätzliche Bewertungen auf, die sich wiederum in unterschiedlichen Beurteilungen der fachlichen Historizität zu begründen scheinen. Diesbezüglich nähert sich die Germanistik durchaus einem Ziel, das die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften gerne übernehmen würden: der Freiheit von Ideologie und Transzendenz.

*

Die Forschung widmet sich, so scheint es, zudem wieder verstärkt der Literatur der Vergangenheit. Die in den wissenschaftstheoretischen Referaten zitierten literarischen Beispiele waren aus dem Barock oder älter. Vielleicht traut man der Nähe nicht, in die eine gegenwärtigere Literatur den Gegenstand der Betrachtung zu dessen Instrumentarium rücken könnte; die historische Entfernung hingegen garantiert die Solidität des theoretischen Diskurses. Nicht unproblematisch ist dabei womöglich das Phänomen, dass der eigentliche Gegenstand der Forschung, die Literatur, seine Faszination einbüßt. In den kompletter und komplexer gewordenen Beobachtungssystemen und -instrumentarien ist die Kunst des Gegenstands schwer zu fassen.

*

Die Diskursivität der Theorien wird zur Problematik der Wissenschaftssprache. Die grobe Gestik eines mittelalterlichen Schwanks, die – bei einiger Vorstellungskraft – sich jedem Leser eines solchen Textes als reichlich sinnliche Komik enthüllt, wird als „performative Körperkomik" in ihrer „Tiefenstruktur" in „Modalmarkierungsfaktoren" zu ihrem eigenen Skelett. Es scheint nach wie vor eine kaum lösbare Aufgabe zu sein, der Ästhetik des Objekts, das Gegenstand der Forschung ist, der Poesie, eine Darstellungsform ihrer Struktur gegenüberzustellen, die eben diese Ästhetik imaginieren lässt und damit historisch fassbar machen kann. Der Versuch, gleichsam experimentell die Rolle des Forschers mit der Produktion des Forschungsgegenstandes zu identifizieren, scheitert ebenso; als „Miss Latex chattet" ein Germanist als seine eigene Travestie durchs Internet – und kommt zu nichtssagenden Ergebnissen.

*

Die Literaturdidaktik, so scheint es, hat es nicht leicht. Gegenüber dem in Bewegung geratenen Diskurs kommt sie immer zu spät, aber auch gegenüber der Schule. Ganz offensichtlich – das war im Zusammenhang mit der sog. „Mediendidaktik" zu erfahren – warten die Deutschlehrer längst nicht mehr darauf, dass ihnen didaktische Modelle bereitgestellt werden, bevor sie mit ihren Schülern den Computer hochfahren. Die „Innovationen" laufen den Didaktikern nach zwei Seiten davon. Der Deutschdidaktik geht es wie dem Hasen in dem Märchen „Der Hase und der Igel"; sie hetzt sich ab und kann nicht gewinnen. Die Didaktik bleibt im Elfenbeinturm immer auf halber Treppe.

*

Wilhelm von Humboldt – so sagt Hans Ulrich Gumbrecht – habe sich das Verhältnis von Lehrenden und Studierenden nicht als ein hierarchisches vorgestellt, „sondern als ein [Gumbrecht zitiert Humboldt] ununterbrochenes, sich selbst wieder belebendes, aber ungezwungenes und absichtsloses Zusammenwirken, in dem die gelingende Tätigkeit des Einen den Anderen begeistere."

*

Wussten Sie, dass die Universität in Sanaa, Jemen, ein Germanistik-Department hat? Ich nicht, bevor ich in einem ganz hinreißenden Vortrag einer Dozentin aus Deutschland, die zuvor in Kairo an der Universität gelehrt hatte, erfuhr, wie es ist, wenn die jungen Studenten der jemenitischen Oberschicht, die mit dem traditionellen Krummdolch an der Seite den Hörsaal betreten (die Studentinnen erscheinen vollständig verschleiert), überhaupt kein Problem darin sehen, dass Woyzeck seine Marie getötet hat. Der Vortrag eröffnete eine unbekannte Welt des Blicks auf vertraute Literatur.

Eine zufällige spätere Begegnung brachte mich mit der Dozentin ins Gespräch. Vermutlich habe ich meine Begeisterung über ihren Vortrag nicht hinreichend verbergen können. Warum kommen Sie nicht einmal nach Sanaa? fragte sie. Das „ungezwungene und absichtslose Zusammenwirken" kann in der Tat „riskantes Denken" befördern. Da hat Hans Ulrich Gumbrecht schon recht. Disorderly places? Der Elfenbeinturm in den Zeiten des Internet hat womöglich viele große Fenster mit Balkon.

Felicitas Noeske

Künstlernachweis und Dank

Abiturientenphoto: H. Fölsch; Abiball: Aline Scherf; „Trimension" Karin Menke; Photo S. 20: Ulf Andersen; S. 23: Jannis Koehn; S. 25: Hella Schultz-Buhr; S. 49: Nils Heiland; S. 52 und 53: Ming Chai und Frank Kruse; S. 59: K. A. Vollborn; S. 63 und 67: privat; Graphiken: Ivo Petrlik (aus der Lernmappe der Sekundarstufe II)

Bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Heftes möchte sich die Redaktion ganz herzlich für Autorschaft, Anregungen, Tips, Illustrationen, Photos und Daten bedanken. Unser besonderer Dank gilt der unermüdlichen Hilfsbereitschaft von Frau Rauch, die auch in der Hektik des Redaktionsschlusses und der Drucklegung stets Herrin des Diskettenüberblicks blieb. Die Redaktion dankt ferner ganz herzlich Frau Jepsen, die uns im nie ganz siegreichen Kampf mit dem Druckfehlerteufel unterstützte.

Die Redaktion dankt schließlich Ihnen als Vereinsmitglied bzw. Käufer dieses Heftes für Ihr Interesse an unserem Schulleben und hofft, daß die Seiten angenehme Lektüre für Sie bereithalten.

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Januar–Juni 2002
Stand: November 2001

Donnerstag, der 10. Januar, 20.00 Uhr

!Frauen!
Collage, erarbeitet und präsentiert von Mädchen der Klasse 10c

Ein Abend über die Rolle der Frau heute, hier und im Ausland, z.B. Frauen als Sexsymbole, Frauen und Sprache, Geschichte der Frauenbewegung, Frauen und Naturwissenschaften, Frauen in Politik und Exil und die Frauen in den großen Religionen. Außerdem werden Portraits berühmter Frauen vorgestellt.
Verantwortlich: Louisa Althans, Larissa Dietrich, Marie Graaf, Milena Kafka, Suna Turhan-von Leffern, Annamaria Schories, Vera von Reinersdorff und Maria Velte.

Donnerstag, der 17. Januar, 20.00 Uhr

Anita Lasker-Wallfisch: Ihr sollt die Wahrheit erben
Die Cellistin von Auschwitz
Lesung und Gespräch

In ihren Erinnerungen, 1996 unter dem Titel „Inherit the Truth" in London, 1997 im Weidle-Verlag und 2000 als Taschenbuch bei Rowohlt erschienen, beschreibt die einstige Cellistin des „Mädchen-Orchesters" ihren Lebens- und Leidensweg, der sie von ihrem Geburtsort Breslau in die Hölle von Auschwitz und Bergen-Belsen und schließlich nach England führte.
Hinweis: Am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, am Sonntag, dem 27. Januar um 15:00 Uhr, wiederholt das Christianeum im Ernst-Deutsch-Theater die Aufführung der Kinderoper Brundibár (Leitung: Dietmar Schünicke, Inszenierung: Ivo Petrlik). Vorher informiert dort die Klasse 6d über Kinder in Theresienstadt.
Leitung: Ulrike Schwarzrock.

Donnerstag, der 24. Januar 17.30 Uhr

Kinder fragen, Nobelpreisträger antworten
Lesung und Gespräch mit Bettina Stiekel

Die Herausgeberin des gleichnamigen Buches, 2001 im Heyne-Verlag erschienen, zuerst als Serie im Magazin der Süddeutschen Zeitung gedruckt, ist ehemalige Christianeerin und arbeitet als Journalistin beim SPIEGEL.
Die Veranstaltung ist geeignet für Schüler ab Klasse 5.

Donnerstag, der 07. Februar, 20.00 Uhr

Sinn und Zweck der EU-Ost-Erweiterung
Ein Dialog zwischen Experten und Schülern

In nur wenigen Jahren soll die Europäische Union von derzeit 15 auf 27 und mehr Länder angewachsen sein. Statt wie jetzt 370 Millionen werden dann 480

Millionen Menschen im vereinten Europa leben, ohne Grenzkontrollen reisen und auf einem der größten Binnenmärkte der Welt ihre Waren anbieten und kaufen. Doch für die jetzigen Mitglieder der EU birgt das Vorhaben auch enorme Risiken, besonders finanzieller Art.
Der Abend wird gestaltet und geleitet von Adrian Frenzel und Jannis Koehn, II. Semester.

Donnerstag, der 14. Februar, 20.00 Uhr **Altonas Goldenes Zeitalter**
Wirtschaft und Kultur der Stadt um 1800. Ein Abend mit Dagmar Jestrzemski und Hans-Werner Engels
In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte Altona im Schutze der dänischen Neutralitätspolitik eine bemerkenswerte wirtschaftliche Blüte. Besonders das letzte Jahrzehnt bescherte der Stadt durch französische und deutsche Emigranten ein beachtliches Kulturleben.

Donnerstag, der 21. Februar, 20.00 Uhr **Mit Volldampf in den Krieg**
Ein Projekt der Klasse 9a
Ein Portrait des Deutschen Reiches von seiner Entstehung 1871 bis zum Untergang im 1. Weltkrieg. Die Schüler stellen in Spielszenen, Berichten und Dokumenten Entwicklungen, Irrungen und Wendungen in der Politik des Kaiserreichs vor und gehen der Frage nach, ob Nachwirkungen dieser Epoche noch heute spürbar sind.
Leitung: Stefan Prigge

Donnerstag, der 21. März, 19.00 Uhr **Indonesischer Abend**
In Zusammenarbeit mit dem indonesischen Generalkonsulat und indonesischen Tanz- und Musikgruppen findet zugunsten eines Kinderprojekts ein bunter Abend mit Informationen, Tänzen, Musik und indonesischem Essen statt.
Leitung: Ursula Höhn (Schule Kielkamp); Verantwortlich: Dietmar Schünicke

Donnerstag, der 04. April, 20.00 Uhr **Ernst-Wilhelm-Lotz-Abend**
Ein Projekt des Leistungskurses Deutsch II. Semester
Niemand kennt Ernst Wilhelm Lotz. Das wird sich ändern. Eine Leseprobe findet sich unter der folgenden Kontakadresse: www.richard-dehmel.de.
Leitung: Jochen Stüsser-Simpson

Donnerstag, der 11. April, 20.00 Uhr **Gereon Inger**
1992 ist Gereon Inger von der Galerie Schkola, Moskau, eingeladen zu einer Präsentation im November. Russland erhebt Zölle auf kommerziell eingeführte Kunstwerke. Inger bemalt die Knöpfe seines dicken Wintermantels, passiert damit die Kontrollen und hängt den Mantel in die Ausstellung.
Moderation: Felicitas Noeske

Donnerstag, der 25. April, 20.00 Uhr **Hamburg und seine Mäzene**
Schüler der Klasse 10d präsentieren Hamburger Mäzene und ihre Stiftungen in Wort und Bild.
Leitung: Margret Kaiser

Donnerstag, der 02. Mai, 20.00 Uhr **Homer, Catull und Horaz**
Der „Kombikurs" Latein des IV. Semesters und der Grundkurs Griechisch des IV. Semesters stellen drei antike Autoren vor. Ein lockerer bis heiterer Abend, der sich an ein Publikum ab Klasse 9 wendet.
Leitung: Jens Gerlach und Hans Rothkegel

Donnerstag, der 16. Mai, 16.00 - 19.00 Uhr **Spiel mit Sprache und Klängen**
Poesie-Fest
Verantwortlich: Suzanne Plog-Bontemps und Ulrike Schwarzrock.

Donnerstag, der 30. Mai, 20.00 Uhr **Jasminblume – schönes Mädchen**
Geheimnisse der chinesischen Poesie
Chinesische Gedichte, Volkslieder, Fabeln und Märchen: Interpretiert vom Chinesisch-Grundkurs und Gästen.
Leitung: Ming Chai

Donnerstag, der 06. Juni, 20.00 Uhr **„Und bleibst so lang ich bleibe."**
Friedrich Hölderlin und Susette Gontard
Vorgestellt von Dr. Ursula Brauer
Susette Gontard, Hölderlins Frankfurter Dienstherrin und seine Lebensliebe, Hamburgerin ihrer Geburt nach (an sie bzw. den ungefähren Ort des Sommerhauses ihrer Familie erinnert die kurze Susettestraße zwischen Elbchaussee und Bernadottestraße), starb am 22. Juni vor 200 Jahren.

Donnerstag, der 13. Juni, 20.00 Uhr **Geschichte(n) von Altona und Dänemark**
Der Abend ist angeregt durch die Projektreise vom Oktober 2001 „Christianeum til København"
Mitwirkende: Studienstufen-Schüler, Hella Schultz-Buhr, Rolf Starck und Gunter Hirt.

Donnerstag, der 27. Juni, 19.00 Uhr **Die Zukunft hat schon begonnen**
Ein Projekt der Klasse 8e
In Szenen, Wort- und Tonbeiträgen stellen die Schüler ihre Hoffnungen, Sehnsüchte, Befürchtungen und Pläne vor.
Leitung: Ulrike Schwarzrock

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Homepage des Christianeums abrufbar: http://www.hh.schule.de/christianeum. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

Einladung zur Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Christianeums

am Mittwoch, dem 20. Februar 2002, um 19.00 Uhr im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

I. Einblick ins Schulleben (19.00 Uhr): Videoproduktionen in der Schule
II. Regularien (gegen 20.00 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl der Rechnungsprüfer
8. Beiträge (Euro-Umstellung)
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 6. Februar 2002 zugehen.

Carl J. Vielhaben
Vorsitzender

Vereinigung ehemaliger Christianeer Weihnachtsversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt am

Donnerstag, dem 27. Dezember 2001, ab 19.30 Uhr

in der Bierstube/Skipper's des Hotels Intercontinental, Fontenay 10, 20345 Hamburg.
Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Auf Wiedersehen am 27. Dezember!

Friedrich Sager, Vorsitzender